

# 1836 - Skizze einer medizinischen Topographie Gießens von Julius Wilbrand (1811-1894) und Johann Jakob Sachs (1804-1846)

## Prolegomena zu einem „Georg-Büchner-Handbuch Gießen“

ROLF HAASER

### I.

#### Einführung

Das literarische, politische<sup>1</sup> und wissenschaftliche Selbstverständnis Georg Büchners (1813-1837) ist auf je unterschiedliche Weise mit seinem Studienaufenthalt in Gießen (1833/34) verknüpft, weshalb die Stadt an der Lahn zu den wichtigen Schlüsselstationen in der kurzen Lebensspanne des Dichters zu rechnen ist.<sup>2</sup> Bei dem notorischen Mangel an direkten Quellen ist die wissenschaftlich ambitionierte Büchnerbiografie in hohem Maße darauf angewiesen, die Sozialisationsimpulse seiner persönlichen Umgebung und seiner Lebensräume akribisch zu untersuchen, um so vor allem durch Vergleichen unterschiedlicher direkter und indirekter Quellen zu Aufschlüssen über Leben und Werk des Dichters zu gelangen. Da Büchner bei seiner Immatrikulation im Herbst 1833 durch seine Unterschrift die Absicht kundtat, Medizin zu studieren, sind neue Informationen zur Situation des Faches in der Büchnerzeit für die Forschung von hohem Interesse. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, ein bislang unbeachtetes Dokument<sup>3</sup> vorzulegen und zu erläutern, das geeignet ist, die trotz erheblicher Forschungsfortschritte in den letzten beiden Jahrzehnten nach wie vor schmerzlich empfundenen Lücken ein Stückweit auszufüllen.

- 
- 1 Zu Büchners politischer Tätigkeit in Gießen, die im vorliegenden Beitrag keine Rolle spielt, vgl. jetzt: Jan-Christoph Hauschild, *Georg Büchner: Verschwörung für die Gleichheit*, Hamburg: Hoffmann und Campe, 2013.
  - 2 Einen Gesamtüberblick über Büchners Studienaufenthalt in Gießen gibt Corinna Nauheimer in ihrer von Heiner Boehncke und Robert Seidel begutachteten Frankfurter Magisterarbeit *Georg Büchner als Rebell – Revolutionäre Ideen während der Studienzeit in Gießen 1833/34*, 2008.
  - 3 Die einzige Arbeit, die sich bislang mit dem hier behandelten Quellentext befasst hat, ist die 1994 im Gießener Schmitz-Verlag erschienene medizinische Doktorarbeit von Christian Maaß: *Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen*. Maaß scheint aber nur ein Fragment des Doppelartikels von Julius Wilbrand und Johann Jakob Sachs zur Verfügung gestanden zu haben. Dies muss man jedenfalls daraus schließen, dass er weder den von Wilbrand verfassten Teil kennt, noch den auf die Homöopathie bezogenen Teil der Quelle erwähnt.

Da sich in der Forschung der letzten Jahre der Standpunkt durchgesetzt hat, Georg Büchner habe bereits zu seiner Gießener Studienzeit sein Interesse an der praktischen Medizin verloren und sich stattdessen psychologischen und philosophischen Fragestellungen zugewandt, könnte man einwenden, dass die hier vorgestellte Skizze einer medizinischen Topographie Gießens zur Büchnerzeit kaum mehr als ein Ornament zur Biographie des Dichters abgebe.

Dass das Medizinstudium in Gießen gleichwohl noch hohe Präferenz für Büchner besessen haben könnte, ergibt sich aus der besonderen Situation seines Studienverlaufes. Als Büchner nach Gießen kam, hatte er bereits während seines viersemestrigen Medizinstudiums in Straßburg umfassende fachliche Kenntnisse erworben, und es wäre ihm im Grunde ein Leichtes gewesen, sich mit Hilfe der in Gießen üblichen Examinatorien<sup>4</sup> in einem oder zwei Semestern dem Examen zu stellen. Seinem Ziel, möglichst schnell die Promotion abzulegen, stand allerdings zunächst die Vorschrift eines zweijährigen Studiums in Gießen im Wege.<sup>5</sup> Außerdem machte ihm die Prüfungsordnung der Medizinischen Fakultät an der Landesuniversität zur Pflicht, an Veranstaltungen in verschiedenen Hilfswissenschaften teilzunehmen. Ansonsten war er lediglich verpflichtet, pro Semester mindestens eine Veranstaltung zu belegen und diese „fleißig zu besuchen“. Büchner belegte beispielsweise u.a. eine Vorlesung über Logik bei dem Professor für Philosophie, Ästhetik und Literaturgeschichte Joseph Hillebrand (1788-1871),<sup>6</sup> um sein Anforderungspensum in den Hilfswissenschaften abzarbeiten. Die Teilnahme an solchen propädeutischen Veranstaltungen bedeutete, dass Büchner hier vor allem mit Studienanfängern, die gerade vom Gymnasium kamen, zusammen gesessen haben dürfte.<sup>7</sup> Man darf daher davon ausgehen, dass

---

4 Diese Auswüchse der angespannten Stellsituation in Gießen beklagte Ritgen als Abgeordneter der Ständeversammlung am 20. November 1835 in Darmstadt: „Eine nachteilige Einrichtung hat seither darin gelegen, daß, wie auf allen Universitäten, so auch in Gießen, die Privatdocenten sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht haben, die jungen Leute zum Examen vorzubereiten, sogenannte Examinatorien mit ihnen anzustellen, ihnen so zu sagen dasjenige, was man bei der Prüfung zum Staatsdienst wissen muß, eingetrichtert haben.“ – Ferdinand August Max Friedrich von Ritgen, *Das Medicinalwesen des Großherzogthums Hessen in seinen gesetzlichen Bestimmungen dargestellt*, Bd. 1., Darmstadt: Leske, 1840, S. 290 f.

5 Die Verordnung, dass ein akademischer Abschluss in Hessen-Darmstadt eine zweijährige Präsenzpflcht an der Landesuniversität erforderte, stammte aus dem Jahr 1798. Vgl. Ritgen, *Das Medicinalwesen*, 1840, S. 251f. – In einer weiteren Verordnung aus dem Jahr 1807 wurde die Regelung dahingehend spezifiziert, dass bei einem akademischen Studium die ersten beiden Jahre an der Landesuniversität zuzubringen waren (ebd. S. 252f.). Ein von seinem Vater Ernst Büchner für seinen Sohn erwirkter Dispens erlaubte Georg Büchner zwar den Beginn des Studiums im Ausland, scheint ihn aber nicht von der generellen zweijährigen Aufenthaltspflicht in Gießen entbunden zu haben.

6 Nachgewiesen durch einen Hörerschein vom 6. September 1834.

7 Diese Diskrepanz markiert auch das Verhältnis zwischen Georg Büchner und Carl Vogt, der, als die beiden Kommilitonen ein Privatissimum über „Vergleichende Anatomie“ bei Wernekinck besuchten, erst in seinem zweiten Semester war, während Büchner sich bereits in seinem sechsten Fachsemester befand.

Büchner in Gießen eindeutig unterfordert war und sein Studienplan, geht man von den projektierten zwei Gießener Jahren aus, noch viel Luft aufgewiesen haben dürfte. Abgesehen von den vorgenannten Reglementierungen hatte Büchner allerdings vollkommen freie Hand, welche Vorlesungen er belegen wollte; auch wenn diese nicht in sein Fach fielen.<sup>8</sup> Dass er sich unter diesen Bedingungen der Philosophie, dem Naturrecht, etc zuwandte, muss daher noch nicht bedeuten, dass er innerlich von der praktischen Medizin als Fach Abschied genommen hätte.

Davon, dass Büchner in Gießen durchaus medizinische Vorlesungen im engeren Sinne besucht haben könnte, geht auch Marion Schmaus aus, die sich auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Ernst Ludwig Nebels 1833/34 gehaltener Vorlesung über „Gerichtliche Heilkunde“ und dem Fall Woyzeck beruft.<sup>9</sup> Dass Büchner mit Nebel in Kontakt getreten sein dürfte, als er nach Gießen kam, wird auch dadurch plausibel, dass dieser bereits der Primarius der Fakultät war, als Büchners Vater Ernst Büchner 1811 zum Doktor der Medizin promoviert wurde.<sup>10</sup> Ein Antrittsbesuch bei Nebel und eventuelle Übermittlung von Grüßen seines Vaters gehörte zu den Gepflogenheiten der Zeit.

Die folgenden, einem mikrohistorischen Blick verpflichteten Ausführungen stellen eine Reihe zentraler Akteure des medizinwissenschaftlichen Diskurses an

---

8 Vgl.: Ferdinand August Max Friedrich von Ritgen, Das Medicinalwesen des Großherzogthums Hessen in seinen gesetzlichen Bestimmungen dargestellt, Bd. 1., Darmstadt: Leske, 1840, S. 333: „Philosophischer Vorbereitungsunterricht für heilkundige Bildung. – Es ist jedem, welcher sich für das heilkundige Fach ausbildet, gestattet, an allen Zweigen des akademischen philosophischen Unterrichts Theil zu nehmen; vorgeschrieben ist ihm, als akademischer Vorbereitungsunterricht zum Fachstudium: der Besuch der Vorträge über Universalgeschichte, reine Mathematik, Psychologie und Logik. Alle übrigen philosophischen Vorbereitungswissenschaften z. B., als Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie, Zoologie, brauchen ebenso wenig, wie alle medicinischen Fachwissenschaften selbst, durch Besuchen der deßfallsigen akademischen Vorträge über Universalgeschichte, reine Mathematik, Psychologie und Logik dispensirt werden kann, wenn in diesen Zweigen eine Prüfung bestanden wird; so hat überhaupt kein Zwang zur Theilnahme an irgend einem akademischen Unterrichte Statt. Indessen ist, im Falle akademische Vorträge besucht werden, welche auch immer diese seyn mögen, vorgeschrieben, dieselben fleißig zu besuchen, und zu keiner Zeit ohne Besuch von Vorlesungen auf der Akademie zu verweilen.“ – Übrigens fasst Ritgen hier einen Zustand zusammen, der um 1840, nämlich zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Vorschriftensammlung, Geltung hatte. Es spricht aber nichts dagegen, diese Regelungen auch im Hinblick auf den Studienaufenthalt Büchners als gegeben vorauszusetzen. Bis jetzt haben sich jedenfalls keinerlei Hinweise finden lassen, die einen Zweifel daran aufkommen lassen könnten.

9 Marion Schmaus, *Psychosomatik. Literarische, philosophische und medizinische Geschichten zur Entstehung eines Diskurses (1778-1936)*, Tübingen: Niemeyer, 2009, S. 216: „Der Vorlesung [Nebels – R. H.] lag das *Lehrbuch der gerichtlichen Medizin* von Adolph Henke zugrunde, der sich als Fürsprecher der Clarus-Gutachten profiliert hatte.“ – Schmaus bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Burghard Dedner (Hg.), *Erläuterungen und Dokumente. Georg Büchner Woyzeck*, Stuttgart: Reclam, 2000, S. 119.

10 Zu Ernst Büchners Werdegang als Mediziner vgl. Heiner Boehnke, Ernst Sarkowicz, „Nachwort“, in: dies. (Hg.), *Ernst Büchner. Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Stecknadeln*, Berlin: Insel Verlag, 2013.

der Universität Gießen der 1830er Jahre vor. Die daraus erwachsende Darstellung fördert zahlreiche Details zur Fach- und Universitätsgeschichte zutage und zeigt vielfältige Verflechtungen mit den damals aktuellsten Wissenschaftsentwicklungen auf. Vor allem aber lassen die Einführung und der Kommentar zu der hier abgedruckten Skizze der medizinischen Topographie Gießens ein komplexes Bild des Gießener Stadtraumes der Büchnerzeit erahnen und bieten so Prolegomena zu einem Georg-Büchner-Handbuch Gießen an, das noch zu schreiben ist.

### Entstehungszusammenhang der Wilbrand-Sachsschen Skizze

Als im Jahr 1835 der Gießener Privatdozent der Medizin Johann Wilhelm Rau (1804-1861) an die Universität Bern wechselte, verlor die seit 1832 in Berlin erscheinende *Berlinische Medicinische Central-Zeitung* ihren Gießener Korrespondenten.<sup>11</sup> Dies veranlasste den Herausgeber der Zeitung Johann Jakob Sachs (1804-1846) bei einer Durchreise durch Gießen sich nach einem neuen Korrespondenten umzusehen, wobei die Wahl auf Julius Wilbrand (1811-1894), den

---

11 Eine seiner anonymen „Correspondenz-Mittheilungen aus Giessen“ enthält die, wie sie damals noch hieß, *Berliner Medizinische Zeitung* bereits in ihrem ersten Jahrgang Nr. 42 (20. Oktober 1832), Sp. 665-668. Der Artikel, der zu umfangreich ist, als dass er hier vollständig wiedergegeben werden könnte, beschreibt die Situation der Medizin in Gießen im Jahr der Gießener „Märzkrawalle“, des demokratisch-republikanischen Hambacher Festes und des Pariser Juniaufstandes 1832; er hebt folgendermaßen an: „Wie unverkennbar nachtheilig die mannichfachen Ereignisse der so vielfach bewegten Zeit auf so Vieles um und neben uns schon einwirkte, so ist sie doch ziemlich an unserer Universität spurlos vorübergegangen. Giessen hat sich bisher nicht nur auf seiner früheren Stufe behauptet, sondern unverkennbar sowohl an regerem wissenschaftlichem Geiste, als auch an Frequenz gewonnen. Der wissenschaftliche Sinn kann schon theilweise aus der verhältnissmässig grossen Anzahl von Privatdocenten in allen Fächern entnommen werden, welche sämmtlich neben den öffentlichen Lehrern in Thätigkeit sind, und nicht, wie es häufig auf anderen Universitäten zu geschehen pflegt, blos in dem Lectionskataloge paradiren, ohne jemals Vorlesungen zu halten. Die Zahl der Studirenden beträgt seit mehreren Jahren regelmäßig über 400, und auch in gegenwärtigem Sommersemester 406, worunter 83 Mediziner. Bis noch vor einigen Jahren gehörte es zu den seltenen Erscheinungen, Ausländer unter den Medizin Studirenden anzutreffen. Selbst Inländer verliessen häufig unsere Universität, nachdem sie das gesetzliche Biennium auf derselben zugebracht hatten. Der Grund hiervon lag einzig und allein in dem dringend gefühlten Mangel zweckmässiger öffentlicher klinischen Anstalten, welchem erst vor Kurzem auf eine entsprechende Weise abgeholfen wurde.“ - Rau beendet seine Beschreibung mit einem knappen Überblick über die aktuellen literarischen Projekte in seinem Fachbereich: „Hinsichtlich der literarischen Thätigkeit unserer akademischen Lehrer mögen folgende wenige, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt Bezug habende Bemerkungen hier folgen. *Vogt* hat so eben die dritte Auflage seines Lehrbuches der Pharmakodynamik veranstaltet. *Ritgen* verwendet fortwährend alle Sorgfalt auf die Redaction der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, hat kürzlich Bruchstücke einer Vorschule der allgemeinen Krankheitslehre geliefert, und beschäftigt sich in diesem Augenblicke mit der Herausgabe einer Physiologie des Fötus; von *Rau* ist unlängst ein Handbuch der Kinderkrankheiten, von *Vix* eine Broschüre über die Verbesserung der Viehzucht im Grossherzogthum Hessen erschienen, und von *Wilbrand* haben wir in Kurzem eine vergleichende Physiologie zu erwarten. - Correspondent behält sich vor, hier von Zeit zu Zeit wieder auf Giessen zurückzukommen.“



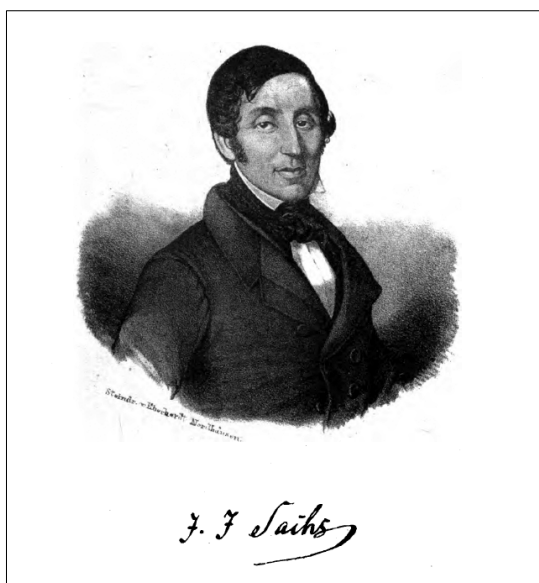
Sohn des damals noch sehr einflussreichen Mediziners in Gießen Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) fiel.<sup>12</sup>



Abb. 1: Julius Wilbrand (1811-1894), um 1865, s/n-Photographie in Passepartout, 19 x 15 cm, HStAD, R 4 Nr. 32048

- 
- 12 Zweck der Reise, die Sachs nach eigener Aussage durch Sachsen, Bayern, Baden, Hessen, Holland und Hannover führte und auf der er neun Universitäten und drei chirurgische Akademien besuchte, war es vor allem, Mitarbeiter für eine auf mehrere Bände projektierte medizinische Enzyklopädie zu gewinnen. Unter der Liste der Zusagen erwähnt Sachs in diesem Zusammenhang für den Bereich der Anthropotomie und Physiologie neben anderen den älteren und den jüngeren Wilbrand, für Chirurgie Professor Wernher und für Geburtshilfe Professor Ritgen aus Gießen. – Johann Jakob Sachs, *Medizinischer Almanach für das Jahr 1837*, 2. Jg. Berlin, 1837 [recte 1836], S. 66-74. – Julius Wilbrands Mitarbeiterschaft an den Periodika Sachs' ist noch unerforscht. Bereits erste Stichprobenanalysen zeigen, dass hier noch viele Schätze für die Geschichte der Medizin in Gießen zu heben sind. So verfasste er beispielsweise im Jahrgang 1846 der *Medizinischen Central-Zeitung* die Nekrologe Georg Friedrich Wilhelm Balsers und seines Vaters Johann Bernhard Wilbrand.

Julius Wilbrand verfasste als Debüt seiner neuen Korrespondententätigkeit eine recht umfangreiche Skizze der medizinischen Verhältnisse in der Lahnstadt. Der Herausgeber der Zeitung entschloss sich, diese Beschreibung durch seine eigenen Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Gießen zu erweitern und rückte den so entstandenen Doppelartikel nicht in seine Zeitung, sondern in den ebenfalls von ihm herausgegebenen *Medicinisches Almanach*, einer Art unterhaltsamen Jahrbuch für Mediziner, ein. Der Almanach trägt den Titelvermerk „für das Jahr 1837“, ist aber, wie bei allen Jahresalmanachen um 1800 üblich, bereits zur Leipziger Michaelismesse 1836 auf dem Markt, um rechtzeitig im Weihnachts- und Neujahrsgeschäft der Buchhändler vertrieben werden zu können. Die von Julius Wilbrand verfasste Skizze der medizinischen Topographie Gießens und die Ergänzungen aus der Feder des Herausgebers J. J. Sachs stammen also aus dem Spätsommer des Jahres 1836, was auch durch einige Bemerkungen innerhalb des Textes eindeutig zu belegen ist.



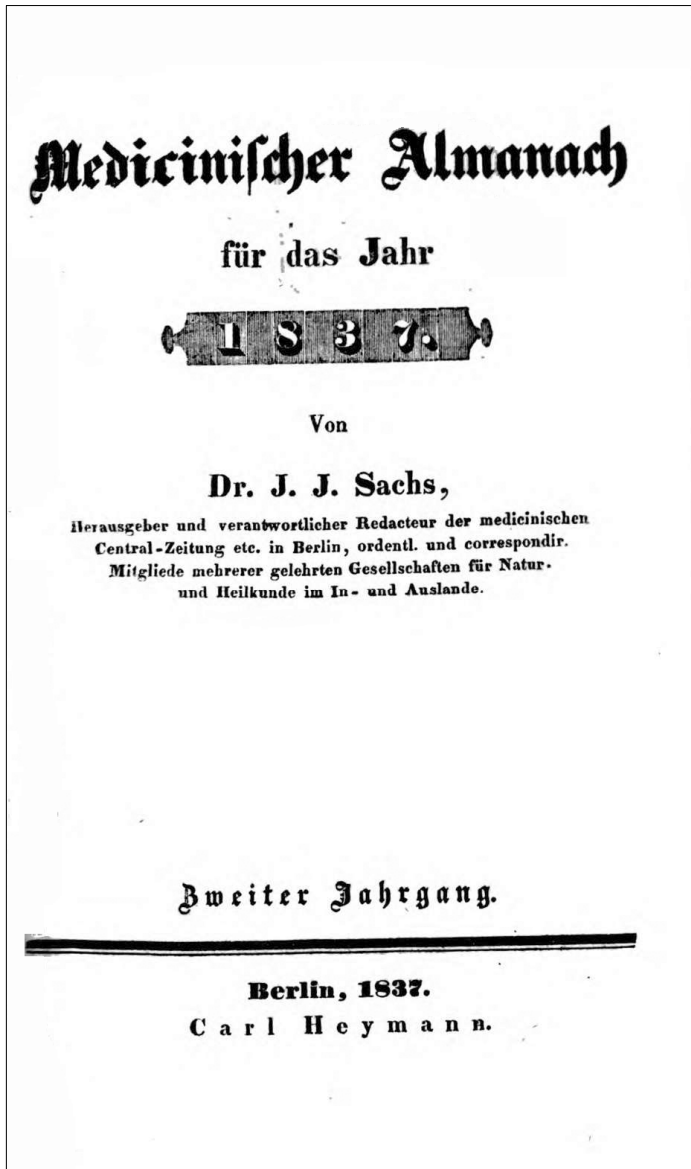
*Abb. 2: Johann Jakob Sachs (1804-1846), Lithographie aus „Sachs' medicinischem Almanach für das Jahr 1848“. Digitalisat des Exemplars der University of Chicago Library (GoogleBooks).*

### **Kontinuität und Diskontinuität zu Georg Büchners Studienzeit in Gießen**

Zur selben Zeit, als der Text erschien, bereitete Georg Büchner sich auf seine Antrittsvorlesung in Zürich vor.<sup>13</sup> Mit der Wilbrandschen Skizze und der Sachschen Ergänzung steht also eine Quelle zur Verfügung, welche die medizinischen Verhältnisse in Gießen noch zu Lebzeiten Büchners dokumentiert. Ihre Auswertung stellt eine wichtige Ergänzung zu der von Jan-Christoph Hauschild

<sup>13</sup> Roland Borgards, Harald Neumeyer (Hg.), *Büchner-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: Metzler, 2009, S. 124 f.

1993 in seiner Büchner-Biographie vorgenommenen Analyse der Vorlesungsverzeichnisse für die Gießener Studiensemester Büchners dar.



*Abb. 3: „Sachs' medicinischer Almanach auf das Jahr 1837“, Titelseite. Digitalisat des Exemplars der Bayerischen Staatsbibliothek, Signatur: Med.g. 414 ta-1837*

Zwischen Büchners Studienaufenthalt in Gießen (1833/34)<sup>14</sup> und dem Erscheinen der Skizze (1836) haben sich einige wenige, gleichwohl tiefgreifende Veränderungen vollzogen, auf die hier kurz einzugehen ist. Aus der Perspektive der Büchnerbiographik betrifft deren wichtigste den inzwischen erfolgten Tod (23. März 1835) des erst 38-jährigen Prosektors und Professors für Vergleichende Anatomie Friedrich Christian Gregor Wernekinck (1798-1835), an dessen „Privatissimum“ Büchner nach Auskunft seines Studienkollegen Carl Vogt (1817-1895) „sehr eifrig“ teilgenommen haben soll. Damit hängt zusammen, dass Julius Wilbrand inzwischen Nachfolger Wernekincks als Prosektor<sup>15</sup> angestellt worden ist. Johann Bernhard Wilbrand beschreibt diesen Veränderungsprozess 1838 im Vorwort zu seinem *Handbuch der vergleichenden Anatomie* folgendermaßen:

„Der Verf. [...] ist bereits im Jahr 1808, bei seiner Anstellung als ordentl. öffentl. Lehrer an der Grossherzoglich-Hessischen Landesuniversität, unter andern auch zu dem Lehrfache der vergleichenden Anatomie ausdrücklich verpflichtet worden, und hat dieser Verpflichtung [...] dadurch

---

14 Zu Büchner in Gießen aus medizinischer Sicht vgl.: Manfred Wenzel, „Georg Büchner als Medizinstudent an der Giessener Universität“, in: Ulrike Enke (Hg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2007, S. 169-177; Udo Roth, *Georg Büchners naturwissenschaftliche Schriften*, Tübingen 2004, S. 33-38; Jan-Christoph Hauschild, *Georg Büchner. Biographie*, Stuttgart und Weimar 1993, S. 236-263; Christian Maaß, „Georg Büchner und Johann Bernhard Wilbrand. Medizin in Gießen um 1833/34“, in: *Georg Büchner: 1813-1837; Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler*. Basel, Frankfurt am Main 1987, S. 148-155.

15 Nachdem Friedrich Christian Wernekinck im November 1820 in Gießen zum Dr. der Medizin und Chirurgie promoviert worden war, hatte er im Februar 1821 in der Nachfolge Wilhelm Vogts die Stelle des anatomischen Prosektors angetreten. Vgl. *Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt* Nr. 6 (26. März 1821), S. 103 f.: „Des Großherzogs Königliche Hoheit haben [...] am 3ten des vorigen Monats, den ordentlichen Professor der Medizin und bisherigen Prosektor bei dem anatomischen Theater, auf der Landes-Universität zu Giessen, Doktor *Philipp Friedrich Wilhelm Vogt*, von dem besagten anatomischen Prosektorat zu entbinden – und unter gleichem dato, den Doktor der Medizin und Chirurgie *Friedrich Christian Wernekinck*, von Münster, dernal zu Gießen, zum Prosektor bei dem anatomischen Theater auf der Landes-Universität zu Gießen zu ernennen und zu bestellen [...] geruhet.“ Nach Callisen war Wernekinck seit September 1824 außerordentlicher Professor der Medizin und seit September 1826 ordentlicher Professor der Philosophie und Naturgeschichte in Gießen. Vgl. Adolph Carl Peter Callisen, *Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, und Naturforscher aller gebildeten Völker*, Bd. 21, Kopenhagen 1835, S. 49. – Nach Eva-Marie Felschow war er dagegen seit 1826 Professor der Mineralogie und gleichzeitig Extraordinarius der Medizin und Prosektor. Vgl. Eva-Marie Felschow, Emil Heuser, *Universität und Ministerium im Vormärz: Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde*, Gießen: Ferber, 1992, S. 32. – Cay-Rüdiger Prüll, *Der Heilkundige in seiner geographischen und sozialen Umwelt. Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen auf dem Weg in die Neuzeit (1750-1918)*, Gießen: Ferber, 1993, S. 94 f. – Über Wernekincks Verhältnis zu der Familie Wilbrand vgl. Christian Maaß, *Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen*, 2 Bde., Gießen: Schmitz, 1994, Bd. 1, S. 388-390 und 407 f.

entsprochen, dass er die wesentlichsten Tatsachen der vergleichenden Anatomie, in Verbindung mit der allgemeinen Physiologie, und in vorzüglicher Beziehung auf die allmähliche Entwicklung der gesamten organischen Schöpfung, demnach in anthropologischer Hinsicht [...] *jedes Jahr* vortrug. Als später sein verstorbener College, Fr. Wernekinck, als Prosector und später als Professor eintrat, und die Vorträge über vergleichende Anatomie insbesondere übernahm, bezog sich der Verf. mehr auf die Anthropologie und auf die allgemeine Physiologie, doch stets so, dass er bei seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit den Tatsachen der vergleichenden Anatomie voraussetzte. Mit dem Tode Wernekinck's fiel die Verpflichtung des Vortrags der vergleichenden Anatomie auf den Verf. zurück, und er musste diesen Vortrag um so mehr wieder übernehmen, als der inzwischen als Prosector eingetretene Sohn des Verfs. durch die Uebernahme des Lehrfaches der pathologischen Anatomie, so wie durch den praktischen Unterricht bei den Secirübungen, und durch Vorträge über einzelne Zweige der Anatomie, insbesondere über die Lehre vom Baue des Gehirns, der Nerven und der Gefäße, dergleichen auch über Pharmakognosie u.s.w., ohnehin so beschäftigt ist, dass ihm die Besorgung des Unterrichts in der vergleichenden Anatomie, vor der Hand nicht wohl möglich war.“<sup>16</sup>

Julius Wilbrand hatte nach dem Besuch des Gießener Pädagogs Medizin in Gießen studiert, wobei er u.a. auch die Vorlesungen Justus Liebig's besuchte.<sup>17</sup> Auch Wernekinck war einer seiner Gießener Lehrer, der ihm u.a. das Anfertigen anatomischer Präparate beibrachte. Julius Wilbrand war im Dezember 1833 zum Doktor der Medizin promoviert worden und hatte 1834 eine ärztliche Praxis eröffnet. Gleichzeitig war er als Assistenzarzt an der chirurgischen Klinik in Gießen angestellt, in welcher Funktion er im September des Jahres an der zwölften Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Stuttgart teilnahm. Im Herbst 1834 begab er sich auf eine Studienreise, die ihn über Frankfurt am Main, Würzburg und München nach Wien führte. An der dortigen weltberühmten pathologisch-anatomischen Anstalt belegte er ein Privatissimum bei Jakob Kolletschka (1803-1847). Ende März 1835 erreichte ihn die Nachricht vom plötzlichen Ableben Wernekincks, woraufhin Wilbrand seinen Aufenthalt in Wien abbrach, um sich in Gießen um Wernekincks Nachfolge zu bewerben.

---

16 Johann Bernhard Wilbrand, *Handbuch der vergleichenden Anatomie in ihrer nächsten Beziehung auf die Physiologie für wissenschaftliche Aerzte und für Studirende der Arzneikunde*, Darmstadt: Leske, 1838, S. III f.

17 Im Familienarchiv Wilbrand hat sich ein von Julius Wilbrand verfasstes Quartheft mit dem Titel „Bemerkungen bei Versuchen in der analytischen Chemie im Wintersemester 1829/30 bei Prof. Dr. Justus Liebig“ erhalten. Vgl. Eva Haberkorn, *Bestand O 13. Familienarchiv Wilbrand*, Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 52, Darmstadt 2008, S. 72. Digitalisat: <http://www.hadis.hessen.de/hadis-elink/HSTAD/O%2013/FINDBUCH.pdf>



Abb. 4: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846), um 1810.  
HStAD, R 4 Nr. 31919.

So wurde Wilbrand 1835 Privatdozent und Prosektor am anatomischen Theater der Universität in Gießen. Er ist der berühmte „Ohrenwackler“,<sup>18</sup> den Carl Vogt in seinen Erinnerungen karikiert und dessen anatomische Besonderheit auch in Büchners *Woyzeck* ihren Niederschlag gefunden hat. Er vermählte sich 1838 mit Albertine Knapp (1817-1892), durch welche Heirat er u.a. sogar mit Justus Liebig verschwägert war.<sup>19</sup> Er wurde 1838 außerordentlicher und 1843 ordentlicher Professor an der medizinischen Fakultät. Wie sein Vater war er von den Liebig'schen Machenschaften im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Medizinischen Fakultät betroffen und wurde 1844 auf die minderwertige Professur

18 Zur Rolle Woyzecks als Demonstrationsobjekt und seine Situierung im Interferenzbereich zwischen Mensch und Tier vgl. Roland Borgards, Harald Neumeyer (Hg.), *Büchner-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar: Metzler, 2009, S. 115.

19 Albertine Knapp war die Tochter des Geheimen Staatsrats im Darmstädter Innenministerium Johann Friedrich Knapp (1776-1848), dessen Bruder Friedrich Ludwig Knapp (1814-1892), Professor der chemischen Technologie in Gießen, mit Elise Liebig, der Schwester von Justus Liebig verheiratet war. Vgl. Haberkorn, *Familienarchiv Wilbrand*, 2008, S. XXI.

für Staatsarzneikunde abgeschoben. Er bekleidete dieses Amt bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1888.<sup>20</sup>

Weitere personelle Veränderungen seit Büchners Abzug aus Gießen betreffen den Wechsel des bereits genannten Privatdozenten J. W. Rau (September 1834) und des Professors Wilhelm Vogt (März 1835) an die Universität Bern und die Berufung des niedergelassenen Physikatsarztes in Offenbach am Main Adolph Wernher zum außerordentlichen Professor und Assistenzarzt an der chirurgischen Klinik in Gießen (Februar 1835). Die Umbruchsituation an der medizinischen Fakultät in Gießen hatte Sachs, bzw. sein Gießener Korrespondent Wilhelm Rau, bereits im Almanach des Vorjahres gemeldet: „*GIESSEN*. Unsere Universität, von deren Verlegung nach Darmstadt gesprochen wurde, hat an der Stelle des Prof. *Vogt*, der nach Bern ging, Dr. *Vernher*, der sich mehrere Jahre zu Paris aufhielt, und zu guten Erwartungen berechtigt, erhalten. Noch andere Berufungen sind im Werke, viele Professoren haben Zulage erhalten und ein neues anatomisches Theater soll erbaut werden.“<sup>21</sup>

Trotz der zwischen 1834 und 1836 erfolgten Veränderungen ist die Wilbrandsche Skizze wegen ihrer Zeitnähe zu dem Studienaufenthalt Büchners in Gießen von besonderem Interesse. Auch wenn sie keinen unmittelbaren Bezug zu Büchner hat, ist ihre Wiederentdeckung umso willkommener, als die Quellenlage zum Studium Büchners in Gießen nach wie vor äußerst dürftig ist und Carl Vogts Erinnerungen, die bisher diese Lücke auszufüllen hatten, hinsichtlich ihrer Einseitigkeit und Voreingenommenheit eine höchst problematische Quelle darstellen.<sup>22</sup> Anders als die Autobiographie Carl Vogts spiegeln die Skizze Julius Wilbrands und die Ergänzungen J. J. Sachs' die Atmosphäre vergleichsweise unverfälscht wider, die noch zu Lebzeiten Büchners an der medizi-

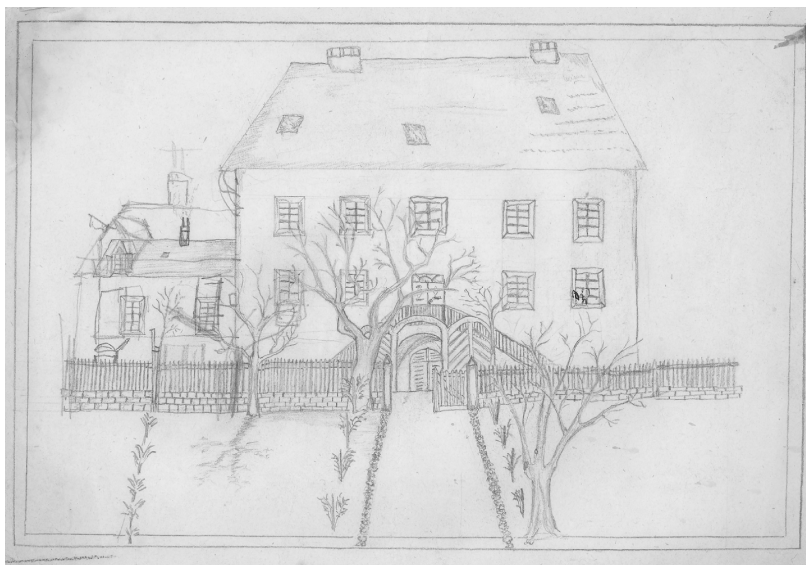
---

20 Die Eckdaten des beruflichen Werdegangs Julius Wilbrands sind durch verschiedene Urkunden im Familienarchiv Wilbrand dokumentiert. Neben den bereits aufgezählten Erwähnungen findet sich hier das Abitur-Zeugnis des akademischen Pädagogs aus dem Jahr 1828, Studienbescheinigungen der Jahre 1828-1831, eine Bescheinigung über die Nichtmitgliedschaft in einer Studentenverbindung und über die Nichtteilnahme an politischen Umtrieben aus dem Jahr 1833 sowie eine Ernennung zum ständigen Mitglied des katholischen Kirchenvorstands in Gießen aus dem Jahr 1862. Vgl. Haberkorn, *Familienarchiv Wilbrand*, 2008, S. 69.

21 Johann Jakob Sachs, *Medizinischer Almanach für das Jahr 1836*, Berlin: Heymann, 1836 [recte 1835], S. 197.

22 Carl Vogts Erinnerungen an seine Studienzeit sind nicht nur wegen ihrer späten Niederschrift als Quelle prekär, sondern vor allem deshalb, weil sie durch die Brille seiner Gießener Dozententätigkeit nach seiner Rückkehr aus der Schweiz gefiltert sind. Justus Liebig hatte seinen Lieblingsschüler Carl Vogt noch zu Lebzeiten Johann Bernhard Wilbrands als dessen Ersatz im Auge. Für die berufliche Demontage Johann Bernhard Wilbrands durch Justus Liebig war die angestrebte Berufung Carl Vogts nach Gießen ein wichtiger Angelpunkt. – Vgl. Brief von Justus Liebig an Justin von Linde, Gießen, d. 5. Februar 1842, in: Eva-Marie Felschow, Emil Heuser, *Universität und Ministerium im Vormärz. Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde*, Gießen: Ferber, 1992, S. 148. – Diese hostile Atmosphäre, an deren Entstehung Vogt zumindest mittelbar beteiligt war, hat sich nachdrücklich in das Gedächtnis Carl Vogts eingegraben und eine Perspektive geformt, die er als Autobiograph im Nachhinein auf seine Studienzeit zurückprojizierte.

nischen Fakultät in Gießen herrschte. Wilbrand und Sachs bieten ein Panorama dessen, was Büchner in Gießen vorfand bzw. welche Möglichkeiten ihm offen standen, und ermöglicht es, bis zu einem gewissen Grade fundierte Mutmaßungen darüber anzustellen, was in den spärlichen Quellen ansonsten nicht unmittelbar zum Aufscheinen kommt. Eine besondere Qualität der Skizze liegt darin, dass sie den Blick nicht nur auf die universitäre Seite der Gießener Medizin richtet, sondern auch die Krankenversorgung im städtischen Bereich und die damit zusammenhängenden Vereinbarungen zwischen Stadt und Universität anspricht. Ins Auge springen auch die betonte Einbeziehung des Botanischen Gartens in das Spektrum der medizinischen Einrichtungen sowie die besondere Rolle, die J. Wilbrand den privaten und universitären Sammlungen beimisst.<sup>23</sup>



*Abb. 5: Gartenansicht des Hauses von Prof. Dr. Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) in der Marburger Straße 9 in Gießen, um 1840, Bleistiftzeichnung, 20 × 24 cm. Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD), Familienarchiv Wilbrand (O 13 Nr. 40), R 4 Nr. 31889 UF.*

### **Sammlungen und Anschauungsmaterialien**

Wissenschaftliche Sammlungen und Anschauungsobjekte spielten eine zunehmend wichtige Rolle in der Ausbildungspraxis der Hochschullehrer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Bernhard Wilbrand beispielsweise wies gelegentlich in seinen Vorlesungsankündigungen ausdrücklich auf die Verwendung

<sup>23</sup> Zu den Gießener Sammlungen, ihren Bestandsgeschichten und ihren heutigen Zustand vgl.: Olaf Schneider, *Sondersammlungen im 21. Jahrhundert. Chancen und Perspektiven am Beispiel eines universitären Altbestandes mittlerer Größe. Die Universitätsbibliothek Gießen*, Berlin: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2008.



von Anschauungsobjekten hin, so etwa in einer Vorlesungsankündigung für das Wintersemester 1822/23: „Ueber die *graduelle Entwicklung der organischen Natur* liest Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* nach seiner Schrift: ‚Darstellung der gesammten Organisation‘, mit steter Erläuterung durch sein und Ritgen’s Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, und durch Naturalien und Präparate aus der vergleichenden Anatomie.“<sup>24</sup>



*Abb. 6: Straßenansicht des Hauses von Prof. Dr. Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) in der Marburger Straße 9 in Gießen, um 1900, s/w-Foto auf Papier, 8,5 × 9 cm. HStAD, R 4 Nr. 31890*

Manche dieser Präparate hatte Wilbrand, wie er im Dezember 1843 kurz vor seinem Tod in einem Rechenschaftsbericht an den Kanzler von Linde mitteilt, z.T. unter Mithilfe seines Gehilfen Ruhl, dem nachherigen Konservator des naturhistorischen Museums in Wiesbaden, selbst hergestellt:

„Auf diese Weise wurden auf meine Kosten die ersten Präparate für die vergleichende Anatomie von den meisten inländischen Tieren, namentlich Skelette, angefertigt. Der Fiscus academicus hatte hierbei keine weiteren Kosten, als diejenigen der Gestelle der Gläser und der Weingeist etwa ausmachten und in einigen Fällen auch die baren Auslagen für die angekauften Tiere. [...] So habe ich 2 lebende Affen in Frankfurt für 20 Kro-

<sup>24</sup> *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Nr. 224, (September 1822), Sp. 26.

nen Taler angekauft um Beobachtungen über ihre geistigen Qualitäten zu machen. Als sie nachher starben, wurden sie auf der Anatomie verwendet [...]. Desgleichen sind alle Präparate von Schildkröten auf meine Kosten da sowie die Präparate von einem Seehund und von einem Walfisch [...]. Manche Präparate von blutlosen Tieren, als Mollusken, Insekten, und Würmern habe ich selbst angefertigt.“<sup>25</sup>

Nicht zufällig kommt Vogt bei der Erwähnung des von ihm gemeinsam mit Georg Büchner besuchten Privatissimums bei Wernekinck auf dessen private anatomische Sammlung zu sprechen. Wernekinck, ein trefflicher Präparator, habe keinen Respekt vor den anatomischen Kenntnissen seines Vorgesetzten gehabt. Seine eigene Sammlung, die sich nach einer Bemerkung des älteren Wilbrand überwiegend auf die Anatomie des Menschen und nur zu einem geringen Teil auf die vergleichende Anatomie bezog,<sup>26</sup> habe er niemals seinem Chef Johann Bernhard Wilbrand zur Verfügung gestellt, weil dieser, seiner Meinung nach, nichts davon verstanden habe und alles mit seinen ungeschickten Händen zerbreche.<sup>27</sup> Diese von Carl Vogt bereitwillig kolportierte Polemik gegen Wilbrand hat eine ganze Reihe von Büchnerforschern dazu verleitet, einen grundsätzlichen Antagonismus zwischen Wernekinck und Johann Bernhard Wilbrand zu konturieren. Vogts süffisante Bemerkungen dürften aber schwerlich hinreichen, diese komplexe Wechselbeziehung der beiden Münsteraner zu umreißen. Johann Bernhard Wilbrand war während seiner Studienzeit in Münster Schüler von Wernekincks Vater, dem Mediziner und Botaniker Franz Wilhelm Heinrich Wernekinck (1764-1839), der mit der Tochter des 1804 geadelten Medizinalrates Friedrich Christian Forckenbeck verheiratet war. Dieser Großvater mütterlicherseits war seit 1778 Vicedirektor des Medizinalkollegiums und schon seit 1769 fürstlich münsterischer Leibmedicus des Kurfürsten Maximilian Friedrich. Friedrich Christian Gregor Wernekinck, der im Alter von fünf Jahren seine 27-jährige Mutter verlor, war das einzige Kind und vermutlich der Augapfel seines adligen Großvaters. Während seiner Zeit als Hochschullehrer und Professor in Münster legte Franz Wernekinck eine umfangreiche Sammlung aus eigenen Mitteln beschaffter und präparierter Naturalien an, die er, - vermutlich unter Mitwirkung Wilbrands, - nach seiner Pensionierung 1825 für einen Preis von knapp 2000 Gulden an die Universität Gießen verkaufte. Es handelte sich dabei, wie der Wernekinck-Biograph Hans Kaja anhand des mit der Gießener Universität geführten Schriftwechsels feststellen konnte, um „310 in Weingeist aufbewahrte Präparate von Säugetieren, Vögeln und Fischen, 208 ausgebälgte Vögel und Säugetiere, 40 Schädel von Menschen, Affen, Säugetieren und Fischen und schließlich 62 Kästen mit 880 Arten von Insekten.“<sup>28</sup> Einer Bemerkung Kilians

---

25 Maaß, *Johann Bernhard Wilbrand*, 1994, Bd. 1, S. 272 f.

26 Maaß, *Johann Bernhard Wilbrand*, 1994, Bd. 1, S. 273.

27 Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*, Stuttgart: Nägels, 1896, S. 120 f.

28 Hans Kaja, *Franz Wernekinck, Arzt und Botaniker (1764 - 1839) und seine Pflanzenbilder aus dem Münsterland*, Münster: Aschendorff, 1995, S. 23.

zufolge hatte Wernekinck junior in Gießen 1828 die Aufsicht über die akademischen naturhistorischen Sammlungen,<sup>29</sup> also auch über die kurz zuvor erworbenen Präparate seines Vaters. Sicher wachte er mit Argusaugen darüber, dass diese Sammlung mit äußerster Vorsicht behandelt wurde.



Abb. 7: Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846), um 1806, Aquatinta (sign. Liedeking in Gießen), 13,5 x 8,5 cm. HStAD, R 4 Nr. 31918.

Wilbrand seinerseits mag während seines Studiums unter Wernekincks Vater das eine oder andere Präparat der Sammlung selbst angefertigt haben,<sup>30</sup> weshalb ein Autoritätskonflikt in Bezug auf die Nutzung der Sammlung möglicherweise unausweichlich war. Dass Wilbrand, anders als Carl Vogt in seinen Erinnerungen unterstellt, durchaus mikroskopischen Untersuchungen vorgenommen und anatomische Präparate für die Sammlung der Universität Münster angefertigt hatte, erwähnt Wilbrand in seiner *Selbstbiographie*.<sup>31</sup>

29 Hermann Friedrich Kilian, *Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht*, Heidelberg, Leipzig: Karl Groos, 1828, S. 294.

30 In seiner in der dritten Person verfassten Autobiographie beschreibt der ältere Wilbrand seine botanischen Zuträgerarbeiten für Franz Wernekinck: „Alle Stunden [...], wo er herausgehen konnte, verwendete er dazu, die Flora der Umgegend von Münster zu untersuchen [...]. Die eingesammelten und untersuchten Pflanzen wurden dann MR. [Medizinal-Rat – R. H.] Wernekinck gezeigt, um zu erfahren, ob sie recht bestimmt seyen. Er hatte nun oft die Freude, seinem Lehrer bald diese, bald jene Pflanze zu bringen, die demselben in der münsterischen Flora entweder ganz neu war, oder die doch zu den Seltenheiten gehörte, und die derselbe in derjenigen Gegend nicht kannte, wo sie nun auch gefunden war.“ Johann Bernhard Wilbrand, *Selbstbiographie*, Gießen: Heyer, 1831, S. 21. [http://books.google.de/books?id=Ylk6AAAAcAAJ&hl=de&source=gbs\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=Ylk6AAAAcAAJ&hl=de&source=gbs_navlinks_s)

31 Ebd. S. 27.



Abb. 8: Julius Wilbrand (1811-1894) mit Ehefrau Albertine geb. Knapp (1817-1892) im Zimmer ihrer Gießener Wohnung, um 1870/80, teilkolorierte s/w-Photographie auf Karton (Anton Klein, Hamburg), 18 x 22 cm. HStAD, R 4 Nr. 32051

Dass Wernekinck junior seine eigene Sammlung unter solchen Bedingungen strikt für sich behalten haben mag, wie Vogt behauptet, wäre plausibel. Dass er aber, der sich in seiner Kindheit zumindest teilweise in einer adligen Umgebung mit direktem Kontakt zum Hof bewegte, einem Landsmann, der sich aus der Leibeigenschaft emporgearbeitet hat und mittlerweile sein Vorgesetzter war, vorwirft, er habe ungeschickte Finger, dürfte Büchner weniger erheitert haben, als dies auf Seiten Carl Vogts der Fall gewesen zu sein scheint.<sup>32</sup> Die anatomo-

32 Wenn Burghard Dedner und Aurelia Lenné in ihrem Editionsbericht zu den *Naturwissenschaftlichen Schriften* Georg Büchners bekennten, dass es ihnen schwer fällt, „sich Büchner als möglichen Doktoranden Johann Bernhard Wilbrands vorzustellen“, und dass allenfalls Friedrich Wernekinck „als Mentor vorstellbar wäre“, dann möchte man bei näherem Hinschauen doch eher ein Fragezeichen hinter diese Zuordnung setzen. – Vgl. *Georg Büchner. Naturwissenschaftliche Schriften*, Marburger Ausgabe, Bd. 8, hg. v. Burghard Dedner und Aurelia Lenné, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008, S. 186. – Büchner war es gewohnt, mit unterschiedlichen Forschungsrichtungen und methodischen Ansätzen umzugehen. Auf den Universitäten in Straßburg, Gießen und Zürich herrschte das Prinzip der Gemeinsamkeit des Verschiedenen. Wilbrand schreibt in seiner *Selbstbiographie* (S. 23), er habe die Zoonomie Darwins als „geniales Phantasiestück“ gelesen, ohne sich ihre inhaltliche Position zueigen gemacht zu haben, – warum sollte Büchner Wilbrands physiologische

mische Sammlung Wernekincks gelangte nach dessen Tod in die Hände Julius Wilbrands, der sie hütete und durch eigene Präparate erweiterte. In einem Brief an den Universitätskanzler Justin von Linde vom 19. April 1844 erwähnt der jüngere Wilbrand, dass unter seinem Prosektorat die anatomische Präparatesammlung um das Vierfache angewachsen sei.<sup>33</sup>



*Abb. 9: Julius Wilbrand (1811-1894) mit Ehefrau Albertine geb. Knapp (1817-1892) in Gartenlaube, um 1880/90, s/n-Photographie auf Karton, 18 x 13,5 cm. HStAD, R 4 Nr. 32050*

---

Gedankensprünge nicht ebenfalls als zwar nicht geniale aber vielleicht als interessante charakteristische Phantasiestücke aufgefasst haben?

33 Maaß, *Johann Bernhard Wilbrand*, 1994, Bd. 1, S. 210.

Wenn Carl Vogts Erinnerung zutrifft, dass Georg Büchner in Wernekincks Privatissimum durch besonderen Eifer glänzte, dann darf man vielleicht ebenfalls unterstellen, dass auch die Wernekincksche Privatsammlung ihn durchaus interessierte. Nachgewiesen ist, dass Büchner nach dem Abbruch seines Studiums in Gießen während eines Zwischenaufenthaltes bei seinen Eltern in Darmstadt nicht nur selbst anatomische Präparate herstellte,<sup>34</sup> sondern solche auch als Anschauungsmaterial bei seiner Antrittsvorlesung in Zürich benutzte.<sup>35</sup> Auch wenn Büchner während seiner beiden Gießener Semester bei dem einen oder anderen Hochschullehrer keine Vorlesungen gehört haben sollte, so bedeutet das keineswegs, dass er dessen Sammlungen etwa bei Antrittsbesuchen oder beim Übermitteln von Briefen oder Grüßen aus Straßburg oder der Darmstädter Heimat nicht kennen gelernt hätte. Unter dem Schatz an Sammlungen in Gießen, die Julius Wilbrand und J. J. Sachs erwähnen, sei an dieser Stelle auf die Lobsteinische Sammlung hingewiesen, die eine der bekanntesten der Landesuniversität war. Kaum eine Beschreibung Gießens aus dieser Zeit, die ohne eine Erwähnung dieses Raritätenschatzes auskam:

„GIESSEN is a Hessian town situated on the Lahn and belonging to the Grand Duke of Darmstadt: it has 700 houses an 8000 inhabitants, besides the students and the military. It possesses an old castle, a University with considerable buildings, an observatory, and a botanical garden; a new and handsome Lutheran church and others; new Barracks, from which there is a fine view; a bathing-house; an Arsenal; a Lying-in Hospital; the University Library; the Senkenberg Library, with some rare MSS.; the Libraries of Messrs. Muller, Buchner, and Schmidt; the Cabinet of Natural History belonging to the University; and Mr. Lobstein's collection of surgical instruments. The amusements of the place are a Club in Dewall's house; a Casino with music and dancing once a week; an amateur's concert; the learned societies at the Unicorn; the Busch Garden; the ruins of Gleiberg and Fetzberg; the Badenburg on the Lahn, the Philosopher's Wood, Hohensolms, &c. Giessen has a freemasons' lodge, and an excellent riding school. The fortifications have been converted into promenades. *Inns.* Die Post (la Poste), der Rappe (le Cheval Noir), das Einhorn (la Licorne), der Löwe (le Lion).“<sup>36</sup>

---

34 Vgl. Engelbert Schramm, „Flucht in die Naturforschung? Büchners medizinische und naturphilosophische Schriften“, in: *Büchner – Zeit, Geist, Zeitgenossen. Ringvorlesung an der Technischen Hochschule Darmstadt im Wintersemester 1986/87 zum 150. Todestag von Georg Büchner*, hg. v. dem Präsidenten der Technischen Hochschule Darmstadt, Darmstadt, 1989, S. 117-138; hier S. 122.

35 Ebd. S. 138: „Ein Zürcher Hörer Büchners, August Lünig, kennzeichnete später [...] seine *Zootomischen Demonstrationen* als ‚ungemein sachlich‘ und ‚anschaulich‘; auch waren die anatomisch-morphologischen Vergleiche aufgrund des an der Neugründung sonst selten vorhandenen Anschauungsmaterials – ‚für die Zuhörer so fesselnd‘.“

36 *Leigh's New Descriptive Road Book of Germany, Comprising a Detailed Post Itinerary Through Prussia, [...] and Other German States*, 2<sup>nd</sup> ed., London: Leigh, 1837, S. 249 f. – In der sieben Jahre

Die Weichen für die Ausstattung der Universität mit wissenschaftlichen Sammlungen waren im März 1811 durch ein Ministerialrescript gestellt worden.<sup>37</sup> Darin war verfügt worden, dass ein jährlicher Fond von 1500 Gulden zur Anschaffung von Sammlungen verwendet werden sollte. Dies führte u.a. zur Gründung des physikalischen Apparats, des zoologischen Museums, der Mineraliensammlung und des Antikenkabinetts. Die Geschichte des Ankaufs der heute verschollenen, ehemaligen Lobsteinschen Sammlung, bestehend aus der Hinterlassenschaft des Straßburger Anatomen und Professors der Chirurgie Ludwig Friedrich Lobstein d. Ä. (1736-1784), ist in den Grundzügen bekannt. Der damals neu berufene Professor für Chirurgie und Geburtshilfe Dr. Ludwig Leonhard Hegar (1789-1814) hatte in Straßburg die Sammlung von dessen Neffen, dem Straßburger Pathologen Johann Friedrich Lobstein d. J. (1777-1835), privat erworben. Nach dem frühen Tod Hegars 1814 erwarb die Universität die Sammlung aus dessen Nachlass. Die Sammlung wurde nach ihrer Aufstellung im theologischen Hörsaal des Gießener Kollegiengebäudes am Brandplatz zwar laufend ergänzt, hatte aber vor allem musealen Charakter und war von beträchtlichem historischem Wert.<sup>38</sup> Neben geburtshilflichen Instrumenten, Bandagen

---

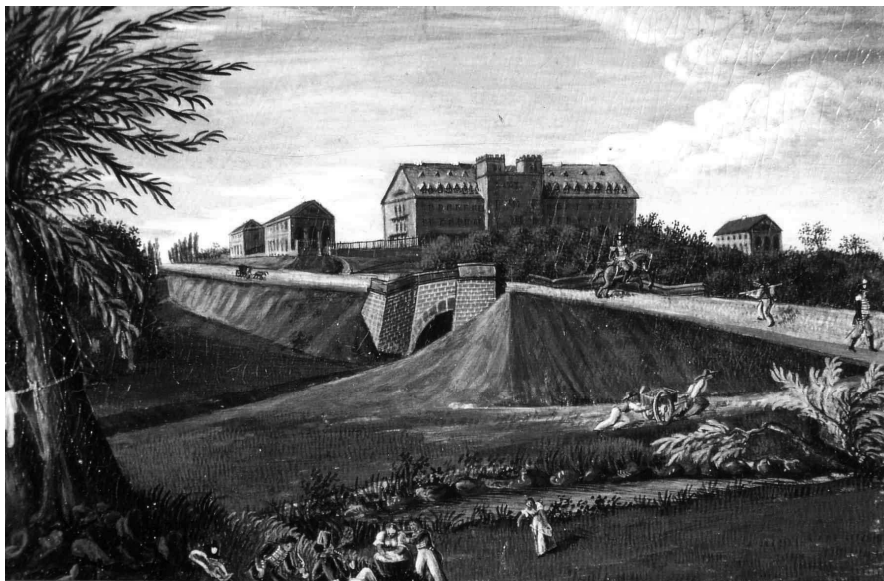
zuvor erschienenen Erstauflage des *Road Book* las sich der Artikel folgendermaßen: „GIESSEN is a Hessian town, situated on the Lahn, and belonging to the Grand Duke of Darmstadt: it has 700 houses and 7000 inhabitants, besides the students and the military. It possesses a University with considerable buildings, an Observatory, and a Botanical Garden; a new and handsome Lutheran church; barracks recently erected, from which there is a fine view; Oswalds's Bathing-house; an Arsenal; a Lying-in hospital; the University Library; the Senkenberg library with some rare MSS.; the libraries of Messrs Muller, Buchner, and Schmidt; the Cabinet of natural history belonging to the university; and Mr. Lobstein's collection of surgical instruments. The amusements of the place are, a club in Dewall's house; a casino with music and dancing once a week; an amateurs' concert; the learned societies at the Unicorn; the Busch Garden; the ruins of Gleiberg and Fetzberg; the commandery of Schieferberg, the Badenburg on the Lahn, the Philosopher's Wood, and Hohensolms. Giessen has a freemasons' lodge, and an excellent riding school. *Inns*; the Posthouse, the Unicorn, the Lion, the Black Horse.” - Edward Augustus Domeier, *A Descriptive Road-Book of Germany*, London: Samuel Leigh, 1830, S. 180 f.

37 Vgl. Christoph Handrack, *Georg Friedrich Wilhelm Balser (1780-1846). Lehrer und Förderer der Heilkunde in Gießen*, Gießen 1979, S. 77 ff. – Handrack hat den Bücherbestand der Lobsteinschen Sammlung anhand eines überlieferten Katalogs analysiert.

38 Ferdinand August Max Friedrich von Ritgen, *Das Medicinalwesen des Großherzogthums Hessen in seinen gesetzlichen Bestimmungen dargestellt*, Bd. 1., Darmstadt: Leske, 1840, S. 332: „Seit 1814 ist eine Sammlung chirurgischer Instrumente, Bandagen und Maschinen an der Landesuniversität gegründet worden, für deren Unterhaltung und Erweiterung jährlich eine gewisse Summe in Aussicht genommen und bewilligt wird. Die Sammlung ist in dem neuen Akademiegebäude [ehemalige Kaserne auf dem Seltersberg – R. H.] aufgestellt und steht unter der Direktion des Professors der Wundarzneykunde. Der Zweck des Kabinetts ist nicht Verwendung der chirurgischen Werkzeuge zum praktischen Gebrauche, sondern bloße Veranschaulichung derselben bei Vorlesungen über blutige und unblutige operative Hülfeleistungen. Bei Bandagirübungen, an Lebenden oder künstlichen Phantomen dürfen die Binden u.s.w. benutzt werden. Bei der Sammlung ist auf die *geschichtliche* Fortbildung des chirurgischen Apparats besondere Rücksicht genommen. Die Sammlung umfaßt zugleich

und Maschinen umfasste sie auch eine umfangreiche geburtshilfliche Bibliothek von etwa 400 Buch- und 650 Dissertationstiteln.<sup>39</sup>

Büchner stand der Besuch der Lobsteinschen Sammlung an den Samstagsnachmittagen offen. In der Zeit, als er in Gießen studierte, war sie in der ehemaligen Kaserne auf dem Seltersberg untergebracht, und zwar in demselben Gebäudekomplex wie die Universitätsbibliothek; auch hatte sie dieselbe Öffnungszeit wie diese.



*Blick über die Wieseckbrücke zur neu erbauten Kaserne auf dem Seltersberg mit den beiden Wachhäuschen. Vom Gießener Mal- und Zeichenlehrer Johann Ernst Bieler (1795-1869); Repro im Stadtarchiv Gießen.*

Ein gewisses Interesse an einer Besichtigung der Sammlung auf Seiten Büchners darf man möglicherweise voraussetzen, zumal er höchstwahrscheinlich bereits die anatomische Sammlung des jüngeren Lobstein in Straßburg<sup>40</sup> während seines

---

die Geräthe für operative Augenheilkunde. Die chirurgische Klinik hat ihre besonderen Instrumente, Bandagen und Maschinen.“

<sup>39</sup> Handrack, *Balser*, 1979, S. 79.

<sup>40</sup> Johann Friedrich Lobstein der Jüngere war als Geburtshelfer, Anatom und Pathologe eine der Koryphäen der Straßburger medizinischen Fakultät. Zu seinen medizinischen Leistungen und seinen methodischen Ansätzen vgl.: Markwart Michler, „Lobstein, Johann Friedrich der Jüngere“, in: *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), S. 738-740 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd100369979.html> - Eine ausführliche Beschreibung des Zustandes seiner anatomischen Sammlung im Jahr 1821 hat Hermann Friedrich Kilian 1822 veröffentlicht: „Nachrichten über das anatomische Musäum der Universität zu Strassburg, wie es zu Anfang des Jahres 1821 befunden wurde“, in: Hermann Friedrich Kilian, *Anatomische Untersuchungen über das neunte Hirnnervenpaar oder den Nervus glossopharyngeus*, Pesth: Hartleben, 1822, S. 107-173.



dortigen Studiums kennen gelernt hatte. Übrigens hatte auch J. B. Wilbrand im Frühsommer 1806 auf seiner Reise von Würzburg nach Paris Lobstein in Straßburg kennen gelernt.<sup>41</sup> Der jüngere Lobstein war 1777 in Gießen geboren. Sein Vater, der Theologieprofessor Johann Michael Lobstein (1740-1794), war mit der Tochter seines damaligen Fakultätskollegen Johann Christian Diez (1719-1784) verheiratet. Michael Lobstein war, nachdem er mit seiner Familie nach Straßburg übersiedelt war, Prediger an der dortigen Thomas-Kirche. Während der Französischen Revolution wurde er verhaftet und starb in dem zu einem Revolutionsgefängnis umfunktionierten bischöflichen Seminar hinter dem Straßburger Münster. Später wurde die Lobsteinsche Sammlung in Gießen, die in 23 Holzkästen aufbewahrt war, von dem Chirurgen Heinrich Bosc (1840-1900) katalogisiert. Die Gerätesammlung enthielt u.a. eine bunte Palette von „Lithotomie- und Lithotripsieinstrumenten, von Kathedern, Bougies, Sonden und Zystoskopen“.<sup>42</sup>

### **J. J. Sachs' Ergänzung zu J. Wilbrands Skizze**

Als einen besonderen Glücksfall darf man betrachten, dass der Herausgeber des *Medizinischen Almanachs* Wilbrands Skizze einer medizinischen Topographie Gießens aufgreift und mit seinen eigenen Beobachtungen zum Gießener Medizinbetrieb spiegelt. So entsteht eine willkommene, zeitgleich entstandene Doppelperspektive, die den Insiderblick Wilbrands mit der punktuellen externen Wahrnehmung eines kenntnisreichen und weitgehend unvoreingenommenen Durchreisenden kombiniert.

Eine moderne Forschung zu dem Mediziner, Chirurgen und Geburtshelfer in Berlin und später großherzoglich mecklenburgischen Medizinalrath zu Nordhausen Johann Jakob Sachs liegt nicht vor, so dass man im wesentlichen als alleinige Quellen zu seinem Leben und Werk auf zwei im Jahr 1848 erschienene Nekrologe angewiesen ist, die der mit Sachs befreundete praktische Arzt in Nordhausen Friedrich Wilhelm Ferdinand Hoffbauer (1812-1892) und der belletristische Schriftsteller Karl Mächler (1763-1857) verfassten.<sup>43</sup> Sachs wurde am 26. Juli 1803 im hinterpommerschen Märkisch-Friedland, dem heutigen Mirosławiec in der Woiwodschaft Westpommern, polnisch województwo zachodniopomorskie, als Sohn des dortigen Kantors der jüdischen Gemeinde

---

41 J. B. Wilbrand, *Selbstbiographie*, 1831, S. 32.

42 Cay-Rüdiger Prüll, „Die Medizinische Fakultät an der Schwelle zum 20. Jahrhundert – Neuorientierungen und Neuberufungen“, in: Ulrike Enke (Hg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2007, S. 235-250; hier S. 238.

43 Wilhelm Hoffbauer, „Johann Jakob Sachs“, in: *Sachs' Repertorisches Jahrbuch für die neuesten und vorzüglichsten Leistungen der gesamten Heilkunde, mit einer Uebersicht der neuesten ärztlichen Tagesgeschichte*, 15. Jg., Berlin: Expedition der med. Central-Zeitung (R. Liebmann), 1848, S. [IX]-CII. – Karl Mächler, „Johann Jakob Sachs“, in: *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Jg. 24, 1846, Weimar 1848, S. 407-413.

Jakob David Sachs geboren.<sup>44</sup> Seine Mutter war Vorsteherin des dortigen jüdischen Frauenvereins. Der jüngste Sohn einer sehr zahlreichen, eine Schar von 14 Kindern umfassenden Familie wurde in seinem Heimatort zur Pflege der rabbinischen Studien vorbereitet. Sein von seinen Eltern für ihn vorgesehenes Ziel, ihn zu einem Rabbiner ausbilden zu lassen, war der Anlass dafür, dass Sachs im Alter von 9 Jahren nach Königsberg in Ostpreußen geschickt wurde, wo er unter der Obhut seines ebenfalls als Kantor tätigen Schwagers über mehrere Jahre hinweg seine Kenntnisse in der hebräischen Sprache vertiefen konnte. Als er dreizehn Jahre alt geworden war, wollte er seinem Schwager nicht länger zur Last fallen und trat daher, wenn auch nicht eben mit Vorliebe, als Lehrling in ein kaufmännisches Geschäft in Königsberg ein. Nachdem er sich hier nebenbei mit der Erlernung lebender Sprachen befasst hatte, reifte in ihm der Entschluss, zu studieren. Er besuchte das Gymnasium in Königsberg und begann daraufhin an der dortigen Universität ein Studium der Philosophie und Medizin, wobei vor allem der Physiologe Karl Friedrich Burdach (1776-1847) sein Lehrer wurde. Medizinwissenschaftlich versuchten Burdach und seine Schüler, zu denen auch der Entdecker der menschlichen Eizelle Karl Ernst von Baer (1792-1876)<sup>45</sup> zählte, einen Mittelweg zwischen Empirie und Naturphilosophie zu gehen. Von Königsberg wechselte J. J. Sachs nach Berlin, wo er seine Studien vollenden wollte. Seine persönliche dürftige Lebenslage und die kümmerlichen Verhältnisse seines Elternhauses nach dem plötzlichen Tod seines Vaters nötigten ihn, die Universität 1828 ohne Abschluss zu verlassen und sich stattdessen der Schriftstellerei zu widmen. Nachdem er sich zuerst in kleinen Aufsätzen in belletristischen Blättern versucht hatte, veröffentlichte er 1830 einen Ratgeber für Frauen mit dem Titel *Aerztliches Gemälde des weiblichen Lebens im gesunden und kranken Zustande*, in dem er die Sorge um die körperliche und seelische Gesundheit „für Deutschlands Frauen“ mit Ratschlägen zur Erhaltung ihrer Schönheit verband.<sup>46</sup> Durch den Erfolg dieser ersten größeren Publikation angespornt, verfasste er in der Folge eine lange Reihe von weiteren selbstständigen Schriften pädagogi-

---

44 Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Märkisch-Friedland vgl. Dorothea Elisabeth Deeters, „Juden in (Märkisch) Friedland. Aspekte ihres Gemeindelebens in Polen und Preußen“, in: Michael Brocke, Margret Heitmann, Harald Lordick (Hgg.), *Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen*, Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2000, S. 125-164; zu Jakob David Sachs S. 142-144.

45 Die Universitätsbibliothek Gießen verwahrt einen großen Teil seiner wissenschaftlichen Korrespondenz; vgl. UB Gießen, Nachlass Baer, Schachtel Nr. 20 (ohne Paginierung). Vello Kaavere, Erki Tammiksaar: Findbuch zum Nachlass Karl Ernst von Baer (1792-1876). Gießen 1999. Siehe den auf der Auswertung dieses Materials basierenden Aufsatz von Anna Ananieva, „Die Pflege der wissenschaftlichen Literatur ist die vornehmste Aufgabe des Buchhändlers? Die Russische Akademie der Wissenschaften und ihre Beziehung zu dem Verlagshaus Voss in Leipzig (Karl Ernst Baer und Leopold Voss)“, in: Ortrun Riha, Marta Fischer (Hg.), *Naturwissenschaft als Kommunikationsraum zwischen Deutschland und Russland im 19. Jahrhundert*. (= Relationes; 6). Aachen: Shaker, 2011, S. 480-494.

46 Der Ratgeber erschien im Jahr 1830 in Berlin. Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=kL86AAAacAAJ&hl=de&source=gbs\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=kL86AAAacAAJ&hl=de&source=gbs_navlinks_s)

schen, biographischen und medizinischen Inhalts.<sup>47</sup> Darüber hinaus betätigte er sich als Herausgeber und Redakteur mehrerer Periodika und war Mitarbeiter für eine große Anzahl an Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Gattungen.<sup>48</sup> Seine wichtigste Herausgeberleistung war die *Berliner medicinische Central-Zeitung vom Neuesten und Wissenswerthen aus der gesammten Heilkunde des In- und Auslandes*, die in zehn Jahrgängen von 1832-1841 erschien und die als Beilage einen *Literarischen Anzeiger für Aerzte und Naturforscher* hatte.<sup>49</sup> Vom Jahr 1835 an erschien jährlich sein beliebter *Medicinischer Almanach*, über dessen Zweck Sachs sich in der „Einführung“ zum ersten Band dahingehend äußert,

„dass der von den Beschwerden des praktischen Lebens ermüdete Arzt in einer Stunde der Muse gewiss gern einmal in einem kleinen, aber an Notizen reichhaltigen Buche blättere, um sich einerseits an Manches aus den Gebieten der Natur, sowie aus der Geschichte der Pfluger seines Faches

47 Neben der genannten Schrift listet Müchler an selbstständig erschienener Literatur Sachs' auf: „a) Mit seinem Namen: [...] Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen öffentlichen und häuslichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft. Ebd. [Berlin – R. H.], 1830. – Allgemeine Lehre von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten etc. Ebd., 1831. – Ueber die Cholera auf deutschem Boden. Ebd. 1831. – Christoph Wilhelm Hufeland. Ein Rückblick auf sein 70jähriges Leben und Wirken etc. Zum Besten der hufeland'schen Stiftung für hilfsbedürftige Aerzte. Ebd., 1832. – Michael Beer. Ein nekrologischer Rückblick auf sein Leben und Leisten. Leipzig, 1833. (Abdruck aus den Zeitgenossen 3. und 4. Reihe.) – b) Ohne seinen Namen: Die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Berlin im Jahre 1828, kritisch beleuchtet. Leipzig. – Bericht über die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Hamburg. Hamburg, 1831. – c) Pseudonym: Die Influenza in ihrem Wesen und ihrer Verbreitung. Potsdam, 1832. – Das Leben und Streben Samuel Hahnemanns des Erfinders und Begründers der homöopathischen Irrlehre. Ebd. 1834.“ – Vgl. Müchler „Johann Jakob Sachs“, 1848, S. 407 f. – Eine inhaltliche Beschreibung der wichtigsten selbstständig erschienenen Werke J. J. Sachs' liefert Hoffbauer, „Johann Jakob Sachs“, 1848, S. LXXI-LXXXIII.

48 Nach Müchler veröffentlichte J. J. Sachs „Abhandlungen, Aufsätze, Skizzen, Fragmente und Notizen naturwissenschaftlichen, medicinischen, philosophischen, technologischen, musikalischen und biographischen Inhalts, von bald größerem, bald geringerem Umfange, sowohl mit als ohne seinen Namen, auch pseudonym in den Radius'schen Mittheilungen für die Cholera; in den Zeitschriften: Gesellschafter; Freimüthigen; Planeten; Kometen; in der Hebe; in der Haude und Spenerschen und in der Voss'schen Zeitung; in Hasse's Zeitgenossen; Voigts Nekrolog der Deutschen; ferner in den von ihm interimistisch redigirten Erinnerungsblättern für gebildete Leser; preußischer Stadt- und Landbote; gemeinnützige preuß. Gewerbszeitung; in der Abendzeitung; im münchener deutschen Horizont; in der gotha'schen politischen-, in Pierers allgemeiner medicinischen Zeitung; im Eremiten u. m. A. Dabei lieferte er Rezensionen und Bücherrelationen in Pierers medicinischen Annalen; in Hufeland's und Osann's Bibliothek für praktische Heilkunde; in der allgemeinen preußischen Staatszeitung; in den Blättern für literarische Unterhaltung; in den Literaturbeilagen vom Planeten, Kometen, Gesellschafter, Freimüthigen u. m. A.“ – Vgl. Müchler, „Johann Jakob Sachs“, 1848, S. 408.

49 Eine ausführliche Charakterisierung der *Berliner medicinischen Central-Zeitung* inklusive eines Überblicks über ihren ansonsten überwiegend anonym arbeitenden Mitarbeiter- und Korrespondentenstab liefert Hoffbauer, „Johann Jakob Sachs“, 1848, S. XXI-IXL [recte: XLIX].

zu erinnern, was Interesse für ihn haben könne; andererseits aber den Fortschritt seiner Wissenschaft ohne Anstrengung zu überblicken und einer für seine Kunst hier und dort geäußerten neuen Idee nachzuhängen [...].“<sup>50</sup>

Nachdem J. J. Sachs im Jahr 1836 eine Erholungsreise durch das mittlere Deutschland von Dresden über Leipzig, Altenburg, Halle, Frankfurt nach Gießen unternommen hatte, entschloss er sich im zweiten Band des Almanachs die gewonnenen Eindrücke von Mediziniern und medizinischen Gegenständen in einer neuen Rubrik „Flüchtige Reiseblicke“ zu veröffentlichen. In diesem Zusammenhang ist der in diesem Beitrag vorgestellte Artikel über Gießen entstanden. In der Fortsetzung dieses Artikels breitet sich Sachs im folgenden Jahrgang über Erlangen, Nürnberg, Fürth und Bamberg aus; im vierten Jahrgang folgen Jena und eine Beschreibung der Kaltwasserheilanstalten in Ilmenau und Elgersburg.

Im Jahr 1837 übernahm Johann Jakob Sachs zusätzlich die Redaktion des vordem von dem inzwischen verstorbenen Arzt und Chirurgen Matthias Joseph Bluff (1804-1837) herausgegebenem Jahrbuchs *Die Leistungen und Fortschritte der Medizin in Deutschland*, das seitdem unter dem Titel *Repertorisches Jahrbuch für die Leistungen der gesamten Heilkunde* erschien und 1843 mit dem Almanach verschmolzen wurde. Das auf das Jahr 1838 bezogene *Repertorische Jahrbuch*, das 1839 in Leipzig bei Engelmann als Bd. 1 des siebten Jahrgangs erschien, ist dem Hessen-Darmstädtischen Staatsminister Karl du Bos, Freiherrn du Thil gewidmet. Der Wortlaut der Widmung bezieht sich u.a. auf Sachs' 1836 unternommene Reise nach Gießen, weshalb der betreffende Passus hier eingerückt sei:

„Die hohe Anerkennung, welche *Em. Excellenz* weise Leitung der wichtigsten Angelegenheiten des Grossherzogthums Hessen überall genießt, der reiche Segen, den ich erst kürzlich auf einer Reise in diesem Lande *Hochderen* kräftigem Schutze der Wissenschaften von vielen berühmten

---

50 Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. LI. – Die „Einführung“ Sachs' im Original gegenzulesen, war vor der Drucklegung des vorliegenden Beitrags nicht mehr möglich. – Sachs fasste seinen Almanach als ein „Tagebuch für die Natur und Geschichte“ auf, das „eine Darstellung der durchschnittlichen monatlichen Witterungs- und Krankheitsverhältnisse Deutschlands, eine Uebersicht vieler vorzüglicher Denkwürdigkeiten jedes Tages, von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart, ferner eine Darstellung der wahrnehmbaren täglichen Vorgänge auf dem Schauplatze der Natur; in einem Jahrbuche der gesammten literarisch-medicinischen Wirksamkeit im Jahre 1835: eine Central-Uebersicht aller im Januar bis September des Jahres 1835 gewonnenen Hauptergebnisse aus den Büchern und periodischen Blättern der gesammten Heilkunde des In- und Auslandes nach den einzelnen Doctrinen und eine vollständige Nachweisung der während desselben Zeitraums in Deutschland erschienenen Werke, Monographien, Journale etc. ebenfalls nach den Fächern geordnet; endlich noch Hülftafeln für das praktische Geschäftsleben und sogenannte Agenda-Blätter – enthalten sollte.“ Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. L f., nach einem vor Erscheinen des Almanachs publizierten Subskriptionsprospekt, der Hoffbauer beim Verfassen des Nachrufes auf J. J. Sachs vorgelegen hat.

Gelehrten spenden hörte, und insbesondere die aus eigener Anschauung gewonnene Ueberzeugung, wie sehr die Universität *Giessen*, deren Cultur und Cultoren der Heilkunde von mir schon anderweitig öffentlich geschildert worden, ihr Emporblühen fast nur *Hochdero* Fürsorge verdankt, - dies Alles veranlasst mich, *Em. Excellenz* hohen Namen zum Genius dieses Werkes [...] zu wählen.“

Im Jahr 1839 verheiratete J. J. Sachs sich mit Fanny Liebmann, „einem tugendhaften Mädchen aus einer achtbaren Familie“.<sup>51</sup> Unter den zahlreichen Ehrungen, die Sachs erfuhr,<sup>52</sup> seien hier die Ehrendoktorwürden für Philosophie der Universität Erlangen und für Medizin der *Lodoviciana* in Gießen<sup>53</sup> hervorgehoben.

Nach einem Aufenthalt im Seebad Doberan wurde Sachs vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin der Titel eines großherzoglich mecklenburgschwerinischen Medizinalrats verliehen. In diese Zeit fiel der entscheidende Wendepunkt seines Lebenslaufes. Sachs sah sich in Berlin nach 1840 zunehmend heftigen Anfeindungen ausgesetzt, die nicht selten in juristische Prozesse ausarteten.<sup>54</sup> Müchler sieht in diesen zermürenden Auseinandersetzungen den „Wurm, der an seiner schon geschwächten Gesundheit unerbittlich nagte, und im Wortverstande der Nagel zu seinem Sarge“ wurden. Hoffbauer weiß darüber hinaus von erheblichen Schuldenlasten zu berichten, die ihm aus der stillen Teilhaberschaft an einer fallierenden Buchhandlung erwachsen und die Sachs bis in sein Todesjahr hinein belasteten. Im Jahr 1843 zog sich Sachs, „innerlich tief erkrankt“,<sup>55</sup> von Berlin zurück und ging nach Nordhausen, wo er die Buchhandlung eines Freundes übernahm, um in dieser die Überreste aus dem früheren Geschäft nach und nach mit zu verkaufen. Sachs' Aufenthalt in Nordhausen, bildete nach Auskunft Hoffbauers, der diese Lebensphase Sachs' hautnah miterlebte, „eine fortlaufende Krankheitsgeschichte, voll der bittersten und schmerzlichsten Leiden, die jemals einen Menschen betroffen haben.“<sup>56</sup> Johann

---

51 Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. XVIII.

52 Müchler, „Johann Jakob Sachs“, 1848, S. 409, sowie die Titelseiten seiner oben erwähnten Repertorischen Jahrbücher, wo seine zahlreichen Mitgliedschaften in gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes aufgezählt sind.

53 Das Datum seiner Gießener Ehrenpromotion konnte bislang nicht eruiert werden; möglicherweise hing aber sein Aufenthalt in Gießen im Jahr 1836 mit diesem Ereignis zusammen.

54 Vgl. Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. XX. – Eine zusammenfassende Bewertung des literarischen Streites, in den Sachs verwickelt wurde, ebd. S. LXXXIII f.

55 Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. XXI. – Bereits am 4. Februar 1846 hatte Hoffbauer im 11. Stück der *Allgemeinen Medicinischen Central-Zeitung* eine „Vorläufige Mittheilung über die Krankheit und den Tod des bisherigen Herausgebers dieser Zeitung, des Medicinalrath Dr. J. J. Sachs“ veröffentlicht. Ein erster Nachruf auf Sachs aus der Feder Hoffbauers folgte daraufhin im September (72. St., 5. September 1846, Sp. 572-574; 76. St., 19. September 1846, Sp. 601-604).

56 Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. XXI.

Jakob Sachs starb am 12. Januar 1846 in Nordhausen.<sup>57</sup> Er hinterließ drei Kinder, zwei Söhne von sechs und sieben Jahren und eine Tochter von einem Jahr. Der *Medicinische Almanach* und die *Medicinische Central-Zeitung* erschienen nach dem Tode Sachs' unter der Herausgeberschaft seiner Witwe Fanny Sachs, geb. Liebmann, und unter der verantwortlichen Redaktion Wilhelm Hoffbauers.

Sachs' Ergänzung zu der Wilbrandschen Skizze ist vor allem wegen der darin zum Ausdruck kommenden Wertschätzung und Würdigung Johann Bernhard Wilbrands (1779-1846)<sup>58</sup> wichtig; er verhält sich damit gegenläufig zu der in der

---

57 Eine detaillierte Beschreibung seines Krankheitsverlaufes in den letzten Lebensjahren und die Mitteilung seines Obduktionsbefundes sowie eine Schilderung seiner Beerdigung finden sich bei Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. LXXXV-XCVI.

58 Eine neue, vorurteilsfreie Kurzbiographie zu Johann Bernhard Wilbrand findet sich in den einleitenden Bemerkungen Eva Haberkorns zu dem von ihr 2008 bearbeiteten Findbuch des Familienarchivs Wilbrand S. XIX – XXII, an der die folgenden Ausführungen sich weitgehend wörtlich orientieren: Johann Bernhard Wilbrand wurde 1779 als Sohn eines leibeigenen Bauern in Clarholz geboren. Die Begabung des Jungen wurde von dem örtlichen Pastor erkannt und gefördert. Ab 1793 besuchte er das Gymnasium in Münster und es gelang ihm ab 1798, seine weiteren philosophischen Studien als Privatlehrer in einem adligen Haus zu finanzieren, bevor er im Sommersemester 1800 sein Studium der Theologie an der Universität Münster begann. 1801 wechselte er zur medizinischen Fakultät über und begann mit dem Studium der Arzneikunde, das er 1805 abschloss. Zu klinischen Studien begab sich Johann Bernhard Wilbrand nach Würzburg, wo der Naturphilosoph Friedrich Joseph Schelling (1775-1854) ihn maßgeblich beeinflusste. Wilbrand erlangte bereits im Januar 1806 die Doktorwürde in Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe und verfasste in Verbindung damit die Inauguralschrift *Über das Wesen des Atmens*, die 1807 in Münster erschien. Den Abschluss des Studiums der „praktischen Heilkunde“ bildeten Wilbrands Hospitanz im Bamberger Krankenhaus und seine anatomischen Studien in Paris im Jahr 1806. Ab dem gleichen Jahr war er als Privatdozent an der Universität Münster tätig. Durch die im Jahr 1808 aufgenommenen Kontakte zu dem Gießener Verleger Georg Friedrich Heyer (1771-1847) über das Manuskript „Darstellung der gesamten Organisation“, das Heyer zur Prüfung an den Medizinalrat Georg Friedrich Wilhelm Balser (1780-1847) weiterreichte, entstand die Verbindung Wilbrands mit der Landesuniversität Gießen, die schließlich im Frühjahr 1809 zu der Berufung Johann Bernhard Wilbrands zum Professor der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte in Gießen führte. Zuvor hatte Wilbrand Sophie Herold (1789-1814) in Münster geheiratet, die dann 1811 in Gießen den Sohn Julius zur Welt brachte. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau heiratete Johann Bernhard Wilbrand 1815 Adolphine v. der Decken (1788-1839). Im darauffolgenden Jahr wurde Wilbrand zusammen mit dem ebenfalls der Naturphilosophie anhängenden Lorenz Oken (1770-1851) zum Dr. phil. h. c. ernannt, und zusammen waren sie danach an der Gründung der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte beteiligt. Oken war es auch, der eine Zusammenkunft zwischen Johann Bernhard Wilbrand und Johann Wolfgang von Goethe vermittelte. Die Epoche der größten Verbreitung des naturphilosophischen Gedankenguts an der Landesuniversität war für Wilbrand eine sowohl publizistisch, als auch wissenschaftlich produktive Phase mit zahlreichen Ehrungen und vielen Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gesellschaften Europas. Diese Ära steuerte auf ihr Ende zu, als Justus Liebig in den Jahren 1838 und 1840 scharfe Kritik an der Naturphilosophie als „schwarzer Tod der Naturwissenschaft“ übte und damit implizit gegen Oken, Wilbrand senior und Wilbrand junior polemisierte. Ab 1843 gab es dann Bestrebungen seitens Justus Liebig, Wilbrand und seinen Sohn von der Universität zu entfernen, so dass es zur Berufung Theodor Ludwig Bischoffs (1807-1882) auf die Nominalprofessur für

Büchnerforschung etwas vorschnell ausgesprochenen Abwertung Wilbrands im Vergleich zu Liebig.<sup>59</sup> Es fehlt eine zeitgenaue Analyse der Konfrontation zwischen Liebig und Wilbrand, die zeigen könnte, auf welcher Ebene sich das Verhältnis der beiden Kontrahenten um 1835 bewegte. Einzubeziehen wäre die Tatsache, dass Julius Wilbrand u.a. bei Liebig studierte und dass Johann Bernhard Wilbrand und Liebig in der Publizistik zu diesem Zeitpunkt keineswegs als Oppositionspaar oder gar als verfeindete Gegner aufgefasst wurden. Dies belegt ein Artikel im *Pfennig-Magazin* aus dem Jahr 1835, in dem über die Zusammenarbeit der Professoren Wilbrand und Liebig bei Versuchen über die Zuckerbereitung aus Ahornsafte berichtet wird.<sup>60</sup> Beide nahmen außerdem gemeinsam an der zwölften Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte teil, die im September 1834 in Stuttgart stattfand.<sup>61</sup> Auf der 2. Sitzung der botanischen Sek-

---

Anatomie zuungunsten Julius Wilbrands kam. Das Jahr 1844 brachte dann die „Exmovierung“ Johann Bernhard Wilbrands, der nun nur noch das Ordinariat über Botanik und Zoologie behielt, nicht aber das der Anatomie und der Physiologie. Johann Bernhard Wilbrand starb am 9. Mai 1846 in Gießen, in dem Jahr, in dem Chemie und Physik erstmals als Naturwissenschaften angekündigt wurden und ihre Eigenständigkeit und Emanzipation von der philosophischen Fakultät erlangten. In Julius Wilbrands anonymer Todesanzeige seines Vaters charakterisiert er die wissenschaftliche Position Johann Bernhard Wilbrands folgendermaßen: „Wie sehr auch *Wilbrand's* auf *Fichte* und *Schelling* basierende Anschauungsweise von den Strebungen der neuern Zeit abweicht, so wird doch dem, was er geleistet hat, ein dauerndes Andenken bleiben.“ – *Allgemeine Medicinische Central-Zeitung*, Jg. 15, St. 43, (27. Mai 1846) Sp. 344.

59 Vgl. Wenzel, „Büchner als Medizinstudent“, 2007, S. 171: „[...] der Streit zwischen Empirikern und Naturphilosophen an der Universität Gießen [wurde] in radikaler polemischer Schärfe geführt, wobei die Hauptrepräsentanten, Justus Liebig (1803-1873) auf der einen, Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846) auf der anderen Seite, zu Büchners Studienzeit bereits nicht mehr mit gleichen Waffen kämpften. Liebig, obwohl kein guter Didaktiker, wurde von den Studenten als Empiriker und Freigeist Ernst genommen, Wilbrand (gemeinhin nur seinen westfälischen Dialekt nachahmend das ‚Äffken‘ genannt) höhnisch belächelt und als Gegenstand mancher Anekdote verspottet.“ – Dass Wenzels wohl etwas unkritische Übernahme des von Carl Vogt erzeugten Wilbrand-Bildes jedoch höchst problematisch ist und dass Wilbrand senior in der medizinischen Welt durchaus hohe Wertschätzung genoss, belegen die Ausführungen J. J. Sachs' über seinen Besuch bei Wilbrand im Jahre 1836. Auch zu der These, dass Liebig „kein guter Didaktiker“ gewesen sei, gibt es in der Literatur durchaus gegenteilige Befunde und Quellen. Übrigens stand Wilbrand in der Zeit, als Büchner in Gießen studierte, mit Schelling in Briefwechsel und schickte ihm seine wichtigsten Publikationen zu. – Vgl. Kurt Hannemann, „Das Bildnis Reuchlins – ein Nachtrag und eine Nachbetrachtung“, in: *Johannes Reuchlin 1455-1522. Festgabe seiner Vaterstadt Pforzheim zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages*, Pforzheim: Selbstverlag der Stadt, 1955, S. 173-196; Abdruck der Briefe Schellings an Wilbrand: S. 174-177.

60 „Der Ahornbaum“, in: *Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse*, Nr. 136 (7. November 1835), S. 359 f. – Zur Zusammenarbeit Wilbrands mit Liebig vgl. das Kapitel „Johann Bernhard Wilbrand und der Ahornzucker-Traum“ in: Maaß, *Johann Bernhard Wilbrand*, 1994, Bd. 2, S. 458-480.

61 *Ämtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Stuttgart im September 1834*, hg. v. C. v. Kiemeyer und G. Jäger, Stuttgart: Metzler, 1835, S. 35. – Neben Wilbrand und Liebig nahmen aus Gießen auch Klipstein, Ritgen, Weber, und Wilbrand junior teil.

tion am 20. September stellte Johann Bernhard Wilbrand seine neu erschienene Schrift *Die natürlichen Pflanzenfamilien in ihren gegenseitigen Stellungen, Verzweigungen und Gruppierungen zu einem natürlichen Pflanzensysteme* vor.<sup>62</sup> Auch wirkte er an der Diskussion über die Veränderung der Statuten der Gesellschaft mit, wobei er „eine nöthig gewordene grössere Rücksicht für die Zuhörer beiderlei Geschlechts in den öffentlichen Sitzungen“ anmahnte.<sup>63</sup> Liebig dagegen nahm an den Verhandlungen der Sektion für Physik und Chemie teil, ohne dabei hervorgetreten zu sein. Allerdings erwähnte Wilbrand die Person Liebig in seinem zweiten Vortrag am 24. September, in dem Wilbrand „über Gewinnung des Ahornzuckers und Versuche, welche er darüber gemeinschaftlich mit Hrn. Prof. Liebig angestellt habe“<sup>64</sup> redete. Die Zusammenarbeit zwischen Wilbrand und Liebig war zu keinem Zeitpunkt intensiver und kollegialer als zu der Zeit, da Büchner in Gießen studierte. Der fulminante Aufstieg Liebig als Gießener Universitätslehrer setzte erst ab 1836 ein, wie ein Blick auf die Anzahl der Studierenden an seinem Lehrstuhl belegt. So hatten von 1830 bis 1835 gerade einmal 15 Studenten ihr Chemiestudium in Gießen begonnen, während es in den Jahren 1836 bis 1840 bereits 75 und von 1841 bis 1845 sogar 174 waren.<sup>65</sup> Die Hierarchie in der medizinischen Fakultät und den mit ihr damals als mehr oder weniger verbunden betrachteten Nebendisziplinen war noch ungebrochen: Johann Bernhard Wilbrand war, - romantische Naturphilosophie hin oder her, - ein fest in seinem Sattel sitzender Ordinarius der medizinischen Fakultät und Justus Liebig ein vielversprechender Vertreter einer neuen Gelehrtergeneration, nicht mehr und nicht weniger.<sup>66</sup> Von den jungen Vertretern der induktiven, analytischen Wissenschaft waren weder Wernekinck noch Liebig vor 1835 in der Lage, ernsthaft am Stuhl Wilbrands zu rütteln.<sup>67</sup> Im Gegenteil, noch 1838 setzte

---

62 Ebd. S. 91.

63 Ebd. S. 67.

64 „Die Versammlung der Naturforscher und Aerzte, in Stuttgart, im September 1834“, in: *Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde*, Nr. 919. (November 1834), Sp. 257-272; hier Sp. 261.

65 Georg Schwedt, *Liebig und seine Schüler: Die neue Schule der Chemie*, Berlin, Heidelberg, New York u.a.: Springer, 2002, S. 112.

66 Früheste Spuren einer von Liebig gegen Wilbrand gesponnenen Intrige finden sich in Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde (1767-1870) gegen Ende des Jahres 1839. – Vgl. Eva-Marie Felschow, Emil Heuser, *Universität und Ministerium im Vormärz. Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde*. Gießen: Ferber, 1992, S. 107 f.

67 Wilbrand seinerseits betrachtete die Chemie, mit der er sich bereits während seines Studiums in Münster beschäftigt hatte, als eine hilfreiche Nebendisziplin, die aber, da sie sich ausschließlich mit toter Materie befasste, nicht zu brauchbaren und gültigen Erklärungen über das Leben hinreichte: „Von der Chemie glaubte er bereits damals, daß sie, so sehr sie im Gebiete des bürgerlichen Lebens zu schätzen sey, (und er hatte sich von diesem Gesichtspunkte aus vielfach mit ihr bekannt gemacht) für die Physiologie nur Täuschungen liefern würde, weil sie sich nirgends auf das Lebendige, sondern stets *nur auf das Getödtete* beziehe!“ Autobiographie Johann Bernhard Wilbrands in: Karl Wilhelm Justi, *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte vom Jahre 1806. bis zum Jahre 1830.*, Marburg: Chr. Garthe, 1831, S. 793.



Liebig alles daran, eine enge Verbindung zu der Familie Wilbrand dadurch zu festigen, dass er die Hochzeit Julius Wilbrands mit seiner Schwägerin vermittelte. In einem für diese eheliche Verbindung werbenden Schreiben vom 22. September 1838 an Wilbrands künftigen Schwiegervater gab Liebig folgende bemerkenswerte Charakteristik des Bräutigams in spe:

„Ich kenne nun Dr. *Wilbrand* seit seiner Jugend und habe an allem, was ihn betraf, von jeher den regsten Anteil genommen. Er ist der beste und unverdorbenste junge Mann, den ich kenne und besitzt den redlichsten Charakter, das wohlwollendste und beste Herz. Seine Stellung an der Universität verbürgt ihm eine schnelle und sichere Laufbahn [...]. Geheimer Medizinalrat Wilbrand ist einer der achtungswertesten und redlichsten Männer; wenn ich eine Tochter zu verheiraten hätte, ich würde sie niemandem lieber geben als seinem Sohn.“<sup>68</sup>

Dieses enge Verhältnis zwischen den Familien Wilbrand und Liebig kann sich auch Büchner während seines Studienaufenthaltes in Gießen kaum anders dargestellt haben. Übrigens kann nun den in der Forschung mehrfach aufgetauchten Mutmaßungen, Büchner habe eventuell bei Liebig studiert, eine endgültige Absage erteilt werden. Dies geht nämlich aus Liebigs eigenen Worten hervor, der in einem Brief vom 4. Mai 1843 an den Universitätskanzler Justin von Linde sich darüber beklagt, „daß in den neunzehn Jahren, wo ich in Gießen bin, noch kein einziger Mediziner in dem hiesigen Laboratorium sich praktisch mit der Chemie bekanntgemacht hat [...]“.“<sup>69</sup>

### Homöopathiestreit

Statt der in der Büchnerforschung viel diskutierten Diskrepanzen zwischen den romantischen Naturphilosophen um Johann Bernhard Wilbrand und den Empirikern um Justus Liebig beherrschte der in derselben Forschung vollkommen vernachlässigte Homöopathiestreit den medizinischen Diskurs in Hessen-Darmstadt um die Zeit, als Büchner in Gießen studierte. Zwar ist das Gesamtwerk Büchners bislang noch nicht auf die Frage hin abgeklopft worden, ob er in irgendeiner Weise von den homöopathischen Heilmethoden seiner Zeit beeinflusst war, doch sollte man meinen, dass zumindest die homöopathische Ethik des schonenden Umgangs mit dem Patienten und die damit verbundene Methode der behutsamen Erprobung der homöopathischen Heilmittellehre sich mit der medizinisch-wissenschaftlichen Ethik Georg Büchners, wie sie vor allem in der Professor- und Doktorszene im *Woyzeck* zum Ausdruck kommt, durchaus vertragen hat.

Einer der Wortführer der Debatte um das Für und Wider der homöopathischen Heilmethode war der Gießener Physikatsarzt Gottlieb Martin Wilhelm

---

68 Zitiert nach Christian Maaß, *Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen*, 2 Bde., Gießen: Schmitz, 1994, Bd. 1, S. 206.

69 Brief Justus Liebig an Justin von Linde, Gießen, d. 4. Mai 1843, in: Eva-Marie Felschow, Emil Heuser, *Universität und Ministerium im Vormärz: Justus Liebigs Briefwechsel mit Justin von Linde*, Gießen: Ferber, 1992, S. 171-173; hier S. 172.

Ludwig Rau (1779-1846).<sup>70</sup> Dieser war ein zu der Zeit um 1830 sehr geachteter Schulmediziner, der sich, in seinen Urteilen frei von Dogmen und Vorurteilen, stets auf der Suche nach einer schonenden und tiefgreifenden Heilmethode befand. Dabei bemühte er sich auch, anhand praktischer Anwendung am Krankenbett die damals noch relativ junge Lehre der Homöopathie auf ihren Nutzen hin zu überprüfen. Über die Ergebnisse war er oft selbst überrascht, ohne sich allerdings zu einer Euphorie über die Methode hinreißen zu lassen. Auf seinem unabhängigen Urteilsvermögen beharrend, erprobte er die neue Lehre Schritt für Schritt und in immer größerem Umfang. Erst zwölf Jahre nach seiner ersten Berührung mit dem Heilverfahren veröffentlichte er sein erstes Werk, in dem er sich vorsichtig zugunsten der Homöopathie aussprach. Die von dem Leipziger Mediziner Christian Friedrich Samuel Hahnemann begründete Methode hatte sich ab etwa 1810 im Raum Sachsen ausgebreitet. Im Westen Deutschlands war Gottlieb Ludwig Rau einer der ersten, der sich für die Methode stark machte. 1837 hatte er den Vorsitz des „Homöopathischen Zentralvereins“ inne, der 1829 von einigen Leipziger Homöopathen gegründet worden war.

Gottlieb Ludwig Rau wurde am 3. Oktober 1779 in Erlangen geboren, wo sein Vater Johann Wilhelm Rau (1745-1807) seit 1779 Professor der Theologie an der Universität war. Sein jüngster Bruder war der später hoch geachtete Nationalökonom Karl Heinrich Rau (1792-1870). Nach anfänglichem Privatunterricht bezog G. L. Rau mit dreizehn Jahren die zweite Klasse des Erlanger Gymnasiums. Schon als junger Mann begeisterte er sich für die Landschaft und die Natur seiner Erlanger Heimat und veröffentlichte romantisierende Gedichte und unterhaltende Erzählungen.<sup>71</sup> Ostern 1797 begann er sein Medizinstudium in Erlangen, u.a. bei Johann Christian von Schreber (1739-1810), der neben seiner Professur die Oberaufsicht über den botanischen Garten und das Naturalienkabinett der Universität hatte. Im Herbst 1800 promovierte Rau mit einer Dissertation über die Fieberlehre und habilitierte sich 1802 mit einer Arbeit über die Eigenschaften der Benzoesäure. Ein halbes Jahr später verließ er die Erlanger Universität und wurde Leibarzt und Physikus des Grafen Schlitz, gen. von Görtz. In Schlitz, wo er ein Haus am Marktplatz mietete, widmete er sich neben der Inneren Medizin vor allem der Geburtshilfe. Sein 1807 erschienenes *Handbuch für Hebammen* wurde in der Hebammenausbildung vielfach benutzt und als Lehrbuch in der Landeshebammenanstalt in Gießen eingeführt.<sup>72</sup> Im Jahr 1813

---

70 Die folgenden Ausführungen verdanken sich Katrin Sigwart und ihrer Promotionsarbeit *Gottlieb Ludwig Rau. Leben und Werk*, Diss. med. Bochum, 1997. – Da die Dissertation nicht publiziert wurde, sei hier der Teil der Arbeit, der sich auf die Biographie Raus bezieht, ausführlich exzerpiert.

71 Zu den belletristischen Arbeiten Raus einschließlich Textauszügen vgl. Sigwart, *Gottlieb Ludwig Rau*, 1997, S. 21-24.

72 Über die Verwendung seines *Handbuch für Hebammen zur Selbstbelehrung und als Leitfaden beim Unterrichte* in der Hebammenschule in Gießen vgl. Imtraut Sahmland, „Das ‚Universitäts-Entbindungs-Haus‘ in Giessen“, in: Ulrike Enke (Hg.), *Die Medizinische Fakultät der Univer-*

wurde Rau Familienarzt des Freiherrn zu Riedesel und Physikus im oberhessischen Lauterbach. In seinem stark bevölkerten Physikatsbereich oblag ihm u. a. die Behandlung der infolge der Befreiungskriege zahlreichen Typhuserkrankungen. Dabei verzeichnete er so große Erfolge, dass auch auswärtige Ärzte ihn um Rat angingen und so die Mortalität in ihren Behandlungsgebieten senken konnten. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn der Großherzog Ludwig I. von Hessen-Darmstadt im Jahr 1821 zum Hofrat, und 1824 wurde er als Erster Physikus nach Gießen berufen, wo er sich in einem Haus am Kirchenplatz, unmittelbar hinter der Stadtkirche niederließ. Bereits zwei Jahre zuvor, war Rau auf die Homöopathie aufmerksam geworden, wobei nach eigener Aussage seine ersten von ihm angestellten Heilungsversuche überraschend günstig ausfielen. Trotzdem habe es doch eine Zeit von zwölf Jahren gedauert, bis er von den Vorteilen der Homöopathie überzeugt worden sei.<sup>73</sup>

Ende der zwanziger Jahre begannen die Wogen des inzwischen ausgebrochenen Streits um die Homöopathie auch in Hessen besonders hoch zu schlagen. Auch die medizinische Fakultät in Gießen beschäftigte sich mit der Frage der „bei den Facultätsprüfungen auf die Homöopathische Heilart zu nehmende Rücksicht“.<sup>74</sup>

Um 1830 erschien eine Resolution hessischer Familienväter, in der sie sich mit Vehemenz für die homöopathische Heilmethode einsetzten. Zur Unterstützung dieser Bestrebungen veröffentlichte Rau 1833 die kleinere Schrift *Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens*,<sup>75</sup> in der er sich bewusst auch an medizinische Laien wandte und durch eine einfache anschauliche Darstellung des Entwicklungsganges der Lehre die aufgebrachten Gemüter zu beruhigen versuchte.

In den folgenden Jahren verbreitete sich Raus Ruf zunehmend. Viele Ärzte kamen gerade durch ihn zur Homöopathie, wozu sein 1836 bei Heyer<sup>76</sup> in

---

sität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2007, S. 118 u. 132.

73 Gottlieb Ludwig Rau, *Beiträge zur homöopathischen Heilkunst. Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst*, Bd. 1, Gießen: Heyer, 1834, Einleitung.

74 Vgl. Handrack, Balser, 1979, S. 324-326. – Dort auch der Wortlaut eines von Balser im Februar 1830 in dieser Angelegenheit erstellten Votums.

75 Gießen: Heyer, 1833.

76 Der Verlagsbuchhändler Georg Friedrich Heyer (1770-1850) stammte aus dem oberhessischen Bromskirchen, wo sein Vater als Förster angestellt war. Er wurde ab 1783 bei dem Universitätsbuchhändler Friedrich Krieger in Gießen als Lehrling und 1787 als Gehilfe eingestellt. Als Krieger 1789 starb, erwarb Heyer von der Ludoviciana das Privilegium eines Universitätsbuchhändlers und ließ sich im Erdgeschoss des von dem Theologieprofessor Friedrich Hezel bewohnten Hauses, in den Neuen Bäumen gegenüber dem Pädagog nieder. In seinen Geschäftsräumen beherbergte er eine zur Zeit der Französischen Revolution vielbesuchte Lesegesellschaft, in der die politischen Ereignisse der Zeit z.T. hitzig diskutiert wurden. Im August 1798 eröffnete er eine Filiale in Darmstadt, in die er später seinen Zögling Karl Wilhelm Leske als Teilhaber aufnahm. Die Firma „Heyer & Leske“ bestand bis zur Trennung der Geschäftspartner 1821. Den Heyerschen Anteil übernahm Heyers ältester Sohn, dessen Geschäft als „J. W. Heyers Hofbuchhandlung“ firmierte. 1834 ging

Gießen herausgegebenes *Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst* und dessen Teilabdruck im *Medicinisches Almanach* durch J. J. Sachs beigetragen haben dürfte.<sup>77</sup> Katrin Sigwart hat darauf hingewiesen, dass gleichzeitig zu Raus *Sendschreiben* zwei weitere Schriften aus dem homöopathischen Lager erschienen, welche die sich mitunter heftig widersprechenden Ansichten untereinander auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen suchten: neben Ludwig Griesselichs und Ludwig Schröns *Offenes Bekenntniss über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins Besondere*<sup>78</sup> und Paul Wolfs in der *Allgemeinen homöopathischen Zeitung*<sup>79</sup> abgedruckten *Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Homöopathie, als Erläuterung der Grundzüge dieser Heilmethode, nach ihrem wahren Sinne und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung*.<sup>80</sup>

1838 erschien in Leipzig bei Ludwig Schumann Raus letztes Buch, das *Organon der spezifischen Heilkunst*. Er schloss damit eine respektable Reihe von Publikationen ab, von denen einige ins Englische, Französische, Italienische und Dänische übersetzt wurden.

Als Gießener Physikus hatte Rau vielerlei Pflichten wahrzunehmen. Neben der Betreuung der Kranken war es auch seine Aufgabe, dem Bürgermeister von kontagiösen Erkrankungen Mitteilung zu machen. Katrin Sigwart hat im Gießener Stadtarchiv Dokumente gesichtet, die diese Seite der Tätigkeit Raus illustrieren.

---

diese Buchhandlung in die Verlagsbuchhandlung von Gustav Jonghaus über. Der ältere Heyer widmete ab 1828 seine ganze Tätigkeit dem Verlagsgeschäft in Gießen, wobei sein Verlagsprofil vor allem wissenschaftliche Werke aus den Gebieten der Theologie, Philologie, Jurisprudenz, Staatswissenschaften, Medizin, Naturwissenschaften, Philosophie und Unterrichtsbücher umfasste. 1841 übergab er den Verlag seinem Sohn Friedrich Wilhelm Heyer. G. F. Heyer setzte sich für die Bekämpfung des unautorisierten Büchernachdrucks ein und war am Zustandekommen der Buchhändlerbörse in Leipzig und des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel beteiligt. Außerdem war er Abgeordneter in der Hessen-Darmstädtischen Ständekammer. – Vgl. Rudolf Schmidt, *Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Geschichte des deutschen Buchhandels*, Bd. 3, Berlin/Eberswalde: Franz Weber, 1905, S. 440-443. – Heyers Tochter Caroline Henriette Marie Christine war seit 1808 mit Werneckinck verheiratet und vermählte sich als dessen Witwe mit dem Assistenten Liebig's Karl Jakob Ettling. – Vgl. „Heyer, Georg Friedrich Wilhelm“, in: Hessische Biografie <<http://www.lagis-hessen.de/pnd/116790903>> (Stand: 14.8.2013).

77 Rau hatte kurz zuvor seine Arbeit *Über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens*, Heidelberg und Leipzig: Groos, 1835, in zweiter Auflage veröffentlicht. Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=vhg6AAAAMAAJ&hl=de&source=gbns\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=vhg6AAAAMAAJ&hl=de&source=gbns_navlinks_s)

78 Abgedruckt in der von Ludwig Griesselich herausgegebenen Zeitschrift *Hygea, Zeitschrift für Heilkunst. Nebst einem kritischen Repertorium der gesammten in- und ausländischen Journalistik und Literatur der Homöopathie und der dahin einschlagenden Wissenschaften*, Bd. 3, Karlsruhe: Groos, 1836, S. 321-354. Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=iYf\\_Z5He27gC&hl=de&source=gbns\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=iYf_Z5He27gC&hl=de&source=gbns_navlinks_s)

79 Bd. 9 (1836), Nr. 11.

80 Sigwart, *Gottlieb Ludwig Rau*, 1997, S. 31.



*Abb. 11: Gottlieb Ludwig Rau „Organon der specifischen Heilkunst“, 1838, Titelseite. Digitalisat des Exemplars der Bayerischen Staatsbibliothek, Signatur: Path. 1017 x*

So zitiert sie eine Meldung Raus „Betr. den Ausbruch der natürlichen Blattern in hießiger Stadt“, in der er „ergebendst bekannt“ macht „daß eine Tochter der Witwe Herbstrei in der Hintergasse von den Blattern befallen worden ist“.<sup>81</sup> Außerdem war Rau als Physikatsarzt für die korrekte Durchführung der Kuhpockenimpfung zuständig, in welchem Zusammenhang er an dem 1837 gegründeten und von Georg Friedrich Balser geführten Impfinstitut von 1838 an den praktischen Unterricht über die Kuhpockenimpfung leitete.<sup>82</sup>

Unter den bekannteren Gießener Bürgern behandelte Rau auch die Ehefrau Justus Liebigs, die häufig an heftigen Kopfschmerzen litt, was nicht verwundert, wenn man weiß, dass sich unmittelbar unter ihrer Wohnung das chemische Laboratorium ihres Mannes befand und die heraufsteigenden Quecksilber-

81 Sigwart, *Gottlieb Ludwig Rau*, 1997, S. 34.

82 Zu dem Impfinstitut Balsers und der Funktion, die Rau in diesem Zusammenhang innehatte, vgl. Handrack, *Balser*, 1979, S. 130 f.

dämpfe sich relativ ungehindert in den Wohnräumen ausbreiten konnten. Nachdem alle ihr verschriebenen Heilmittel der traditionellen Medizin nicht halfen, suchte sie Zuflucht bei den homöopathischen Fähigkeiten des Gießener Stadtphysikus.<sup>83</sup>

1839 erhielt Rau in Anerkennung seiner vieljährigen Leistungen von Großherzog Ludwig II. das Ritterkreuz des hessischen Hausordens erster Klasse. In seinen letzten Lebensjahren war sein Bekanntheitsgrad weiter gestiegen, so dass er auch von Ausländern wie Russen, Engländern und Amerikanern konsultiert wurde. Insbesondere sein 1838 erschienenes *Organon der spezifischen Heilkunst* festigte auch seinen wissenschaftlichen Ruf auf eine Weise, die ihn für eine neu zu schaffende Professur der Homöopathie innerhalb der medizinischen Fakultät prädestinierte. Wie weit die Vorbereitungen dafür bereits gediehen waren, erhellt

---

83 Der immer zu Spott aufgelegte Carl Vogt hat in seinen Erinnerungen eine Anekdote überliefert, die Licht auf diese Episode in Raus Biographie wirft: „Frau Liebig litt häufig an Migräne, welche die gute, liebe Frau fast zur Verzweiflung brachte. Mein Vater, der Liebig mit Erfolg wegen seiner Schlaflosigkeit behandelte, sowie die übrigen Ärzte Gießens hatten den ganzen Arzneischatz erschöpft, ohne ihr Leiden heben zu können. So warf sich denn Frau Liebig, zum Ärger ihres Gemahls, in die Arme der Homöopathie, die damals in Gießen einen ihrer bekanntesten Propheten in der Person des Hofrates Rau hatte. Dieser hatte eines Tages an Liebig die Bitte gestellt, ihm chemisch reine Metalle in Pulverform präparieren zu lassen. Er finde, sagte er, bei Verabreichung seiner Kugeln nicht immer die Wirkungen, welche Hahnemann in seinem Organon verzeichnet habe und müsse daher vermuten, daß die aus der Apotheke bezogenen Metalle nicht ganz chemisch rein seien. Liebig stellte mit der größten Liebeshübschheit seine Wissenschaft und sein Laboratorium zur Verfügung. Herr Rau möge nur die Liste der zu präparierenden Metalle geben. Wir stellten dieselben her. Nach einigen Monaten kam Herr Rau freudestrahlend und verschwand in Liebigs Kabinett. Wir hörten bald einen lebhaften Wortwechsel; die Thüre ging auf, Rau schoß aus dem Kabinett wie ein Pfeil, und Liebig erschien auf der Schwelle, aus vollem Halse lachend. Er hatte, was bei den aus Niederschlägen gewonnenen Metallen leicht war, sämtliche Etiketten verwechselt; Herr Rau hatte statt Gold Kupfer, statt Antimon Bismuth u.s.w. verabreicht und war nun gekommen, Liebig zu danken; er habe mit den chemisch reinen Metallen genau die von Hahnemann angegebenen Wirkungen erzielt!“ Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*, Stuttgart: Nägeli, 1896, S. 128. – Was die Glaubwürdigkeit dieser Anekdote anbelangt, so sei darauf hingewiesen, dass auf Seiten Vogts eine gewisse Voreingenommenheit gegenüber Rau vorausgesetzt werden darf, da Vogts Vater der führende Pharmakologe Gießens war und selbst mit Arzneimitteln handelte. Sollten die von Carl Vogt mitgeteilten Manipulationen Liebigs an den Arzneien Raus tatsächlich stattgefunden haben, dann wäre dieser Tatbestand alles andere als ein dummer Jungenstreich gewesen. Denn die damals heftig umstrittene Praxis der Selbstdispensation, d.h. die Verabreichung von Heilmitteln aus dem eigenen Bestand der homöopathischen Ärzte, wäre in diesem Fall von Liebig torpediert worden. Raus Ärger über das Verhalten Liebigs wäre daher sehr verständlich gewesen, da es sich um einen Angriff gegen seine berufliche Existenz gehandelt hätte. Liebigs feindselige Haltung gegenüber der Homöopathie äußerte er allerdings 1840 öffentlich in einem seiner berühmtesten Aufsätze gegen die romantische Naturphilosophie: „[...] es giebt kaum ein Ereignis der Zeit, welches fähiger gewesen wäre, die tiefe Stufe der naturwissenschaftlichen Bildung der Aerzte in ein helleres Licht zu setzen, als die Homöopathie.“ – Justus Liebig, „Der Zustand der Chemie in Preussen“, in: *Annalen der Chemie und Pharmacie*, Bd. 34 (1840), S. 97-136; hier S. 118.

aus der Tatsache, dass die Zweite Kammer der Hessischen Landstände in Darmstadt in einer Sitzung vom 23. Mai 1839 sich ausschließlich mit der Frage der Homöopathie befasste.<sup>84</sup> Zur Debatte standen zwei Abgeordnetenanträge, die eine Sicherung bzw. Festigung der homöopathischen Heilmethode in Hessen-Darmstadt zum Ziel hatten. Einer der Anträge bezog sich speziell auf die Errichtung einer besonderen Professur für homöopathische Heilmittellehre an der Universität Gießen, eine Stelle, die Gottlieb Ludwig Rau auf den Leib geschnitten war. Interessant sind in diesem Zusammenhang die ausführlichen Redebeiträge des Abgeordneten der Stadt Gießen, Ferdinand von Ritgen, der sich zugunsten des Antrags aussprach und Rau ein hervorragendes Zeugnis ausstellte.

„Ich behaupte nun, meine Herren, die *homöopathische* oder, wie sie dormalen heißt, die *ausschließlich spezifische Heilmethode* hat seit dem Jahr 1833 ebenso einen anderen *Charakter* angenommen, wie sie den Namen geändert hat. Sie wird auch mit Recht von den neuesten Schriftstellern, welche über dieselbe geschrieben haben, und namentlich von dem sehr geehrten Herrn Dr. Rau in Gießen, welchen der Ausschuß zum Professor der Homöopathie in Aussicht nimmt, die *ausschließlich spezifische Heilmethode* genannt [...]. In den neuesten Schriften der nach dieser Methode behandelnden Aerzte und selbst nach den neuesten Beschlüssen der Versammlungen dieser Aerzte in Dresden und Frankfurt, an welchem Orte namentlich Dr. Rau Präsident war, sind ganz neue Grundsätze aufgestellt worden, und ich muß mir erlauben, was ich darüber weiß, Ihnen mitzuteilen. Ich kann dies um so eher, als Herr Hofrath Dr. Rau selbst die Güte hatte, mir seine neueste Schrift über diesen Gegenstand mitzuteilen, und als ich die Ehre habe, der Vorstand des oberhessischen ärztlichen Vereins zu seyn, bei dessen Sitzungen uns Herr Dr. Rau durch die Mittheilung seiner Ansichten und der neuesten Entdeckungen im Gebiete der absolut spezifischen Medicin erfreut, so daß die theilnehmenden Aerzte schon durch diese Vorträge mit dem Neusten in jenem Gebiete bekannt werden.“<sup>85</sup>

Der Antrag zur Schaffung einer Professur für Rau wurde daraufhin in der Sitzung vom 27. Mai 1839 mit 35 gegen 4 Stimmen angenommen.<sup>86</sup> Wie die Staatsregierung mit dem Antrag der zweiten Kammer weiterhin verfuhr, konnte bislang noch nicht erforscht werden. Möglicherweise erledigte sich das Verfahren aber durch den Tod Raus im Folgejahr von selbst.

---

84 *Verhandlungen der zweiten Kammer der Landstände des Großherzogthums Hessen im Jahre 1838/39. Protokolle*, Bd. 3, Nr. 58-81. Darmstadt: Leske, 1839, 68. Sitzung. – Vgl. dazu umfassend: Friedrich Wolff, *Die Homöopathie, besprochen bei den Ständen des Großherzogthums Hessen. Nebst Vorwort und Nachtrag von F. Wolff*. Darmstadt, 1839.

85 Ebd. S. 38.

86 Ebd. 70. Sitzung, S. 3.

## **Virtueller Stadtrundgang auf den Spuren Sachs'**

Zum Schluss dieser Vorbemerkungen sei noch ein Blick auf die Bewegungen geworfen, die J. J. Sachs innerhalb des Gießener Stadtraums vollzog. Wir beginnen unseren virtuellen Stadtrundgang in der Marburgerstraße 9, dem heute nicht mehr existierenden, von J. B. Wilbrand erbauten Wohnhaus in der Nähe des Walltores. Christian Maaß weiß zu berichten, dass es sich um das erste Bürgerhaus in Gießen handelte, das einen Balkon hatte. Nach der Eheschließung Julius Wilbrands bewohnte dieser mit seiner Frau das Erdgeschoss, während der Vater in das Obergeschoss umzog. Einige Photographien des Interieurs der Wilbrandschen Wohnung bewahrt das Hessische Staatsarchiv Darmstadt in dem Bestand „Familienarchiv Wilbrand“. Die jüngeren Wilbrands gehörten zum Freundeskreis der Eltern des Erzählers Alfred Bock, die als Nachbarn der Wilbrands auf der gegenüberliegenden Seite der Marburgerstraße ihre Villa und Zigarrenfabrik errichtet hatten. Alfred Bock hat sich in zwei lokalhistorischen Aufsätzen mit der Familie Wilbrand befasst. Wendet man sich von dem Walltor in die Ostanlage, so gelangt man auf der Höhe der heutigen Senckenbergstraße an die Ecke des Botanischen Gartens, an der sich der von Wilbrand beschriebene künstliche Hügel mit seinen gewundenen Wegen befindet. Rechter Hand, etwa an der Ecke Senckenbergstraße/Ostanlage stand die Ritgensche Entbindungsanstalt, die Sachs besichtigte. Begibt man sich von hier aus in Richtung Brandplatz, so berührt man, bevor man das Zeughaus erreicht, den Ort, an dem sich die dürftigen Örtlichkeiten des Tiermediziners Vix befanden. Kreuzt man sodann den Brandplatz und in biegt in die Brandgasse ein, so berührt man die Stelle wo zu Büchners Zeiten die Anatomie zu finden war. Sollte es zutreffen, dass Sachs seine medizinische Ehrenpromotion während seines Gießener Aufenthaltes entgegennahm, dann fand die Überreichung des Dokuments vermutlich im Senatssaal des Kollegiengebäudes statt, das sich am Brandplatz zwischen Altem und Neuem Schloss befand. Der nachfolgende Doktorschmaus hätte dann möglicherweise im Hotel Einhorn stattgefunden, das sich am Eingang zum Kirchenplatz an der Stelle der heutigen Santanderbank befand. Hat man dann weiterhin den Kirchenplatz überquert, so steht man vor dem Haus und der Praxis des Physikatsarztes und Homöopathen Rau, das sich hinter dem Stadtkirchenturm, gegenüber dem heutigen Gebäude des Hessischen Rundfunks befand. Um zu der Wohnung des Chirurgen Balser zu gelangen, muss man den ehemaligen Altstadtbereich in Richtung Süden verlassen, etwa indem man sich vom Selterstor aus die Frankfurterstraße hinauf auf den Seltersberg bewegt und nach rechts in die Liebigstraße einbiegt. Unmittelbar bevor man des Liebigmuseum erreicht, befindet man sich an der Stelle, wo Balsers Wohnung in dem heute nicht mehr vorhandenen Gebäude der Chirurgischen Klinik untergebracht war. Balser war unmittelbarer Nachbar von Justus Liebig, was aus einigen nachbarschaftlichen Konflikten belegt ist, die Liebig mit Balser austrug. Sachs befand sich also in unmittelbarer Nähe zur Wohnung Liebigs, als er Balser auf dem Seltersberg besuchte. Umso verwunderlicher erscheint es, dass er gleichwohl die Mühe scheute, bei den Liebigs im Nachbarhaus vorbeizuschauen.



## II.

### Die Wilbrand-Sachssche Skizze im Wortlaut<sup>87</sup>

Giessen.

Diese Landes-Universität des Grossherzogthums Hessen scheint in neuester Zeit an regem wissenschaftlichem Geist gewonnen und so die Bahn sich gebrochen zu haben, die zu den erhabeneren Zielpunkten unserer deutschen Hochschulen führen soll,<sup>88</sup> namentlich fanden wir bei einigen Lehrern der medicinischen Facultät das Bestreben sehr deutlich, gleichen Schritt mit ihren bessern Collegien an anderen Universitäten zu halten.<sup>89</sup> Wir gestehen ohne Hehl, dass bei uns wenigstens der Total-Eindruck von Giessen ein freundlicherer war, als von der einige Meilen davon liegenden kurhessischen Universität Marburg, wozu

---

87 *Medicinisher Almanach für das Jahr 1837*. Von Dr. J. J. Sachs, Herausgeber und verantwortlicher Redacteur der medicinischen Central-Zeitung etc. in Berlin, ordentl. und correspondir. Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften für Natur- und Heilkunde im In- und Auslande. Zweiter Jahrgang. Berlin: Carl Heymann. 1837, S. 124-140.

88 Vgl. zum Kontrast dazu die von dem Wormser Physikatsarzt Karl Simeons, der von 1817 bis 1820 in Gießen studierte, im Rückblick entworfene Beschreibung: „[...] damals waren fünf *ordentliche* Professoren der Medicin, nicht unterstützt durch *ausserordentliche* Professoren oder Privatdocenten, die einzigen Lehrer, und es mussten daher manche wichtige Collegien ungelesen bleiben. Das chemische Laboratorium war eine kleine, elende Küche, auf der Anatomie ermangelte es aller erforderlichen Vorrichtungen, und die so wichtigen Uebungen im Seciren und Präparieren mussten unter ungehemmt modernden Leichen und pestartigem Geruch vorgenommen werden. Belehrende naturhistorische, pathologische, anatomische und physiologische Sammlungen fehlten theils ganz, theils waren sie höchst unvollständig und unzugänglich. Ein akademisches Hospital und eine damit verbunden Klinik bestand gar nicht. Die einzige praktische Bildungsanstalt für junge Mediciner bestand in einer, durch die uneigennützig, aufopfernde Thätigkeit des jetzigen Geheimen Medicinalraths *Balser* ins Leben gerufenen, ambulatorischen Klinik, deren Besuch von der Laune des Publikums abhing, in dem sich daher bald (an Jahrmakrtstagen) erstickend viele, bald höchst wenige Kranke, und zwar, ausser den sehr vorwiegenden Augenkranken, nur chronische Kranke einfanden. Nicht nur fehlte es ganz an Gelegenheit zur Beobachtung acuter Krankheiten, sondern die Kranken dieser ambulatorischen Klinik kamen und blieben aus nach Belieben, oder liessen sich durch Boten vertreten, so dass von abgeschlossenen Krankheitsbildern und vollständigen Beobachtungen wenig die Rede war. In den fast vier Jahren, die ich in Giessen zubrachte, ward *mir* die Kunde von zwei grösseren chirurgischen Operationen an Lebenden; ein chirurgisches Hospital war nicht da, und doch fehlte es auch an Leichen zur genügenden Uebung im Operiren etc.“ – Karl Simeons, *Freimüthige Bemerkungen und Reflexionenüber die Medicinalorganisation des Grossherzogthums Hessen*, Mainz: Victor von Zabern, 1845 S. 16. – Die Beschreibung steht in einem polemischen Zusammenhang mit der von Simeons in seiner Schrift geübten Kritik an den Ausbildungsbedingungen hessen-darmstädtischer Ärzte im Jahr 1845.

89 Mit diesen einführenden Bemerkungen will Sachs sich ganz offensichtlich von H. F. Kilian absetzen, der in seiner 1828 erschienenen Übersicht über die medizinischen Fakultäten in Deutschland Gießen noch in die zweite Reihe eingestuft hatte. Vgl. Hermann Friedrich Kilian, *Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht*, Heidelberg, Leipzig: Karl Groos, 1828, S. 283: „Die Universität *Giessen* kann in der Stufenfolge der deutschen Hochschulen auf keinen anderen, als einen zweiten Rang Anspruch machen; hier aber kann sie unbezweifelt den ersteren beigezählt werden [...]“.

wohl die in sich so einige und friedliche Gesinnung der Giessener Lehrer, im Vergleich der unfreundlichen, die wir bei den Marburgern angetroffen haben, wesentlich beigetragen haben mag. Nach den im vorigen Jahre erfolgten Ausscheidungen der Herren Prof. *Voigt*<sup>90</sup> und *Rau*<sup>91</sup>, welche den Vocationen nach Bern gefolgt sind, zählt die medicinische Facultät in den Geh. Räthen DD<sup>r</sup>. *Balser*,<sup>92</sup> *Nebel*,<sup>93</sup> *Ritgen*<sup>94</sup> und *Wilbrand*<sup>95</sup> 4 Professores ordinarii, ausserdem noch

---

90 Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861), Pharmakologe, Vater Carl Vogts, wechselte im März 1835 nach Bern. – Vgl. Dirk Jannes Obes, *Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861). Professor der Medizin in Gießen und Bern*, Gießen: Lauffersweiler, 2008. Digitalisat: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/6659/pdf/ObesDirk-2008-11-11.pdf>

91 Johann Wilhelm Rau (1804-1861), nach der Promotion 1826 Privatdozent in Gießen, wurde 1834 als Extraordinarius für Augen- und Kinderheilkunde nach Bern berufen. Vgl.: Heike Jung, *Johann Wilhelm Rau (1804-1861): Der Gründer der ersten Ohrenpoliklinik Europas*, Gießen: Schmitz, 1999. – Die Korrespondententätigkeit Raus für die *Medicinische Central-Zeitung* wird von der Autorin allerdings nicht erwähnt.

92 Georg Friedrich Wilhelm Balser (1780-1846), Medizinalreferent der Provinzialregierung und Professor für Innere Medizin und Augenheilkunde. Vgl. Handrack, Balser, 1979.

93 Ernst Ludwig Wilhelm Nebel (1772-1854), seit 1793 Dr. med. in Gießen; 1796 Garnisonsarzt, 1798 ordentlicher Professor der Medizin und seit 1832 Geheimer Medizinalrat. Nebenberuflich war er ein hervorragender Geschichts- und Familienforscher. „Seit 1794 Prosektor an der Anatomie, war er 1795/96 für einen einjährigen Studienaufenthalt an der Wiener Tierarzneischule freigestellt worden. Seine erste tierheilkundliche Vorlesung an der Gießener Universität handelte im Sommerhalbjahr 1797 über die Kenntnis und Pflege der Haustiere. In den folgenden Jahrzehnten bis zu seiner 1849 erfolgten Emeritierung bot er regelmäßig tierheilkundliche Vorlesungen an. [...] Den eigentlichen Schwerpunkt seiner akademischen Lehre, ab 1818 auch Psychologie und Psychiatrie einschließend, bildete die medizinische Enzyklopädie und Methodologie. Nebel war Theoretiker, seine Leidenschaft galt der Geschichte und den alten Sprachen.“ –Christian Giese, „Das „Giessener Modell“. Zur Entwicklung der Tierheilkunde an der Medizinischen Fakultät“, in: Ulrike Enke (Hg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2007, S. 141-167; hier S. 145 f.

94 Ferdinand August Maria Franz von Ritgen (1787-1867), Geburtshelfer und Gynäkologe. Interessanterweise kam Ritgen durch Vermittlung des Darmstädter Hofgerichtspräsidenten Ludwig Minnigerode, dem Vater des mit Georg Büchner befreundeten Karl Minnigerode, aus dem Münsterland nach Hessen-Darmstadt. – Zu Ritgen vgl. die Kurzbiographien von Jost Benedum, „Ritgen, Ferdinand August Maria Franz von“, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 647-648 und ders., „Ferdinand August Maria von Ritgen (1787-1867)“, in: Wolfgang Künzel, Jost Benedum (Hgg.), *Vom Accouchierhaus zur Frauenklinik. 175 Jahre Klinik für Geburtshilfe und Frauenheilkunde in Gießen 1989*, Gießen 1989, S. 87-102. Eine Monographie zu Ritgen stellt die medizinische Dissertationsarbeit von Michael Bühne dar: *Ferdinand August Maria Franz von Ritgen (1787-1867). Lehrer der Geburtshilfe und der Naturforscher in Gießen*. Gießen 1992. Ritgens Rolle als Geburtshelfer behandelnd Irntraut Sahmland, „Das ‚Universitäts-Entbindungs-Haus‘ in Giessen“, in: Ulrike Enke (Hg.), *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen: Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2007, S. 99-139; bes. S. 129-137, sowie Irntraut Sahmland, „Die Etablierung einer neuen Disziplin. Ferdinand August Maria Franz von Ritgen und seine Leistungen im Fach Geburtshilfe“, in: Ulrike Enke, Sigrid Oehler-Klein, *Professoren – Patienten – Studenten. Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen seit*

die extraord. DDr. *Vernber*<sup>96</sup> und *Vix*<sup>97</sup>, den Prosector Dr. *Wilbrand* jun. und 1 Privat-Docenten, Dr. *Stammler*.<sup>98</sup>

Wir lassen hier zuerst die statistisch-topographischen Nachrichten über die medicinischen Anstalten in dieser Universitätsstadt, nach den eigenen Worten des uns mit der lobenswerthesten Dienstwilligkeit hierin entgegenkommenden Hrn. Prosect. *Wilbrand* folgen, zumal sie in ihren Grundzügen mit denen von unserm frühern Giessener Correspondenten in der medicinischen Centralzeitung - Herrn Professor *Rau* - niedergelegten, übereinstimmen, und werden wir am Schlusse derselben noch einige Bemerkungen unserer Seits hinzufügen.

[„] Unter den medicinischen Instituten nimmt die *Entbindungs-Anstalt*,<sup>99</sup> unter der Direction des Geh. Med.-Raths und Professors Dr. *Ritgen*, ihres wahren

---

1607. Ausstellungsband des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen zum 400-jährigen Jubiläum, Gießen: Der Dekan des Fachbereichs Medizin, 2007, S. 41-52.

95 Johann Bernhard Wilbrand, s.o.

96 Adolph Carl Gustav Wernher (1809-1883), Chirurg, Professor der pathologischen Anatomie, Geheimer Medizinalrat, Fachautor der Medizin. Der gebürtige Mainzer wurde 1832 in Gießen promoviert und ließ sich nach einem zweijährigen Aufenthalt in Paris und London 1834 in Offenbach am Main als Physikatsarzt nieder. 1835 folgte er einem Ruf nach Gießen, wo er eine a.o. Professur und Assistenzarztstelle an der chirurgischen Klinik unter der Leitung Ritgens bekleidete. Vgl. Heidi Bijok, *Adolph Carl Gustav Wernher (1809-1883), sein Leben und Wirken am Gießener Akademischen Hospital*, Gießen: Schmitz, 1979.

97 Karl Wilhelm Vix (1802-1866), Begründer der akademischen tierärztlichen Ausbildung in Deutschland; 1826 in Göttingen zum Dr. med. promoviert, Studienreise nach Frankreich, Spanien, den Niederlanden, England und Norddeutschland, Tätigkeit an der Tierarzneischule in Alfort bei Paris, 1827 als Kreistierarzt in Gießen, 1828/29 Beginn mit Vorlesungen über Veterinärwissenschaft, 1829/30 „Vorträge über physiologische und pathologische Anatomie der Tiere für jüdische Theologen“ angekündigt, seit 1830 Mitglied der Medizinischen Fakultät, 1835 zum a. o. Professor ernannt. - Vgl. Giese, „Das „Giessener Modell“, 2007, S. 141-152; - Karl-Heinz Habermehl, „Karl-Wilhelm Vix - Begründer der akademischen tierärztlichen Ausbildung in Deutschland“, in: *Giessener Universitätsblätter*, Hrsg. der Präsident der Justus-Liebig-Universität Giessen und der Präsident der Gießener Hochschulgesellschaft e.V. - Gießen : [s.n.]. - , Bd. 5 (1972), H. 2, S. 23-39. Digitalisat: [http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9783/pdf/GU\\_5\\_1972\\_2\\_S23\\_39.pdf](http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9783/pdf/GU_5_1972_2_S23_39.pdf)

98 Johann Wilhelm Heinrich Jakob Eduard Stammler (1806-1877) stammte aus Grünberg in Oberhessen; er starb als Medizinalrat und Kreisarzt in Gießen. Er hatte am 29. Juli 1829 mit der Verteidigung seiner *Thesen aus der gesamten Heilkunde, [...] zur Erlangung der Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe*, Gießen: Carl Lichtenberger, 1829, promoviert. Laut einer Mitteilung in dem zu Darmstadt erscheinenden *Großherzogl. Hessischen Regierungsblatt auf das Jahr 1851* (S. 361) wurde er am 15. September 1851 vom Physikatsarzt für den Landgerichtsbezirk Gießen zum Physikatsarzt für den Stadtbezirk Gießen ernannt. Zwei Jahre später, am 28. Juni 1853, wurde ihm vom Großherzog der „Charakter als Medicinalrath“ erteilt. Vgl. *Regierungsblatt auf das Jahr 1853*, S. 491. Unter seinem Vorsitz konstituierte sich am 10. April 1863 der „Medizinisch-pharmazeutische Verein“, der neben der gemeinsamen Bearbeitung wissenschaftlicher und praktischer Fragestellungen auch die Förderung der Kollegialität zum Ziel hatte. Seine monatlichen Zusammenkünfte fanden im Sommer im Busch'schen Garten, im Winter im Ebelschen Kaffeehaus bzw. im Gasthaus „Zum Einhorn“ statt. Vgl. Wilfried Herr, *Die Geschichte der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde*, Giessen: Wilhelm Schmitz Verlag, 2003, S. 9.

99 Zur Entbindungsanstalt vgl. Handrack, *Balser*, 1979, S. 56-106.

Schöpfers, eine der ersten Stellen ein. (In *Schulte's* „De nosocomiis quibusdam Belgicis, Britannicis, Gallicis. Landsh. 1825“ S. 1., kommt die Stelle vor: „Giessae omnium, quae non tantum in omni Germania, sed etiam in Belgia, Britannia et Gallia vidimus, elegantissimum et perfectissimum Lucinae fanum, curis ibi *Ritgen* sacrum.“)<sup>100</sup> – Diese Anstalt dient gleichzeitig zum Unterrichte für Hebammen,<sup>101</sup> und in der Eigenschaft als Unterrichtsrepetent für Hebammen ist auch der Assistenz-Arzt Dr. *Wehn*<sup>102</sup> angestellt worden. (Näheres in *Ritgen's* Jahrbüchern der Entbindungsanst. zu Giessen, daselbst 1820, fol.)<sup>103</sup> Die Zahl der Niederkommenden beträgt nach den Listen der früheren Jahre durchschnittlich 130, wächst aber und betrug voriges Jahr 175. Das *akademische Hospital* <sup>104</sup> für chirurgische, innerliche und Augenkranke, ist aus der einen Hälfte des neuen Universitätsgebäudes (einer ehemaligen, aber vor etwa 15 Jahren neu erbauten Kaserne)<sup>105</sup> eingerichtet worden (in der andern Hälfte befinden sich die natur-

---

100 Julius Hermann Schultes, *De nosocomiis quibusdam Belgicis, Britannicis, Gallicis commentariolum. Dissertatio inauguralis, quam por summis in medicina et chirurgia honoribus legitime obtinendis eruditorum examini subjicit Jul. Hermann. Schultes, Vindobonensis, Bavarus. Landshuthi Bavarorum, typis Francisci Seraphi Storno 1825.* Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=RKITAAAAcAAJ&hl=de&source=gbs\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=RKITAAAAcAAJ&hl=de&source=gbs_navlinks_s) – Es handelt sich bei dieser Dissertation um die Ergebnisse einer medizinwissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Belgien, Frankreich und England, deren besonderes Augenmerk den Krankenhäusern in den verschiedenen bereisten Städten galt. Gießen wird darin nur gestreift und die Erwähnung *Ritgens* scheint eher dem Zufall einer flüchtigen Begegnung geschuldet. – Übersetzung des Lateinischen Zitats: „Gießen ist von allen, die wir nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in Belgien, England und Frankreich gesehen haben, das eleganteste und perfektteste Heiligtum der [Göttin der Geburtshilfe] *Lucina*; es steht dort unter der Obhut *Ritgens*.“ [Übs. R. H.]

101 Zur Geschichte der Hebammenausbildung an der Gießener Hebammenlehranstalt vgl.: *Claudia Christiane Carl*, *Einhundertzwanzig Jahre Hebammenausbildung an der Gießener Entbindungsanstalt/Frauenklinik. Die Entwicklung des Hebammenwesens im Großherzogtum Hessen von 1814 bis 1834*, Gießen: Schmitz, 1999.

102 *Heinrich Wilhelm Wehn* (1799-1851) war praktischer Arzt in Gießen und Assistenzarzt an dem Entbindungsinstitut. Im Jahr 1833 hatte er *Erfahrungen und Bemerkungen über die Wendung* als einen Glückwunsch zur Feier des 25-jährigen Dienstjubiläums *Ritgens* veröffentlicht. Laut einem von *Ritgen* 1849 veröffentlichten Bericht bekleidete er diese Position noch in diesem Jahr: „Als Repetent an der Hebammenschule und als Assistent an der akademisch geburtshilflichen Klinik ist der Hofrath Dr. *Wehn* angestellt.“ *Ritgen*, „Mittheilungen über die Entbindungsanstalt zu Giessen“, in: *Zweiter Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde*. Gießen, 1849, S. 112-115; hier S. 115.

103 *Ferdinand von Ritgen* gab ab 1820 die *Jahrbücher der Entbindungsanstalt zu Gießen* heraus.

104 Zum akademischen Hospital vgl. *Handrack, Balser*, 1979, S. 140-221.

105 Die Kaserne auf dem Seltersberg in der südlichen Vorstadt Gießens war 1818/19 errichtet worden. Nach tätlichen Auseinandersetzungen zwischen Militärspersonen und Studenten war der Großteil der Garnisonstruppe nach Worms verlegt worden. Das 1821 geräumte Kasernengebäude ging in die Nutzung der Universität über. Vgl. *Vgl. [Johann Wilhelm Rau]*, „Correspondenz-Mittheilungen aus Giessen“, in: *Berliner Medizinische Zeitung*, hg. v. *Johann Jakob Sachs*, Jg. 1, Nr. 42, (20. Oktober 1832), Sp. 665-667; hier Sp. 666 f.: „Schon unter der Regierung unseres vorigen Grossherzogs wurde die durch Verle-

historischen und Kunstsammlungen,<sup>106</sup> sowie die Universitätsbibliothek).<sup>107</sup> Die obere Leitung der Oekonomie führt Geh. Med.-Rath u. Prof. Dr. *Balser*, der zugleich Director der innerlichen und ophthalmologischen Klinik ist; Assistenzarzt ist Privatdocent Dr. *Stammeler*. – Die Direction der chirurgischen Klinik hat Geh. Med.-Rath u. Prof. Dr. *Ritgen*, und die Assistenzarztstelle versieht der Prof. extraord. Dr. *Vernher*.<sup>108</sup> – Von dem Staate sind der chirurgischen Klinik 10 Betten mit Zubehör und Fonds zur Unterhaltung eben so vieler Kranken bewilligt, der ophthalmologischen Klinik 8 und der für innerlich Kranke 12. Da indessen die Stadt seit 3 Jahren einen Vertrag mit dem akademischen Hospitale abgeschlossen hat, wodurch dasselbe verpflichtet wird, alle sonst auf Kosten der Stadt im städt. Hospitale verpflegt werdende Kranken aufzunehmen, und andere ähnliche Verträge mit den hier befindlichen Handwerksgesellen und Diensthöten bestehen, andererseits aber dafür die dem akademischen Hospitale hierdurch erwachsenden Kosten auf eine billige, den verschiedenen Parteien entsprechende Weise ersetzt und zahlende Kranke ohnedies aufgenommen werden: so ist es nun der Fall, dass in der chirurgischen Klinik 20 und mehr, in der innerlichen und ophthalmologischen Klinik 36 und mehr Kranke verpflegt werden. Aus dem ehemaligen städt. Hospitale ist eine Pfründneranstalt für städtische arme und gebrechliche Personen errichtet worden, welche von den Directoren und As-

---

gung des Militärs frei gewordene, vor der Stadt Giessen auf einer Anhöhe neu erbaute Kaserne der Universität zum freien Gebrauche überlassen, und vorläufig als Local der Bibliothek so wie der naturhistorischen Sammlungen benutzt. Ein Nebenbau dient seither als chem. Laboratorium. Obgleich schon Anfangs ein Theil des Hauptgebäudes als Local zu einer akademischen Krankenanstalt in Aussicht genommen wurde, so verzögerten doch verschiedene, hier nicht näher zu erörternde Verhältnisse deren Einrichtung bis vor zwei Jahren. Damals übertrug nämlich unser Ministerium *Balser* die provisorische Einrichtung und Leitung der ganzen Anstalt. Unter Mitwirkung des Professors *Vogt* dirigitte auch *Balser* dieselbe bisher, ohne jedoch eine Trennung in verschiedene Abtheilungen vorzunehmen. Erst vor einigen Monaten erfolgte eine Organisation der klinischen Anstalten von Seiten unseres Ministeriums, und zwar in der Art, dass dieselben in 3 Abtheilungen, in die medizinische, ophthalmologische und chirurgische zerfallen sollten. *Balser* ist zum Direktor der mediz. und ophthalmol., *Ritgen* zum Direktor der chirurg. Abtheilung ernannt worden. Zugleich soll jedem Direktor ein Assistenzarzt beigegeben werden, welcher in der Anstalt selbst wohnen muss. Die Zahl der Betten ist für die med. Klinik auf 12, für die ophthalmol. auf 8, für die chirurg. auf 10 festgesetzt. Zur Entwerfung des Etats für die gesammte Anstalt ist eine besondere Commission niedergesetzt.“

106 Vgl. „Schluß des Berichts aus Gießen“ in: *Iris. Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen*. Nr. 3, (4. Januar 1828), S. 15: „Die besondere Leitung und Anordnung [...] über die neuerrichteten *Säle der Antiken* hat der Prof. der neuern Sprachen und Literatur, Hr. Dr. Adrian.“

107 Vgl. Irmgart Hort, „Vom ‚Untermieter‘ im 17. Jahrhundert zum eigenen Haus in der Jugendstil-Ära“, in: Irmgart Hort und Peter Reuter, *Aus mageren und aus ertragreichen Jahren. Streifzug durch die Universitätsbibliothek Gießen und ihre Bestände*, Gießen: Universitätsbibliothek Gießen, 2007, S. 284-305; zur Unterbringung im ehemaligen Kasernengebäude s. S. 287-291, Abschnitt „Auf dem Seltersberg“, mit historischer Abbildung des Gebäudes S. 288. Digitalisat: [http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2010/7372/pdf/UB\\_Festschrift\\_2007.pdf](http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2010/7372/pdf/UB_Festschrift_2007.pdf)

108 Adolph Wernher (1809-1883), s.o.

sistenzärzten des akademischen Hospitals unentgeltlich behandelt werden. Die stationäre Klinik für innerliche und Augenranke wurde im Jahre 1830, und die für chirurgische Kranke im Sommer 1832 eröffnet. Die verschiedenen Kliniken erfreuen sich übrigens des besten Zutrauens in der Nähe und Ferne, und namentlich werden chirurgische und Augenranke oft aus weiter Ferne, häufig aus den benachbarten Preussischen und Nassauischen Gebietstheilen, an das akademische Hospital gesendet, um auf Kosten ihrer Regierungen oder dortiger Gemeinden operirt und geheilt zu werden. Mit der stationären Klinik sind ausserdem noch zwei ambulatorische Kliniken für innerliche und Augenranke einerseits, so wie für chirurgische Kranke andererseits verbunden. Die ambulatorischen Kliniken bestanden als Poliklinik, anfangs Privateinrichtung des Herrn Geh. Med. Rath *Balser*, schon lange vor Errichtung des stationären akademischen Hospitals.<sup>109</sup> Die Behandlung der ambulatorischen Kranken ist unentgeltlich, und ärmeren, so wie dazu berechtigten Kranken werden selbst aus dazu angewiesenen Fonds Arzneien verabreicht. – Das Hospital in dem stattlichen, vor der Stadt auf einer Anhöhe gelegenen Gebäude gewährt den in seinen luftig hohen Räumen Anwesenden eine herrliche Aussicht über die Stadt und ihre freundlich schöne Gegend. Aehnlich wie im Gebärdhause befinden sich im Hospitale keine Krankensäle, sondern hohe, geräumige Zimmer, von denen jedes, da es an Raum nicht fehlt, höchstens 4 bis 6 Kranke enthält.

In einem Saale des alten Universitätsgebäudes befindet sich eine nicht unbedeutende Sammlung chirurgischer und geburtshülflcher Instrumente, Maschinen und Bandagen, wozu der Ankauf der ehemaligen Lobstein'schen Sammlung im Jahre 1814 den ersten Grund legte, und welche beständig noch fortgesetzt wird. Sie steht unter der Direktion des Geheimen Medicinal-Rathes *Ritgen*.

---

109 Vgl. [Johann Wilhelm Rau], „Correspondenz-Mittheilungen aus Giessen“, in: *Berliner Medizinische Zeitung*, hg. v. Johann Jakob Sachs, Jg. 1, Nr. 42, (20. Oktober 1832), Sp. 665-667; hier Sp. 665 f.: „Die von dem als Arzt überhaupt, und als Augenarzt insbesondere geschätzten Professor und nunmehrigen Geheimen Medizinalrathe *Balser* seit einer geraumen Reihe von Jahren errichtete, und mit grosser Aufopferung unterhaltene Privatklinik konnte zwar den Mangel einer öffentlichen klinischen Anstalt weniger fühlbar machen, keineswegs aber gänzlich beseitigen. Da die *Balsersche* Klinik nicht mit einem Hospitale verbunden war, so fehlte es den Studirenden vorzüglich an Gelegenheit, acute Kranke beobachten und behandeln zu lernen. Eine chirurgische Klinik existirte bisher gar nicht, und nur minder wichtige chirurgische Operationen wurden ausnahmsweise unter *Balser's* Leitung vorgenommen. Diesem Bedürfnisse wurde dadurch einstweilen möglichst abgeholfen, dass der Professor und Geheime Medizinalrath *Ritgen* vor einigen Jahren die Direktion des hiesigen Bürgerhospitals übernahm, und in demselben gleichfalls eine Privatklinik errichtete, in welcher auch chirurgische Kranke behandelt, und namentlich bedeutendere Operationen vorgenommen wurden. Das mit einer Pfründneranstalt verbundene Bürgerhospital steht als städtisches, hauptsächlich durch Vermächtnisse begründetes Institut in keiner Beziehung zu der Universität. Bei der Aufnahme der Kranken konnte demnach, den Statuten gemäss, keine besondere Auswahl getroffen werden, so dass die Zahl der interessanten Krankheitsfälle oft sehr unbedeutend ausfallen musste. Immerhin hat sich *Ritgen* ein grosses Verdienst um die Universität erworben, diese Anstalt den Studirenden zugänglich gemacht zu haben.“

Eine ebenfalls nicht unbeträchtliche Zierde der Ludoviciana ist der 10  $\frac{3}{4}$  Darmstädter Morgen haltende botanische Garten, eine englische Anlage,<sup>110</sup> hinter dem alten Universitätsgebäude befindlich, an der einen Seite von der Entbindungsanstalt und den dazu gehörigen Gartenpartien begrenzt. Von allen botanischen Gärten Deutschlands, die es noch jetzt sind, gehört er unter die ältesten, wenn er nicht gar der allerälteste ist. (S. Regensburger botanische Zeitung 1825, Nro. 11, p. 163,<sup>111</sup> und 1826, Nro. 33, p. 513<sup>112</sup>). Früher nur auf

---

110 Den Plan zur Umgestaltung des botanischen Universitätsgartens nach dem Vorbild englischer Landschaftsparks hatte Ferdinand Franz August von Ritgen entworfen. Er hatte seine Kindheit und Jugend auf dem Landgut des Wasserschlosses Vornholz bei Warendorf verbracht, das seit 1656 dem Grafenhaus von Nagel gehörte und das durch eine Anlage im englischen Gartenstil verschönert worden war. Dieser im südöstlichen Münsterland gelegene Landschaftsgarten verfügte über die für einen englischen Landschaftspark üblichen Ausstattungen wie Tempel, Obeliske, Grotten, chinesische Häuser, Eremitagen, Teichhäuser, Gondeln, Stechbahnen (romantische Freilichttheater), Badhäuser usw. Vgl. Karl Wilhelm Justi, *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte*, Marburg: Chr. Garthe, 1831, S. 550.

111 Die Flora oder Botanische Zeitung welche Recensionen, Abhandlungen, Aufsätze, Neuigkeiten und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält wurde von der königlich baierischen botanischen Gesellschaft in Regensburg herausgegeben. Julius Wilbrand spielt auf einen von seinem Vater verfassten Korrespondenten-Artikel an, der im 8. Jg. (1825) Bd. 1, S. 163-170 abgedruckt wurde. Dieser mit „Correspondenz“ überschriebene Beitrag hebt folgendermaßen an: „ - - - Ausser diesen Nebensachen bin ich seit dem 21. Oktober Tag und Nacht damit beschäftigt, der Göttinger Flora an unserer Ludoviciana ein für alle Zeiten bleibendes Denkmal zu stiften, und dieses Denkmal ist – ein neuer botanischer Garten, welcher einen Flächenraum von mehr als 10  $\frac{3}{4}$  Morgen (in allem 435821 Quadratfuss, wovon 16 auf einen Quadratmeter gehen) umfasst. Er ist zusammengesetzt aus 1) dem alten, bereits von Ludwig Jungermann hierselbst gestifteten botanischen Garten, 2) aus dem hinter diesem gelegenen ehemaligen forstbotanischen Garten, und 3) aus einem bedeutenden Theile des geschleiften ehemaligen Festungswalles. Der alte, Nro. 1 bemerkte botanische Garten ist bereits über 200 Jahre alt, und der zweite botanische Garten, welcher auf deutschen Hochschulen errichtet wurde. Sie finden darüber unter andern Nachricht in der Encyclopädie des Gartenwesens von Loudon, aus dem Englischen übersetzt (Weimar 1823, erste Lieferung S. 46) [...]“. - Über die Gestaltung des Gartens zu einer englischen Parkanlage schreibt Wilbrand senior weiter (S. 165 f.): „Vor etwa 23 Jahren ward aber ein hinter ihm [dem Jungermannschen Garten – R. H.] liegender, und durch die jetzt abgebrochene, von Jungermann herrührende Mauer von ihm geschiedener Garten, von etwa 3  $\frac{1}{2}$  Morgen Flächenraum, welcher ehemals der Herrschaft gehörte, auf Verwenden unseres jetzigen Senior academiae, Hrn. geheimen Rathes Dr. Crome, von der Herrschaft der Universität überlassen, um denselben zu einem forst-botanischen Garten einzurichten. [...] Hinter diesem Forstgarten fand sich, so lange Giessen noch befestigt war, der Festungswall. Als die Wälle 1807 geschleift wurden, übernahm es die Universität, diesen Theil des Walles zu schleifen, und war hiermit im Besitze des geschleiften Theils, - hier gemeinhin unter dem Namen des Universitäts-Wallstückes bekannt. Ein Theil desselben wurde späterhin für unsere Entbindungsanstalt, die dort errichtet ist, verwendet. Der übrige grössere Theil war bestimmt, um dort ein Gebäude für die Klinik zu erbauen. [...] Als am Ende des vorigen Jahrs die Gnade unseres allgemein hochverehrten Grossherzogs [...] die ehemalige noch ganz neue Kaserne der Universität für ihre Bedürfnisse überwies, und sich dieselbe hierdurch auf einmal im Besitze eines Lokals zur Errichtung einer klinischen Anstalt sah, wurde der noch übrige Flächenraum des Universitäts-Wall-

einige wenige Stückchen Landes beschränkt, wurde er vor etwa 10 Jahren bis auf seinen jetzigen Umfang erweitert. Mit 6 Gewächshäusern, 2 warmen, 2 sogenannten Koch- und 2 kalten Häusern geziert, enthält er jetzt gegen 5-6000 Pflanzen-Species, mit Ausnahme der in unserer zahlreichen Flora wildwachsenden Pflanzen.<sup>113</sup> (S. Joh. Jacob Dillenius, *Catalogus plantarum sponte circa Gissam nascentium*, anno 1719,<sup>114</sup> und Walter: *Flora von Giessen*<sup>115</sup>). Ein Erdhaus,

---

stückes für diesen Zweck unnöthig. Unverzüglich suchte ich jetzt darum nach, dass dieses Wallstück zur Vergrößerung des botanischen Gartens verwendet werden möchte. [...] unter der [...] Beihülfe meines Collegen, Regierungsraths Dr. Ritgen, welcher den Plan, wornach der Garten jetzt angelegt wird, entworfen hat, - hoffe ich es dahin zu bringen, dass der Garten in die Reihe der reichhaltigsten und schönsten botanischen Gärten treten soll [...].“ Nach der Beschreibung eines durch Kanäle mit dem Stadtgraben und der Lahn verbundenen neuen großen Teiches, fährt Wilbrand fort (S. 169 f.): „In der Mitte des Gartens, etwas zur Seite, findet sich ein etwa 20 Fuss hoher Berg, welcher ehemals an der Gränze des Forstgartens angelegt wurde. Derselbe ist oben im Umkreise mit Ahornbäumen bepflanzt, und gewährt, unter dem Schatten dieser Bäume, über den ganzen Garten eine Uebersicht. Zwei Wege führen in Schneckenlinien hinauf. [...] Ein Hauptweg von 12 Schuh Breite führt, vom Eingange in den Garten angefangen, im ganzen Umkreise herum. Vor dem Teiche wird eine abhängige Rasenfläche angebracht. Vorn im Garten bilden eine Parthie ausländischer Bäume [...] eine grosse Esplanade. [...] Von den inländischen Holzarten habe ich alle grossen Bäume zu erhalten gesucht; das übrige wilde Holz ist fortgenommen worden. Natürlich musste sich die Anlage darnach richten, dass diejenigen Bäume bleiben konnten, die für den Garten bereits eine Zierde sind. In der Esplanade wird, an einer passenden Stelle, dem Hrn. Prof. Walther [Friedrich Ludwig Walther (1759-1824), Vorgänger Wilbrands in der Direktion des botanischen Gartens – R. H.] ein aus Eisen gegossenes Denkmal von seinen Freunden errichtet werden, welches einerseits das Andenken an ihn, und an sein Wirken in diesem Theile des Gartens erhalten, und andererseits dem Garten selbst zur Verschönerung dienen wird.“ – Zu den Spaziergängen in der und um die Stadt Giessen vom 17. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts vgl. Rolf Haaser, Günter Oesterle, „Schauplätze“, in: *Panorama 400 Jahre Universität Giessen*, hg. v. Horst Carl, Eva-Marie Felschow, Jürgen Reulecke, Volker Roelcke, Corina Sargk, Frankfurt am Main: Societätsverlag, 2007, S. 151-155.

112 Mit dieser Angabe verweist Julius Wilbrand auf einen Aufsatz seines Vaters mit dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Botanik in Deutschland“, der am 7. Sept. 1826 im 9. Jg. Bd. 2, Nr. 33 der Zeitschrift *Flora oder Botanische Zeitung*, S. 513-521 erschien. Unter Bezugnahme auf seinen Korrespondentenbericht in Nr. 11 des Jahrgangs 1825 unterbreitet Wilbrand senior auf der Grundlage ihm, wie er schreibt, vollständig vorliegender Urkunden eine Reihe von Erweiterungen und Berichtigungen zu seinen früher getroffenen Aussagen über die Anfänge des botanischen Gartens in Gießen. Auf S. 519 begründet Wilbrand mit etwas spitzfindigen Argumenten, seine Behauptung, dass der Gießener botanische Garten „wahrscheinlich unter den öffentlichen botan. Gärten Deutschlands der älteste“ sei.

113 Zum Gießener botanischen Garten und zu den übrigen Gärten der Universität vgl.: Hans-Joachim Weimann, *Gärten der Ludoviciana. Lust und Frust, Geschichte und Geschichten*, Biebertal: Verlag des Verfassers, 2001.

114 Jo. Jac. Dillenii [...] *Catalogus Plantarum sponte circa Gissam nascentium. Cum Appendice, Quae Plantae post editum Catalogum, circa & extra Gissam observatae recensentur, Specierum novarum vel dubiarum Descriptiones traduntur, Genera Plantarum nova figuris aeneis illustrata describuntur: pro supplendis institutionibus rei herbariae Josephi Pittoni Turnefortii*. Impensis Auctoris; Prostat Francoforti ad Moenum, Apud Joh. Maximilianum à Sande, A. 1719. Digitalisat: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10301369.html>



das zum Theil die Stelle eines Gewächshauses vertreten kann, wird jetzt noch errichtet. Die Direction über den Garten hat Geh. Med.-Rath und Prof. Dr. *Wilbrand*.

Eine kleinere Stelle unter den übrigen blühenden akademischen Anstalten nimmt die Anatomie ein. Sie befindet sich noch, wiewohl umgebaut, in den alten Räumen, die auch ehemals, wo noch das Oeffnen einer Leiche für eine Art Universitäts-Feierlichkeit gehalten wurde, hierfür bestimmt waren, und ist für den jetzigen Unterricht im Raume etwas zu beschränkt.<sup>116</sup> Diesem dringenden Bedürfnisse wird in Kurzem durch Erbauung einer neuen Anatomie abgeholfen werden, da nach den, die hessische Regierung und Stände wahrhaft ehrenden, Beschlüssen des verflorenen Landtages 68,000 Gulden jährlicher Zuschüsse<sup>117</sup> der Universität bewilligt worden sind, von denen ein Theil für Universitätsbauten bestimmt ist. Ausserdem ist eine nicht unbedeutende Summe ausgesetzt, um anatomisch-pathologische Sammlungen zu kaufen, falls sich eine günstige Gelegenheit dazu darbieten möchte, indem die Zahl der jetzt vorhandenen pathologisch-anatomischen Präparate nur als unbedeutend zu nennen ist. Der Direktor des anatomischen Theaters ist Geh. Med.-Rath und Prof. Dr. Joh. Bernhard *Wilbrand*, der Prosektor (dessen Sohn) Dr. Franz Jos. Jul. *Wilbrand*.

Für die Zweige der Thierheilkunde ist der ausserordentliche Professor der Medicin und Kreis-Thierarzt Dr. *Vix* vorhanden, welcher ausser einem anatomischen Theater für Thiere noch eine Klinik für kranke Hausthiere als Privat-Institute eingerichtet hat.<sup>118</sup>

---

115 Friedrich Ludwig Walther, *Flora von Giessen und der umliegenden Gegend für Anfänger und junge Freunde der Gewächskunde. Nebst einem illuminirten Plan des neuen ökonomisch-botanischen Universitätsgartens in Giessen*, Giessen und Darmstadt: Georg Friedrich Heyer, 1802. Digitalisat: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10303836.html>

116 Vgl. Georg Wilhelm Justin Wagner, „Giessen“, in: Ders., *Statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großherzogthums Hessen*, Bd. 3, *Provinz Oberhessen*, Darmstadt: Leske, 1830, S. 83-91; hier S. 85 f.: „[...] die Anatomie, stehet auf dem Brand, besteht aus einem großen, zu Vorlesungen bestimmten Saale, aus zwei großen Zimmern, in denen die Zergliederungen vorgenommen werden und aus einem Zimmer für die Präparate. [...] das anatomische Theater [...] erhält die Leichen aus dem Zuchthaus zu Giessen, und aus der Strafanstalt zu Marienschloß, sodann die Leiber der Selbstmörder, der Hingerichteten und derjenigen Vagabunden, deren Herkunft unbekannt ist, aus einem Umkreis von 8 Stunden [...]“

117 In der 96. Sitzung der zweiten Kammer der Landstände in Darmstadt wurden am 15. Dezember 1835 mit 30 gegen 19 Stimmen der Universität Gießen eine Summe von 68026 Gulden bewilligt. Die Summe überstieg den bis dahin bewilligten Betrag von 41286 Gulden erheblich. Der neu bewilligte Etat für das Bauwesen war mit 7300 Gulden in der Gesamtsumme enthalten. – *Verhandlungen der zweiten Kammer der Landstände des Großherzogthums Hessen im Jahre 1835/36*, Bd. 5, *Protokolle*, Darmstadt: Leske, 1836, (96. Sitzung), S. 7.

118 Vgl. Habermehl „Vix“, 1972, S. 28: „Da Vix bei seinem Amtsantritt an der Universität Gießen keine geeigneten Räume für die Unterbringung und Behandlung von kranken Tieren vorfand, mietete er mit eigenen Mitteln im ‚Zimmerhof‘ neben dem Zeughaus einige Räume und richtete dort auf eigene Kosten ein Institut mit Lehr- und Lernsammlungen und ein allgemeines Tierspital ein, das in der Nähe des Theatrum anatomicum der medizinischen Fakultät am Brandplatz lag.“ Die äußeren Bedingungen, unter denen Vix

Physik und Chemie werden von zwei zur philosophischen Fakultät gehörigen Professoren vorgetragen, erstere von Hrn. Geh. Finanzrath Dr. G. G. *Schmidt*,<sup>119</sup> welcher zugleich Direktor der Sammlung physikalischer, mathematischer und technologischer Instrumente,<sup>120</sup> so wie der Sternwarte und meteorologischen Sammlung ist, und letztere von Prof. Dr. Just. *Liebig*,<sup>121</sup> der die Direktion über das chemische Laboratorium hat und die Arbeiten der fast aus allen Ländern Europa's hierher kommenden Laboranten leitet. Zu seiner Amtshilfe wurde die seit 2 Jahren erfolgte Anstellung eines Assistenten<sup>122</sup> nöthig. – Ueber einzelne

---

arbeiten musste waren allerdings erbärmlich, worüber er sich in einer Eingabe an die Regierung in Darmstadt vom 29. 9. 1828 mit einer Formulierung beklagte, die Georg Büchners berühmten Klageruf über die Mittelmäßigkeit der Gießener Verhältnisse vorwegnimmt: „Es ist aber alles so voller Erbärmlichkeiten und Jedermann so egoistisch in Gießen, daß ich wirklich wenig mehr für die ganze Sache hoffe.“ – Zitiert nach Giese, *Die Entwicklung der Tierheilkunde*, 1985, S. 139. – Vgl. auch [J. W. Rau], „Correspondenz-Mittheilungen aus Giessen“, 1832, Sp. 667: „Eine fernere, zunächst für die med. Fakultät wichtige Veränderung ist die vor einigen Jahren erfolgte Ernennung eines Lehrers der Thierarzneikunde in der Person des Medizinal-Assessors und Kreis-Thierarztes Dr. *Vix*. Seitdem sind nun unsere Thierärzte nicht mehr genöthigt, auswärtige Institute zu ihrer Ausbildung zu besuchen. Obgleich *Vix* mit rühmenswerther Thätigkeit seinem Berufe vorsteht, Vorlesungen über sämmtliche Zweige seines Faches hält, und auch überdiess noch eine thierärztl. Klinik leitet, so wäre doch die Ernennung eines zweiten Lehrers der Veterinärkunde höchst wünschenswerth, indem das Gesamtgebiet dieser Wissenschaft vorzutragen, offenbar die Kräfte eines Einzelnen übersteigen muss.“

- 119 Georg Gottlieb Schmidt (1768-1837), renommierter Professor der Mathematik und Physik, einer der bekanntesten Experimentalphysiker im deutschsprachigen Raum. Er kam vom Pädagogium in Darmstadt 1784 zum Studium nach Gießen, das er 1785 in Göttingen bei Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800) und Georg Christoph Lichtenberg (1742-99) fortsetzte. Er wurde 1789 zum außerordentlichen 1790 zum ordentlichen Professor der Mathematik ernannt. Seit 1801 leitete er die Gießener Sternwarte, die sich auf dem zu dem Kollegiengebäude am Brandplatz gehörigen Turm befand. Das Ordinariat der Physik und Naturlehre bekleidete er seit 1817. Vgl. Henning Krause, *Georg Gottlieb Schmidt (1768-1837), der „Luftschmidt“: Ein biografischer Literaturbericht über den Giessener Physiker und Mathematiker*, Diepholz: Verlag für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik, 2007. Sein Handbuch der Naturlehre, zuletzt 1826 in Gießen bei Heyer unter dem Titel *Hand- und Lehr-Buch der Naturlehre zum Gebrauche für Vorlesungen und zum eignen Studium neu entworfen* erschienen, gilt als das seinerzeit zweitwichtigste deutsche Lehrbuch der Physik. Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=KhsAAAAQAAJ&hl=de&source=gbs\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=KhsAAAAQAAJ&hl=de&source=gbs_navlinks_s)

- 120 Vgl. „Universität Gießen“, in: *Iris. Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen*. Nr. 3, (4. Januar 1828), S. 10 f.: „Die *Sammlung physikalischer Instrumente*. Sie enthält mehrere gute und brauchbare Apparate, namentlich eine treffliche Luftpumpe von Bösler in Darmstadt, einige physicalische Wagen von Hauff, und mehrere elektrische und magnetische Apparate von dem Universitäts-Mechanicus Hoß.

- 121 Justus Liebig, seit 1845 Freiherr von Liebig, (1803-1873), 1824 außerordentlicher und seit 1825 ordentlicher Professor der Chemie und Pharmazie in Gießen.

- 122 Carl Jakob Ettling (1806-1856), 1835 Assistent am chemischen Laboratorium in Gießen, 1837 Realschullehrer, seit 1849 außerordentlicher Professor der Mineralogie in Gießen. Zur Zusammenarbeit zwischen Liebig und Ettling vgl. Georg Schwedt, *Liebig und seine Schüler: Die neue Schule der Chemie*, Berlin etc.: Springer, 2002, S. 121 f. – Zu der Rolle Justin von Lindes bei der Erfüllung von Liebig's Wunsch nach einem Assistenten vgl. Eva-Marie

Zweige der Pharmacie hält auch ein hiesiger Apotheker und Privatdocent, Dr. phil. Mettenheimer,<sup>123</sup> Vorträge.

Die Aufsicht über die zoologische und mineralogische Sammlung hat nach *Werneckinck's* Tode Geh. Med.-Rath und Prof. Dr. *Wilbrand*, welcher auch die Vorträge über Zoologie hält.

Von jeher waren Mitglieder der Universität, insbesondere der medicinischen und philosophischen Fakultät, Freunde und Kultoren der Naturwissenschaften. Die vielen Privatsammlungen aus den verschiedensten Zweigen des Naturreichs, worunter die Insektensammlung<sup>124</sup> des Hrn. Geh. Med.-Raths *Balser* und die Mineraliensammlung des Herrn Dr. v. *Klipstein*<sup>125</sup> in jeder Hinsicht sehenswerth sind, bezeugen dieses. Sinn für Naturwissenschaften ist ohnedies in Giessen vielfach vorhanden, und es möchten sich Wenige unter den hiesigen Medicin Studirenden finden, welche nicht die Vorträge über Physik, Botanik, Chemie,

---

Felschow, Emil Heuser, *Universität und Ministerium im Vormärz: Justus Liebig's Briefwechsel mit Justin von Linde*, Gießen: Ferber, 1992, S. 18-20.

- 123 Johann Friedrich Wilhelm Mettenheimer (1802-1864) hatte sich unter Liebig zum Apotheker ausbilden lassen und war 1827 promoviert worden. Im selben Jahr übernahm der die Pelikan-Apotheke am Kreuzplatz, die er zuvor von dem Medizinprofessor Ernst Ludwig Nebel käuflich erworben hatte. Seit Oktober 1828 war er mit Louise Wilhelmine Friederike Balser, der Tochter des Medizinprofessors Georg Friedrich Wilhelm Balser, verheiratet. Ab 1830 lehrte er an der Universität Pharmakognosie.
- 124 Christoph Handrack erwähnt in seiner Monographie zu Balser diese Insektensammlung nicht.
- 125 August von Klipstein (1801-1894), Mineraloge und Geologe. Der in Hohensolms geborene A. v. Klipstein war der Sohn des Darmstädter Kammerrats und Gießener Kammerdirektors Philipp Engel von Klipstein (1747-1808). Nachdem A. v. Klipstein zunächst ab 1831 als Lehrer der Forstwissenschaft in Gießen angestellt war, übernahm er ab 1836 den ordentlichen Lehrstuhl für Mineralogie an der Ludoviciana. Er hatte 1835 in einer von ihm erworbenen Sandgrube bei Eppelsheim den ersten Oberschädel des sogenannten „Schreckenstieres“ (*Deinotherium giganteum*) entdeckt und 1836 zusammen mit seinem Freund, dem Darmstädter Zoologen und Paläontologen Johann Jakob Kaup (1803-1873) in deutscher und französischer Sprache beschrieben. – Vgl. August von Klipstein, Johann Jakob Kaup, *Beschreibung und Abbildungen von dem in Rheinbessen aufgefundenen colossalen Schedel des Dinothierii Giganti mit geognostischen Mittheilungen über die knochenführenden Bildungen des mittel-rheinischen Tertiärbeckens*, Darmstadt: Will, 1836. – A. v. Klipsteins umfangreiche Fossilien-sammlung, die in der Fachwelt immer wieder für Diskussionen sorgte, wurde, nachdem er im Alter von 92 Jahren in Gießen gestorben war, in alle Welt zerstreut; Teile kamen nach Darmstadt, Bremen, London, Wien und Budapest. Vgl. Ernst Probst, *Der Rhein-Elefant. Das „Schreckenstier“ von Eppelsheim*, München: GRIN Verlag, 2010, S. 78 f. – Der materielle Wert der Fossilien in August von Klipsteins Mineralienkabinett wurde im Januar 1828 von dem Gießener Korrespondenten der Zeitschrift *Iris* auf 2000 Gulden geschätzt. – Vgl. „Universität Gießen“, in: *Iris. Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen*. Nr. 3, (4. Januar 1828), S. 10 f. – Der sensationelle Fund des gigantischen Schädels beförderte nicht nur schlagartig die berufliche Karriere A. v. Klipsteins an der Ludoviciana, sondern wurde von Klipstein und Kaup auch wirksam vermarktet. In einer ihrer Schrift vorgeschalteten „Anzeige für Vorsteher von Naturaliensammlungen betreffend: den mit Oelfarben kolorirten Gypsabguss des ganzen Schedels des *Dinotherium giganteum*“ bieten sie mit Hilfe von zwei plastischen Künstlern hergestellte Gipsabgüsse des Riesenschädels zum Verkauf an.

vergleichende Anatomie u.s.w. besucht hätten, wenngleich auch freilich in letzteren Jahren ein grösserer Drang zu den bloss sogenannten Brodstudien sich bemerkbar machte. Der voriges Jahr leider zu früh verstorbene Prosektor (Prof. Dr. *Wernekinck*) war als Lehrer der vergleichenden Anatomie und Mineralogie ausgezeichnet. Er bekleidete eine extraordinäre Professur der Mineralogie bei der philosophischen Fakultät und lieferte für diesen Zweig der Naturwissenschaften auch öffentlich einige Aufsätze.

In verwichenem Sommersemester befanden sich hier unter 319 Studirenden (von denen 40 Ausländer waren) 52 Mediciner, der Thierarzneykunde Beflissene 1, der Chirurgie 8, und Pharmaceuten 20.<sup>126</sup>

So weit liessen wir nun den kenntnissreichen und äusserst bescheidenen Sohn des Hrn. Geh. Med.-Raths *Wilbrand*, den Prosektor und praktischen Arzt Dr. *Wilbrand* sprechen. Wir unsererseits vermögen den Geist, der die Lehrer dieser Universität beseelt, hier nur als sehr lobenswerth zu bezeichnen. Jeder Professor führt genau Buch über den Fleiss und die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, wovon der Senat der Universität eine Abschrift erhält. Medicinische Promotionen werden immer nur mit einzelnen Kandidaten vorgenommen und die Akten hierüber dem Grossherzoglichen Ministerium übersandt, weil der bei der dasigen medicinischen Fakultät die Doktor-Würde Erreichende damit zugleich die Lizenz zur ärztlichen Praxis im Lande erhält.

Herr Geh. Rath *Balser* wendet seine ganze Thätigkeit der strengsten Erfüllung seiner Berufspflichten zu. Er wird seiner vollendeten Lehrfähigkeit und seines klaren praktischen Blickes wegen von den Studirenden als klinischer Lehrer sehr geehrt<sup>127</sup> und auch als Praktiker, namentlich aber als Augenarzt in benachbarten grossen Städten, als in Frankfurt a. M., in Darmstadt und andern Orten viel consultirt. Er ist in der ehemaligen grossen Wiener Schule noch unter *Schmidt*<sup>128</sup> und *Beer*<sup>129</sup> als Ophthalmolog gebildet und auch ein Schüler vom unsterblichen Johann Peter *Frank*<sup>130</sup>. Der frühere Giessener Professor *Voigt*<sup>131</sup> hat seinem allbe-

---

126 Die Zahlen beziehen sich auf das Sommersemester 1836. Im Sommersemester 1834 hatten von 337 eingeschriebenen Studirenden in Gießen 65 Medizin studiert. Vgl. Wenzel, „Büchner“, 2007, S. 170. – Eine Aufschlüsselung in die verschiedenen Teilbereiche der Medizin liefert Wenzel allerdings nicht.

127 In diesem Sinne wird sich Julius Wilbrand auch in seinem anonym veröffentlichten Nachruf auf seinen Kollegen Balser in Sachs' *Medicinisches Central-Zeitung* äussern (10. St., 31. Januar 1846, Sp. 78 f.). Übrigens starben Balser und Sachs im Abstand von nur wenigen Tagen, so dass die erste Meldung von Balser Tod in unmittelbarer Nachbarschaft zu der Todesanzeige Sachs' in der Zeitung abgedruckt wurde (7. St., 21. Januar 1846, Sp. 56).

128 Johann Adam Schmidt (1759-1809), deutsch-österreichischer Chirurg und Ophthalmologe, Professor an der Josephs-Akademie in Wien, Hausarzt Ludwig van Beethovens.

129 Georg Joseph Beer (1763-1821), Wiener Arzt, schuf die Grundlagen der wissenschaftlich fundierten Augenheilkunde. Er gründete 1813 die erste Universitäts-Augenklinik.

130 Johann Peter Frank (1745-1821), Professuren in Göttingen, Pavia, am Wiener Allgemeinen Krankenhaus, und in Vilnius; 1807-1808 Leibarzt des Zaren Alexander I. in St. Petersburg.

131 Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1789-1861).

kannten „Lehrbuche der Pharmakodynamik“ viele Ideen und Ansichten seines Lehrers *Balser* mit zu Grunde gelegt, woraus wohl allein schon die Richtung der höhern therapeutischen Ansichten dieses Klinikers zu beurtheilen sein dürfte. Herr B. ist auch ein grosser Insektenkenner, besitzt eine nicht unbedeutende Insektensammlung, so wie noch eine sehenswerthe pathologisch-anatomische Präparatensammlung für Ophthalmiatrik. Derselbe unterhielt sich mit uns über die Werthlosigkeit mehrerer unserer neuern Hand- und Lehrbücher für specielle Pathologie und Therapie, die, weil sie eben durch das „Manus manum lavat“<sup>132</sup> überall gelobt werden, ihn abhalten, Ruhm und Ehre in schriftstellerischen Wirkungskreisen zu suchen.<sup>133</sup> Auch mit der ziemlichen Mode-Ansicht der Gegenwart, dass in der genauen Beobachtung und Erforschung der stationären Krankheits-Konstitution das *Fundament* der medicinischen Praxis liege, kann er sich nicht befreunden. Er ehrt die hierher gehörigen Bestrebungen aller Zeiten, und namentlich die von *Sydenham*,<sup>134</sup> *Clifton Wintringham*,<sup>135</sup> *Lepecq de la Cloture*<sup>136</sup> u. von *Stoll*<sup>137</sup> nur innerhalb gewisser Grenzen, aber kann nicht zugeben, dass die Sonderung der Jahre von den intercurrenten Krankheiten, dass die Beachtung des Einflusses jener auf den Charakter dieser den einzigen sichern Leitstern in der Praxis abgebe.

Der Prof. der Chirurgie, Hr. Dr. *Vernher*,<sup>138</sup> ist ein lebendiger, eifriger und erst 27 Jahr alter Lehrer, der früher Naturwissenschaften, und namentlich Mineralogie, gelehrt hat. Er hatte die Gefälligkeit, uns in seine Klinik zu führen, wo er grade bei einem Manne von etwa 36 oder 38 Jahren<sup>139</sup> das sogenannte, in Deutschland noch etwas spärlich beobachtete, erst von England aus durch R. W.

---

132 „Eine Hand wäscht die andere.“

133 In diesem Punkt stimmt Sachs mit Kilian *Die deutschen Universitäten*, 1828, S. 289, überein: „[Balser] gehört nicht unter jene Gelehrten Deutschlands, die Ruhm und Ehre in einem grossen schriftstellerischen Wirkungskreise suchen: seine Thätigkeit ist der strengsten Erfüllung seiner Berufsgeschäfte [...] gewidmet.“

134 Thomas Sydenham (1624-1689), englischer Arzt, der u.a. eine Reihe klassischer Beschreibungen von Infektionskrankheiten vorlegte.

135 Clifton Wintringham (1689-1747/8), englischer praktischer Arzt, der u.a. eine Abhandlung über endemische Krankheiten veröffentlichte.

136 Louis Lepecq de la Clôture (1736-1804), Mediziner in Caen (Frankreich); veröffentlichte mehrere Arbeiten über epidemische Krankheiten.

137 Maximilian Stoll (1742-1787), österreichischer Arzt deutscher Herkunft, Professor an der Universität Wien.

138 *Adolph* Carl Gustav Wernher (1809-1883); s.o.

139 Es handelte sich um den Tagelöhner Conrad Schneider aus Langenhain, der am 21. November 1835 im akademischen Hospital aufgenommen wurde. Die von Wernher 1836 veröffentlichte Krankengeschichte reicht bis zum 12. April 1836, wobei er bemerkt, dass zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Abhandlung der Patient noch bei ihm in Behandlung war. Sachs' Aufenthalt in Gießen dürfte also kaum nach dem April 1836 stattgefunden haben. – Vgl. Adolph Wernher „Ueber Malum coxae senile, Coxarthrocace und Coxalgia (Fricke)“ in: *Jahrbücher der In- und Ausländischen Gesammten Medicin*, hg. v. Carl Christian Schmidt, 1836, Bd. 12, S. 99-113; hier S. 100-102.

Smith<sup>140</sup> bekannt gewordene *Malum coxae senile* zu behandeln hatte. Derselbe beabsichtigte, diesen Fall bekannt zu machen,<sup>141</sup> denn es ist ihm dabei wahrscheinlich geworden, dass wo dies *Malum coxae senile* vorgekommen sei, dasselbe wahrscheinlich mit dem 3ten (2ten Verkürzungs-) Stadium der Coxarthrocace verwechselt worden ist. Er glaubt die Merkmale genau nachweisen zu können, vermöge welcher er die erstgenannte Krankheit von dieser, bei der er die Veränderungen im knöchernen Apparate des Gelenkes durch die beständige Contraction des Oberschenkel-Muskels finden will, unterscheidet. Herr V. bezweifelt die Existenz einer Coxalgie in Fricke's<sup>142</sup> Sinne, glaubt vielmehr, dass

140 Robert William Smith (1807-1873), Professor für Chirurgie am Trinity College in Dublin. Er hatte noch als Lizentiat des Royal College of Surgeons und Kurator des Museum of Richmond Surgical Hospital im November 1834 im *Dublin Journal of Medical and Chemical Science*, Bd. 6, S. 205-229, eine Abhandlung über die Diagnostik des Schenkelhalsbruchs mit dem Titel "On the Diagnosis of Fractures of the Neck of the Femur" veröffentlicht, in dem er das von ihm als „*morbus coxae senilis*“ bezeichnete Krankheitsbild beschrieb: „Der *morbus coxae senilis* kommt am häufigsten bei der arbeitenden ärmeren Volksklasse und sonst gesunder Körperconstitution, aber selten vor dem funfzigsten Lebensjahre vor. Hin und wieder werden auch Individuen aus den höheren Ständen davon ergriffen. Diese Krankheit beginnt unter Schmerzen und Steifigkeit des Hüftgelenkes, die Schmerzen nehmen nicht gradweise ununterbrochen an Heftigkeit zu, sie verlieren sich vielmehr durch's Gehen, die Steifigkeit des Gelenkes mindert sich und dasselbe wird nachgiebig. [...] Das leidende Glied verkürzt sich allmähig, der Gang des Kranken wird hinkend [...]. Übersetzung in: Xaver Schömann, *Das Malum Coxae Senile. Monographie*, Jena: Mauke, 1851, S. 2.

141 In seiner 1847 veröffentlichten Monographie über die Hüftkrankheit *Malum coxae senile* kommt Wernher erneut auf den Fall zu sprechen: „Im Jahre 1836 erschien von mir ein kleiner Aufsatz über eine Krankheit des Hüftgelenkes, die bisher in Deutschland unbeachtet geblieben war und deren Erscheinungen bald mit denen der Coxalgie, bald mit denen der Intracapsularfractur des Schenkelhalses verwechselt wurden. Ich selbst hatte die Anregung durch einen Aufsatz von R. W. Smith, der mir aber bis jetzt nur durch einen Auszug in Fricke's Notizen Bd. 43, p. 297 bekannt geworden ist, erhalten. Die Originalarbeit von R. W. Smith, in *Dublin Journ. of med. sc.* Vol. VI, Sept. 1834, habe ich mir leider bis jetzt nicht verschaffen können. R. Smith nannte die Krankheit *Malum coxae senile*, weil er sie nur bei alten Leuten beobachtete. Auch meine erste Beobachtung, auf welche sich meine Arbeit stützte, wurde bei einem älteren Manne gemacht, und ich hatte daher keinen Grund, von der Benennung der Krankheit, welche ihr Smith gegeben hatte, abzuweichen. – Ich konnte nicht hoffen, nach einer einzigen Beobachtung, die mir nicht einmal die Gelegenheit dargeboten hatte, die Diagnose durch Section zu vervollständigen, ein vollkommen genügendes Bild von der Krankheit, ihren Erscheinungen, ihrem Verlaufe und ihrem Wesen gegeben zu haben. So viel hatte mich aber doch eine mehrmonatliche Beobachtung jenes Falles gelehrt, dass das sogenannte *Malum coxae senile* eine Krankheit sey, deren Unterscheidung von der Coxalgie eben so wichtig in theoretischer, als in practischer Beziehung ist. – Fortgesetzte Beobachtungen in der Hospital- und Privatpraxis, so wie die Benutzung eines reichhaltigen anatomisch-pathologischen Cabinets, haben mir erlaubt, meine frühern Ansichten über die fragliche Krankheit zu bestätigen und sie durch die noch fehlenden anatomischen Untersuchungen zu ergänzen und zu vervollständigen.“ Adolph Wernher, *Beiträge zur Kenntnis der Krankheiten des Hüftgelenkes, Malum coxae senile, Coxalgie und Fractura intracapsularis colli femoris*, Gießen: Ricker, 1847, S. 1.

142 Johann Karl Georg Fricke (1790-1841), Chirurg in Hamburg.

das, was dieser so benannt hat, ein geringer Grad von schleichend verlaufender Coxarthrocace mit Verlängerung des Gliedes im entzündlichen Stadium war, und dass der Uebergang in manifeste Coxarthrocace und in Verkürzung des Gliedes sich nicht in der von Hrn. *Fricke* angegebenen Weise bewerkstellige, sondern dadurch, dass sich die Entzündung auch auf die äusseren Gelenktheile und das Kapselband fortsetze.

Den würdigen Hrn. Geheimen Rath *Nebel*, welcher bekanntlich schon Ende des vorigen Jahrhunderts literarisch thätig gewesen,<sup>143</sup> waren wir zu besuchen abgehalten.

Einen recht vortrefflichen Charakter glauben wir in dem als fruchtreichen physiologischen Schriftsteller rühmlichst bekannten Hrn. Geh. Rath *Wilbrand* kennen gelernt zu haben, wie kurz auch die Zeit war, welche wir bei ihm zubringen konnten. Es gehört offenbar zu den schönsten Seiten des socialen Lebens, dass wir in der Nähe von Gleichgesinnten und Gleichgestimmten gleich nach einer kaum begonnenen Bekanntschaft uns schon so behaglich fühlen, als sei dieser Umgang bereits lange auf Pfeilern edler Freundschaft gebaut und auch für eine ewige Zukunft begründet. Wir empfanden diese Behaglichkeit in *Wilbrand's* Nähe, wozu wohl die anziehende Lektüre seiner Auto-Biographie in *Justi's* „Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-geschichte“<sup>144</sup> wesentlich beigetragen haben mag die uns kurz vorher in die Hände fiel. W. ist der Sohn armer, aber braver Bauereltern, und wie er gelebt und was er geleistet, es ist dies Alles sein eigenes Werk. Derselbe ist schon 27 Jahre Lehrer in Giessen und hat Vocationen unter den besten Zugeständnissen, wie z. B. von Erlangen, von Freiburg u. a. O. ausgeschlagen. - Ist auch seine anatomische Anstalt noch eine werdende, so kann doch sein botanischer Garten gewiss den besten akademischen Gärten in Europa beigezählt werden. - Er charakterisirt die Physiologie als eine wissenschaftliche, klare Darstellung des Lebens in der Natur und dadurch die Physiologie des Menschen als eine eben solche Darstellung des Lebens im Menschen. Nach ihm befindet sich die Natur in einem stets aufwärts strömenden Strome, welcher durch den Menschen in das Uebersinnliche geht. Durch seinen sehr beweglichen Geist verlor er sich zwar schon oft in phantasiereiche Spekulationen und gerieth dadurch in Irrthümer, aber wer kennt nicht das „errare humanum est!“ Von jeher wich er bedeutend von mehreren unserer Physiologen ab und noch jetzt beharrt er in Vielem; mikroskopische Beobach-

---

143 Sachs denkt vermutlich an die bereits bei Kilian, *Die Universitäten Deutschlands*, 1828, S. 290 angeführten Schriften: *Specimen Nosologiae Brutorum Cum Hominum Morbis Comparatae*. Adornavit Atque Edidit Ernestus Ludovicus Wilhelmus Nebel Med. Doctor Et Professor Publ. Ord., Gießen: Braun, 1798, und *Antiquitates Morborum Cutaneorum*. Exposvit Ernestvs Lvdoovicvs Wilhelmvs Nebel, Gießen: Braun 1793.

144 Karl Wilhelm Justi, *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte vom Jahre 1806. bis zum Jahre 1830.*, Marburg: Chr. Garthe, 1831, S. 768-806; Verzeichnis der Schriften Wilbrands: S. 803 ff. Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=r-hQA-AAAcAAJ&hl=de&source=gbs\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=r-hQA-AAAcAAJ&hl=de&source=gbs_navlinks_s) – Das Manuskript der Autobiographie Johann Bernhard Wilbrands aus dem Jahr 1831 befindet sich im „Familienarchiv Wilbrand“ im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt.

tungen haben für ihn nur einen untergeordneten Werth, und fürwahr, die reine sinnliche Empirie, auf welche einige unserer überaus materialistischen Physiologen so gewaltsam dringen, verdient als *prävalirendes* Prinzip der Menschen-Physiologie (der eigentlichen Anthropologie) in der That nicht anerkannt zu werden, wie nothwendig sie auch für die Grundlage und den Anfang der Erkenntniss ist. In der Schule des grossen *Carl Friedrich Burdach*<sup>145</sup> haben wir, für unsern geringen Theil, schon früh einsehen gelernt, dass die rein *sinnliche* Empirie allein dem Forschungsgeiste weder auf physiologischem, noch auf medicinischem Gebiete genügen kann, und dass es ausser derselben noch eine *historische* und *vergleichende* giebt, welche uns durch die Kenntniss der lebendigen Entwicklung in der Physiologie (durch die Entstehung und Ausbildung der organischen Welt) zu den Bildungsgesetzen führt, ohne dass man zu Hypothesen und Meinungen seine Zuflucht zu nehmen braucht. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir daher auch in unserer Central-Zeitung vor einigen Jahren Hrn. *Wilbrand's* „*allgemeine vergleichende Physiologie der Pflanzen und Thiere*“ Willkommen zugerufen, denn in einer Zeit, wie in der unsrigen, die so einseitig fast nur praktischen Interessen huldigt, können allgemeinere Forschungen, die vor wenigen Decennien nur ein zu grosses Uebergewicht erhalten hatten, nach dem neuesten Standpunkte der Scientien von Männern unternommen, deren Erfahrung in der allgemeinsten Anerkennung steht, immer nur als erfreuliche Erscheinungen bezeichnet werden.

Hinsichtlich des Kreislaufes läugnet Herr W. den Uebergang des Blutes aus der arteriellen in die venösen Strömungen; er behauptet vielmehr, die arterielle Strömung gehe in stetem Flusse in die Metamorphose unter, und aus dieser werde die venöse Strömung stets von Neuem geboren. Nach seiner Lehre umfasst der Kreislauf das Ganze eines Geschöpfes und bezieht sich nicht blos auf dessen Säfte; er gründet diese Lehre auf den ursprünglichen Kreislauf in der Natur, der als Ausdruck des Lebens sich in der gegenseitigen Bewegung der Himmelskörper abbildet, und der sich in der Erde in ihrer elliptischen Bewegung um die Sonne, in ihrer Rotation um ihre Axe ausdrückt. Diese ursprüngliche Bewegung, die dem Ganzen des Erdballs und daher auch jedem Stäubchen desselben zukommt, stellt sich in den organischen Geschöpfen als der Kreislauf derselben in denselben dar, und kann sich daher gleichfalls nur auf das Ganze des Geschöpfes beziehen. Er läugnet überhaupt, dass hier oder irgendwo die Naturwissenschaft bloss auf den äussern Schein gegründet werden kann, wie ihn etwa die mikroskopischen Beobachter vermeintlich geben. Er läugnet auch die sinnliche Darstellbarkeit letzter Endigungen der Gefässe, so wie das Dasein von aushauchenden Gefässen. Wohl etwas zu weit dürfte aber dieser geistreiche Physiolog wieder darin gehen, wenn er z. B. die meisten Vivisectionen und auch die chemischen Erklärungen aus der Physiologie verbannt wissen will, die Möglichkeit von chemischen Analysen und Synthesen in der Natur bestreitet und nur

---

145 Karl Friedrich Burdach (1776-1847), Professor der Physiologie an der Universität in Königsberg, bei dem Sachs studiert hatte.



Metamorphosen anerkennt, wonach also kein sogenannter Stoff, keine Materie einen bleibenden Bestand jemals haben können.

Sein Schwager, der Herr Geh. Rath *Ritgen*, ist ein nicht minder geistvoller und in Naturphilosophie gewiegter Arzt, noch in dem kräftigsten Alter und von einer sehr einnehmenden Persönlichkeit. Seine Abhandlungen in philosophischer, physiologischer, naturgeschichtlicher, comparativ-anatomischer, obstetricischer und medicinisch-polizeilicher Richtung füllen in dem schon vorhin genannten biographischen Werke von *Justi* viele Seiten.<sup>146</sup> Derselbe gilt im Lande als ein sehr ausgezeichnete Staatsarzt, der schon lange und oft Entwürfe zur bessern Organisation des Medicinalwesens in Hessen, unter grossem Beifalle der Grossherzogl. Landesregierung, geliefert hat, und da er seines würdigen Charakters, wie seiner vielseitig grossen Kenntnisse wegen in der Ständeversammlung als Mitglied fungirt,<sup>147</sup> so verdankt die Universität wahrscheinlich auch ihm zum grossen Theile, was jetzt von Seiten der Stände Alles gethan wird, um die Stellung der Lehrer angenehm und durch Herbeischaffung der Hülfsmittel ihren Unterricht nützlicher zu machen. In Deutschland steht Prof. *Ritgen* als einer der besten Geburtshelfer mit Recht in grossem Rufe, und *Schulte* hat von seiner obstetricischen Anstalt nicht zu viel gesagt; das Haus ist allerliebste, Säle und Zimmer sind äusserst geräumig, die Reinlichkeit darin vortrefflich, die Krankheitsgeschichten werden, wie wir uns überzeugten, mit einer Ausführlichkeit, wie fast nirgends, geführt, und ihnen die Zeichnungen von Beckenmessungen jeder Gebärenden (wie sie von Hrn. R. in *Froriep's* geburtshülfflichen Demonstrationen<sup>148</sup> schon veröffentlicht worden sind), beigelegt. - Der ökonomische Theil der Anstalt ist mit einer besondern Umsicht und Sparsamkeit verwaltet; so ist z. B. die Kost an eine Familie in der Stadt verpachtet, die Oberhebamme aber muss sich selbst in der Anstalt kochen und den von der Stadt eingehenden Speisevorrath controlliren. - Eine sehr decente, nachahmenswerthe Vorrichtung ist auch die, dass die zum Touchiren bestimmten Individuen hinter einem leinenen Vorhange stehen, in welchem eine Oeffnung ist, durch die der Touchirende bei der Manualuntersuchung seine Hand steckt, auf welche Weise das Gesicht der Person ungesehen bleibt.<sup>149</sup> - In seiner äusserst umfangreichen Bibliothek, Prä-

---

146 Karl Wilhelm Justi, *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte vom Jahre 1806. bis zum Jahre 1830.*, Marburg: Chr. Garthe, 1831, S. 550-561; Verzeichnis der Schriften Ritgens: S. 558 ff. Digitalisat: [http://books.google.de/books?id=r-hQAA-AAcAAJ&hl=de&source=gbps\\_navlinks\\_s](http://books.google.de/books?id=r-hQAA-AAcAAJ&hl=de&source=gbps_navlinks_s)

147 Ritgen gehörte dem Landtag als Abgeordneter des Wahlbezirks Gießen-Stadt von 1835 bis 1841 an.

148 Die Zeitschrift *Geburtshülffliche Demonstrationen*. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen für die Geburtshülfe, hg. v. Ludwig Friedrich von Froriep, erschien 1825-1832 in Weimar.

149 Ritgen hat die Vorrichtung folgendermaßen beschrieben: „Ich lasse [...] die Schwangeren in eine Art von Thor treten, welches hinten offen ist [...] und vorn mit einem Vorhange verhangen wird, in welchen je zwei senkrechte, mit Krausen besetzte Einschnitte sich befinden, durch welche die Hände des vor dem Vorhange Knieenden oder sitzenden Touchierenden zu der im Schrank stehenden Schwangeren hingeführt werden. Die Vorrich-

paraten- und Instrumenten-Sammlung sahen wir seine Geburtszange mit verlängerbaren Löffeln, die er bereits in der mit von ihm redigierten „Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtshülfe“ beschrieben hat,<sup>150</sup> im Original; ferner seine neuesten *Beiträge zur Aufhellung der Verbindung der menschlichen Frucht mit dem Fruchthalter und der Ernährung derselben* mit vortrefflichen Abbildungen in Folio,<sup>151</sup> deren Wesentlichstes, namentlich den Bau der Blutzellen, des Uterus und der hinfalligen Häute, die Flocken der Lederhaut und den Vorgang der foetalen Ernährung, insbesondere die Respiration betreffend, von demselben schon in der medicinischen Section der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Stuttgart 1834 mit Beifall vorgetragen wurde, über welches sich auch unser Jahrbuch in diesem Almanache noch verbreiten wird.

Unter den 4 praktischen Aerzten, welche Giessen ausser dem eben genannten ärztlichen Personale zählt, ist der dortige Hofrath und Physikatsarzt Dr. *Rau* besonders als homöopathischer Schriftsteller in Deutschland vortheilhaft bekannt. Wir besuchten denselben (um bei ihm ein Schreiben an seinen Sohn, den schon vorhin genannten Hrn. Prof. *Rau* in Bern, einzuschliessen),<sup>152</sup> bei welcher Gelegenheit er die Güte hatte, uns ein Exemplar seines der homöopathischen Central-Versammlung zugedachten „*Sendschreibens* an alle Verehrer der rationalen Heilkunst nebst Thesen über Homöopathik“ zu schenken.<sup>153</sup> Wir theilen

---

tung ist nahe vor der Flügelthür des Zimmers aufgestellt, so dass die Schwängern ungesehen ein und ausgehen können. Sollen die Augen in besondern Fällen bei der Untersuchung gebraucht werden, so führe ich den Zögling hinter den Vorhang.“ – Ritgen, *Jahrbücher*, Bd. 1, S. 11 f.; zitiert nach: Carl, *Hebammenausbildung*, 1999, S. 40.

- 150 *Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde*, Bd. 4, (1829), H. 1, Tadel 3. – Reproduktion der Abbildung: Ulrike Enke, Sigrid Oehler-Klein, *Professoren – Patienten – Studenten. Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen seit 1607*. Ausstellungsband des Fachbereichs Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen zum 400-jährigen Jubiläum, Gießen: Der Dekan des Fachbereichs Medizin, 2007, S. 49. – Ebd. auch eine Erläuterung der von Ritgen entwickelten Geburtszange aus der Feder von Imtraut Sahmland: „Da ihm die Geburtszange in der üblichen Form mit zwei gegengleichen Branchen (Blättern) unpraktisch erschien, um sie bei Schiefstellungen des kindlichen Kopfes gut ansetzen zu können, entwickelte Ritgen eine dreilöchrige Geburtszange. Diese Konstruktion erlaubte es, je nach Bedarf die beiden Blätter in der Länge zueinander versetzt anzubringen.“

- 151 Ferdinand August Max Franz von Ritgen, *Beiträge zur Aufhellung der Verbindung der menschlichen Frucht mit dem Fruchthalter und der Ernährung derselben*. Mitgetheilt in der anatomisch-physiologischen Abtheilung der im September 1834 zu Stuttgart versammelten Ärzte und Naturforscher, Leipzig, Stuttgart: Scheible, 1835. 78 S. mit 3 Tafeln, 2<sup>o</sup>.

- 152 Es war in der Gelehrtenwelt im 18. und 19. Jahrhundert üblich, Briefe, die denselben Postweg hatten, in andere Briefsendungen einzuschließen, um Porto zu sparen. Es gehörte zu den Selbstverständlichkeiten des Empfängers, dass er die eingeschlossene Post an den jeweiligen Adressaten weiterbeförderte.

- 153 Über Johann Jakob Sachs' Verhältnis zur Homöopathie äußert sich Hoffbauer in seinem Nachruf auf Sachs folgendermaßen: „Was die Beziehungen des Herausgebers [des Blattes *Berliner medicinische Central-Zeitung* – R. H.] zur *Hahnemann'schen* Lehre anlangt, so lässt derselbe allerdings einige Male den Schein zu, als protegire er dieses neue System, wenigstens als sei er nicht abgeneigt, unter Umständen etwas davon zu halten. Damals war freilich der leiseste Verdacht dieser Art hinreichend zu einem Verdammungsurtheile; ein wahrhaft zelotischer Eifer hatte sich bezüglich dieser Angelegenheit der alten Schule bemächtigt,

nun auf nachfolgenden wenigen Seiten den Hauptinhalt desselben mit, wie wir es vorher S. 94. mit den *Wolffs*chen Thesen gethan,<sup>154</sup> weil daraus wiederholentlich die Ueberzeugung hervorgeht, dass ohne Zweifel auch in der homöopathischen Angelegenheit die Vernunftverfahren bald den Streit ausgleichen und der Wahrheit den Sieg verschaffen werden. Hr. *Rau* sagt:

„Die Gegner der Homöopathie haben gar nicht Unrecht, dass *Hahnemann's* Schule dem wichtigen Studium der propädeutischen Wissenschaften gradezu den Stab bricht, da, um in ihrem Sinne Arzt zu sein, es in der That nur eines guten Gedächtnisses bedürfe, um die demselben einverleibten Arzneisymptome in jedem Krankheitsfalle mit den vorhandenen Erscheinungen zu vergleichen und das *Simile* der äussern Erscheinung als einzige Heilart benutzen zu können. Die illusorischen Erwartungen Vieler, welche den Verheissungen des Meisters blindlings vertrauten, sind zu sehr getäuscht, als dass die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums der gesammten Doctrin nicht ausgesprochen werden dürfte und müsste. Schon im J. 1824 habe ich mich in gleichem Sinne ausgesprochen, und bei der lebendigsten Ueberzeugung von der Wichtigkeit des homöopathischen Heilprinzips mich nie in eine solche Geistesgefangenschaft begeben, um alle Folgerungen *Hahnemann's*, noch weniger alle Zugaben zu der Lehre desselben zu billigen, und dem

---

und wenn auch Hellerblickende in den Wunderkräften der Homöopathie die grossen Wirkungen der Naturheilkraft ahnen mochten, und *Sachs* in seiner concentrirenden Stellung auch diesen neuen Zweig der Heilkunde nicht unberücksichtigt lassen durfte, so war er dennoch genöthigt, den Schein irgend einer Vorliebe bald möglichst zu entkräften, und dazu dienen in der Central-Zeitung: ein längerer polemischer Aufsatz von *Neumann* in Aachen in Nr. 41 u. 42 [2. Jg. (1833) – R. H.], ferner die in derselben Nummer aus *Casper's* Wochenschrift entnommene, von Dr. *Behr* in Bernburg erhobene Beschuldigung, dass *Hahnemann* an dem Tode des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Cöthen einen Theil der Schuld trage; endlich (S. 699) einige der neuen Lehre bitter feindliche Correspondenzartikel aus Westfalen und Carlsruhe. Was jedoch damals sehr verpönt war, darf hier wohl eingestanden werden, dass *Sachs* der Homöopathie allerdings einigen Glauben beimass, wenigstens äusserte er sich öfters dahin, dass das *Hahnemann's*che Heilsystem nicht ganz verwerflich sein könne, weil er (*Sachs*) demselben Männer anhängen sehe, die allgemein als gesinnungstüchtig und wahrheitsliebend ebenso sehr, wie als wissenschaftlich durchgebildet und kenntnissreich anerkannt würden.“ Hoffbauer, „Johann Jacob Sachs“, 1848, S. XXXVII f. – Dass, was die letzte Bemerkung betrifft, Sachs durchaus u.a. an Gottlieb Ludwig Rau gedacht haben dürfte, erhellt aus dem in vorliegendem Beitrag analysierten Zusammenhang.

- 154 Sachs hatte im *Medicinisches Almanach für das Jahr 1837* S. 93-108 eine medizinische Beschreibung Dresdens eingerückt, in welchem Rahmen er die homöopathischen Thesen des Dresdener Arztes Paul Wolf im vollen Wortlaut abgedruckt hatte. Sachs präsentierte in diesem Zusammenhang Wolf als neuen Reformator der Homöopathie: „Wir fanden bald, dass derselbe zu der *kleinen* Zahl der geistesfreien Homöopathen gehört, die *Hahnemann's* Organon nicht als einen unantastbaren Codex betrachten und ihr eigenes Nachdenken dadurch gefangen halten, und dass er mit Hofr. *Rau* in Giessen und [...] Prof. *Arnold* in Zürich [...] sich darüber sehr gern wegsetze, von den Anhängern der strikten *Hahnemann's*chen Observanz mit der Benennung ‚Halb-Homöopathen‘, und von Allöopathen mit den noch verächtlicheren, ‚Bastarde‘, bezeichnet werden.“

Imperativ des Meisters knechtisch zu gehorchen. Auch war ich der Einzige nicht, der diesen Weg wandelte. Andere haben ein Gleiches gethan, und nicht ganz klein ist bereits die Zahl der freien Homöopathen. - *Hahnemann* hat, abgesehen von der Wichtigkeit des homöopathischen Heilprinzips, sein Lehrgebäude mit vielen, von diesem Princip ganz unabhängigen Sätzen vermischt, welche der Polemik eine Masse gährenden Stoffs lieferten. Vielleicht war aber auch diess grade nothwendig, um eine Opposition in Thätigkeit zu setzen, durch welche allein es möglich war, das Gold von der Schlacke zu scheiden. - Die geläuterte Homöopathik verdient keine *Hahnemannsche* genannt zu werden. Doch werden beide noch immer mit einander verwechselt, weil es für den Zweck der Opposition sehr bequem ist, die längst enthüllten schwachen Seiten wiederholt als Angriffspunkte zu benutzen. Um aber den Missverständnissen entgegen zu wirken, ist es an der Zeit, alle der neuen Doctrin einverleibte unstatthafte Hypothesen und falsche Folgerungen zu enthüllen, Irrthümer zu berichtigen, und absichtlichen Betrug ohne Rücksicht zur Schau zu stellen, ein wirklich reines System der Homöopathik zu gründen, denn ein geläutertes Organon der Heilkunst ist Bedürfniss unserer Zeit, und schlage ich für die Grundlage einer systematischen Bearbeitung der Homöopathik folgende 60 Thesen vor etc.“

Für unsern Zweck reichen aber schon folgende hin:

Der durch Erfahrung festgestellte Satz „*similia similibus curantur*“ ist die Grundlage des Systems der homöopathischen Heilkunst.<sup>155</sup> Symptome sind nur die äussere Abspiegelung, die ausgesendeten Strahlen eines inneren innormalen Zustandes, welcher vom inneren Auge des Verstandes erschaut werden muss. - Die Bedeutung der äusseren Erscheinungen zu verstehen, ist vorzügliche Bedingung eines rationellen Heilverfahrens. - Die pathologischen Ansichten *Hahnemann's* sind einseitig dynamisch mit nachtheiliger Verkennung aller innormalen räumlichen Verhältnisse. - Die Behauptung, dass die sämtlichen Vegetationsprocesse von Syphilis, Sykosis oder Psora abstammen, ist eine ganz unerweisliche Hypothese. - Wahr ist es aber, dass die Hartnäckigkeit vieler Gesundheitsstörungen von Erkrankungen des vegetativen Systems herrührt, und dass diese häufig als Nachkrankheiten einer der 3 genannten Formen zu betrachten sind. - Die collective Benennung: antipsorische Arzneien dürfte verbannt werden, weil sie auf die wenigsten der dazu gerechneten Mittel passt. - Es giebt verschiedene Heilmethoden, deren jede ihren eigenthümlichen Werth haben kann. Es ist von höchster Wichtigkeit, die heilbringende Bedeutung neuer Erscheinungen zu verstehen, und die Natur in ihrem Heilbestreben nicht zu stören. - Eine Spontaneität der Naturheilkraft ist nicht anzunehmen. Alle, dem Selbsterhaltungszwecke entsprechende Vorgänge sind den Gesetzen der Lebenskraft

---

155 [Originalfußnote:] Dieser Fundamentalsatz der homöopathischen Heilmittel-Heuristik ist auch von Nichthomöopathen zugegeben worden, allein nur nicht als neu, und nicht auf alle Krankheiten anwendbar. Hgbr.

überhaupt untergeordnet. Auch die Homöopathie zielt dahin, Gegensätze hervorgerufen, nur aber mit anderen Mitteln und auf anderem Wege. - Die für sich bestehende, auf den Gesetzen des Antagonismus beruhende ableitende Methode ist rationell, und kann oft neben anderen Methoden Platz finden. Der Grundsatz „contra contrariis“ ist in der That zu natürlich, um gradezu verworfen werden zu können. Bei vielen Krankheiten ist aber der Gegensatz nur eine Negation. Daher ist es auch häufig leichter, das simile, als das contrarium zu finden. Es gibt offenbar rein örtliche Krankheiten, welche örtlichen Mitteln weichen. - Es ist eine Schattenseite der *Hahnemann'schen* Therapie, die Heilindicationen nur nach äusseren Zeichen festzustellen. Es ist aber Glanzseite der geläuterten Homöopathie, unter den Erkenntnisquellen die objectiven Wahrnehmungen über Hypothesen zu stellen. - Das Wesen der Homöopathie besteht in der Wahl specifischer Mittel, nicht aber darin, durchgängig nur die höchsten Verdünnungen der Arzneien anzuwenden. - *Hahnemann's* unsichere Theorie von den sogenannten Arzneipotenzirungen steht in keinem Zusammenhange mit dem homöopathischen Heilprinzip. Das darin enthaltene Wahre beschränkt sich bloss darauf, dass Auflösbarkeit, Zertheilungsfähigkeit der Aezneien die Bedingung ihrer Wirksamkeit ist, welche aber bei weiter fortgesetzten Verdünnungen wieder abnimmt. - Wenn, wie im Scheintode, die Reizempfänglichkeit und das Reactionsvermögen sehr danieder liegen, ist von hohen Arzneiverdünnungen nichts zu erwarten.

Seit dem Sommer 1833 besteht auch ein medicinisch-naturhistorischer Verein, „Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde“ benannt, der sich hauptsächlich auf Veranlassung des dortigen würdigen Arztes Hrn. Dr. *Weber*<sup>156</sup> constituirt hat, wozu die am 18. Juli stattgehabte Feier des 25jährigen Dienst-Jubiläums des Hrn. Geh. Raths *Ritgen* den Impuls gegeben.<sup>157</sup> An den Versammlungen können auch die in Giessen studirenden Kandidaten der Medicin als ausserordentliche Mitglieder Theil nehmen. Am 27. Juli d. J. fand zu Wetzlar eine Generalversammlung Statt (s. weiterhin „Tagesgeschichte S. 18.“<sup>158</sup>). Die Gesellschaft zählt 13 ordentliche und 20 ausserordentl. Mitglieder. Präsidenten sind die Herren: *Ritgen* und *Wilbrand* und Secretaire die Herren: Dr. *Weber* und Pro. *Vix*. -

---

156 Georg Friedrich Weber, Privatdozent in Gießen, war spezialisiert auf spezielle Pathologie und Rezeptierkunst. Er stammte aus Reichelsheim und hatte 1819 in Gießen die Doktorwürde der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe erlangt. Er wurde 1825 Marstallarzt, 1834 Arresthausarzt und 1840 Physikatsarzt. Er war noch 1847 Sekretär und Chronist der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Später erscheint er als Physikatsarzt in Biedenkopf und Seligenstadt. Sein Sohn ist der 1829 in Gießen geborene Ophthalmologe Friedrich Ferdinand Adolf Weber. – G. F. Weber löste 1841 Rau in seiner Tätigkeit im Balserschen Impfinstitut ab. - Vgl. Handrack, *Balser*, 1979, S. 131 und 246; Giese, *Die Entwicklung der Tierheilkunde*, 1985, S. 157.

157 Vgl. Georg Friedrich Weber, „Zur Geschichte der [Oberhessischen] Gesellschaft [für Natur- und Heilkunde]“, in: *Erster Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde*, Gießen 1847, S. 1-3.

158 Dieser Querverweis konnte nicht verifiziert werden; im *Medicinischen Almanach für das Jahr 1837* findet sich kein entsprechender Beitrag.

Die engen Raumverhältnisse dieses Taschenbuches gebieten uns, die Reiseblicke hier abubrechen, und - wenn sie nur einigermaßen nachsichtige Aufnahme finden - Fortsetzung und Schluss derselben im nächstjährigen Almanache, so Gott es will, folgen zu lassen.